<36608041490018
<36608041490018
Bayer. Staatsbibliothek

N. 1044.
Hist. Nat. 94. (3, 20
Hist. nat. System. 203.
N.º 411.

Herrn von Buffons

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

Zwanzigster Band.

Wien,

gedruckt und verlegt bei F. A. Schrämbl.

1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

21½.

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

Vorrede.

Nachdem des Grafen von Buffon Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, welche wir in den vorigen Bänden kennen gelernt haben, geendigt war, machte er noch einen kurzen Anhang von einigen Thieren, die darin übergangen waren. Dieser Anhang folgt hier in diesem zwanzigsten Bande. Neuere Beobachtungen mußten hier nämlich eingeschaltet werden, und haben diese Abhandlungen größer gemacht. Die Buffonsche Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere wäre also auch mit diesem Bande geendigt, wenn derselbe nicht in späteren Zeiten verschiedene Supplementsbände zu obiger Naturgeschichte heraus gegeben hätte, welche auch von mir noch zum Theil nachzuliefern sind. Das Meiste derselben ist aber schon bey jeder

Beschreibung, darauf sich die Supplemente beziehen, von mir eingeschaltet worden. Allein Herr Martini hat diese Supplemente bei den ersten Bänden noch nicht benutzen können, und es ist deßfalls noch Einiges von denselben, wie auch Manches von neueren Beobachtungen und die von Martini versprochene systematische Aufzählung nachzuhohlen.

Otto.

Nachrich-

Nachrichten

von einigen Thieren, deren bisher im Verfolge dieses Werkes noch keine besondere Erwähnung geschehen.

Nachdem wir, so viel an uns war, die Geschichte der vierfüßigen Thiere geendigt haben, so scheint es uns, der mehrern Vollständigkeit halber, schicklich, auch diejenigen nicht gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen, von denen wir uns keine ganz bestimmte Kenntniß haben verschaffen können. Man wird sehen, daß es nur sehr wenige sind, und daß sogar von dieser kleinen Anzahl viele als Abarten zu den von uns schon abgehandelten Gattungen gehören; auch geschieht es nicht aus der Vorstellung des davon zu erwartenden Nutzens, oder der besondern Annehmlichkeit, den die Behandlung dieses Gegenstandes mit sich führen würde, wenn ich mich dazu bestimme, noch folgende Nachrichten beizufügen, sondern einzig

um dem Vorwurfe auszuweichen, als ob in einem Werk von so weitläuftigem Umfange wie das gegenwärtige, nicht alles gesagt sey, was man über die Natur der Thiere weiß, oder doch zu wissen glaubt.—

I. Der

Der weisse Bär. T. CCCCXXII.

d. Vierf. T. XX. T.

I.

Der weiße Bär 1). Der Eisbär.

Ursus maritimus.

Schreber Säugth. III. Tab. 41.

Der weiße Bär ist ein berüchtigtes Thier unserer nördlichsten Länder. Martens und einige andre Reisebeschreiber haben seiner erwähnt, keiner hat aber noch bis jetzt eine hinläng-

(Außer den in Buff. vierf. Th. B. V. S. 120. angeführten, sind folgende Schriftsteller zu merken.)

1) Jonston quadr. p. 126. Ursus albus.
Klein Klassif. p. 250. Ordn. d. vierf. p. 88. n. 2. Spitzbergischer weißer Bär.
Ridinger. Bären. Weiße Bär. tab. 3.
Buffon hist. nat. XV. p. 128. et Suppl. III. p. 200. tab. 34. ed. in 12. Tom. VII. p. 349. u. IX. p. 1. Tab. 1. Ours blanc.
Buffon vierf. Th. B. V. Martini S. 182. Der weiße oder der Eisbär.

Voy.

hinlänglich gute Beschreibung von ihm geliefert, aus der man mit Gewißheit den Ausspruch thun könnte, er gehöre zu einer vom Bären

Voy. de Compagn. des Ind. orient. Rouen 1725. I. p. 124.

Hans und Israel de Bry wahrhafte Contrefeyhung der See-Mappen. Frft. a. M. 1599. tab. 36-57.

Linné Syst. Nat. Ed. X. 1. p. 47. Ursus albus major arcticus, maritimus. XIII. a Gmel. I. p. 101. n. 5. Ursus (maritimus) albus, cauda abrupta, capite colloque elongatis.

Erxleb. Mammalia. p. 160. n. 2. Ursus maritimus.

Egede Grönl. p. 42. Ours.

Catesby Carol. app. p. XXVI. The white Bear.

Ellis Hudſ. p. 39. Der weiße Bär.

Houtt. nat. hist. II. p. 219. Witte Beeren in Groenland.

Anderson Island. p. 31.

Pennant Synopſ. quadr. p. 192. n. 139. tab. 20. fig. 1. oder p. 288. t. 34. the polar Bear. Arct. Zool. II. p. 55. n. 26. Eisbär.

Berlin. Samml. IX. p. 562. n. 4.

Müller Samml. ruß. Gesch. III. p. 550.

Borowsky Thierr. 1. 2. p. 73. n. 3. Eisbär.

Leske

Bären verschiedenen Gattung: es scheint bloß, daß man es vermuthen dürfe, indem man annimmt, jene Nachrichten seyen wahr und

Leske Naturg. p. 148. n. 2. Eisbär.

Onomat. hist. nat. VII. p. 660. Weiße Bär in Grönl.

Onomat. forest. I. 185.

Pontoppidan Hist. v. Norweg. II. p. 25. Weiße Bär.

Blumenbach Naturg. p. 88. n. 2. Polarbär.

Funke Naturg. I. p. 156. Eisbär, Polarbär.

Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere I. p. 45. n. 47. Eisbär, Polarbär.

Zimmermann geogr. Zool. I. p. 210. weiße Bär der Polarl. u. II. p. 275. n. 167. Eisbär.

Phipps Reise nach dem Nordpol. p. 96. Weißer Bär.

Pallas Reisen durch Ruß. III. p. 691. Ausz. III. Anh. p. 1. Spicileg. Zool. XIV. p. 1-24. tab. 1. Ursus maritimus.

Fabricii Fauna groenl. p. 22. n. 13. Ursus maritimus.

Schriften der Berl. Gesellsch. Naturf. VI. p. 201. Eisbär.

Goeze Natur, Menschl. u. Vors. I. p. 558. Weiße See-Polarbär.

Batsch Thiere I. p. 197. Eisbär.

und genau. Da wir aber aus andern Gründen wissen, daß die Gattung des Bären, nach Maßgabe der verschiedenen Klimate, sehr verschieden sey, und daß es braune, schwarze, weiße und bunte Bären gebe; so bleibt das Kennzeichen der Farbe kein Kennzeichen mehr, und ist folglich die Benennung des weißen Bären unzureichend, wenn die Gattung wirklich eine andere ist. Ich habe zween kleine russische Bären gesehen: sie waren ganz weiß a), gehörten aber nichts

Graumann introd. in hist. nat. mammal. p. 37. 11. Weiße Bär.

Gatterer breviar. Zool. I. p. 45. n. 2.

Donndorff zool. Beytr. I. p. 324. n. 5.

Cook dritte Reise II. p. 359. a white Bear. Cook 3. Voy. tab. 73.

Martini allgem. Gesch. d. Natur. B. V. S. 361.

Polar Bear. Arctic. Zool. ed. 2. II. p. 61. n. 18. D.

a) Man findet nicht nur in Rußland, sondern auch in Polen, in Sibirien, sogar in der Tartarey weiße Landbären. „Die Gebirge der großen Tartarey liefern eine Menge weißer Bären," sagt der Verfasser der Nachricht von der großen Tartarey, auf der achten Seite. Diese Bergbären

nichts desto minder ganz gewiß zur Gattung unserer Alpenbären. Auch in Ansehung der Größe weichen diese Thiere sehr von einander ab: da sie in Gegenden, wo man sie nicht quält, und wo sie überflüssiges Futter finden, sehr lange leben, und sehr fett und groß werden; so bleibt das Kennzeichen, das von der Größe hergenommen wird, allemal sehr zweideutig, und man würde also ohne hinlänglichen Grund behaupten, der Bär in den nordischen Meeren sey eine besondre Gattung, bloß deßwegen, weil er weiß oder weil er größer ist als der gemeine Bär b).

Die

bären kommen nicht ins Wasser, und sind gleichwohl weiß: daher scheint diese Farbe mehr von dem Unterschiede des Klimas herzurühren, als des Elementes, welche diese Thiere bewohnen.

b) Ursus in Phoenicia variat, maximus nigricans, minor fulvus, minimus argentinus, in confiniis Moscoviae pilis nigris et argentei coloris mixti—ex Urso occiso pellis detracta fere ad ulnas sex protendebatur in terra Chelmensi, altera in Palatinatu Braclaviensi, tertia ad ulnas quinque in Bondarguto pago Palatinatus Pomeraniae—non raro ex Lithuania advehuntur

Die Verschiedenheit in den natürlichen Fertigkeiten dieser Thiere scheint mir hier eben so wenig entscheidend als die Verschiedenheit der Farbe und der Größe. Der Bär der Nordsee lebt von Fischen, er kommt niemals vom Ufer weg, und wohnt sogar oft mitten im Wasser auf schwimmenden Eisschollen; bemerkt man aber, daß der Bär überhaupt ein Thier ist, das sich von allem Möglichen ernährt, und das, wenn es hungrig ist, alles vor dem Maule wegfrißt; bedenkt man ferner, daß er das Wasser nicht fürchtet; so werden jene Fertigkeiten nicht abweichend genug scheinen, um aus ihnen auf eine verschiedene Gattung schließen zu dürfen. Was der Bär in den nordischen Meeren frißt, ist eigentlich mehr Fleisch als Fisch; denn hauptsächlich dienen die todten Wallfische, Morsen und Phoken zu seiner Nahrung, und dieß in einem Lande, wo es keine andre Thiere, kein Getreide, keine Feldfrüchte gibt, und wo

huntur Gedanum pelles octo pedum. Rzazynski Auct. p. 322.

Anmerk. Diese Stelle beweist, daß es weiße Landbären gibt, und eben so große Bären als die weißen in den nordischen Gewässern. B.

wo er folglich sich nur von dem erhalten kann, was das Meer hervor bringt. Ist es nicht wahrscheinlich, daß unsre savoyischen Bären nach Spitzbergens Gebirgen übergebracht, wo sie auf der Erde keine Nahrung fänden, sich ebenfalls ins Meer werfen und dort ihren Unterhalt suchen würden?

Farbe, Größe und Lebensart sind also nicht hinreichend, und es bleiben uns keine andern Unterscheidungszeichen übrig, als diejenigen, die man aus der Gestalt hernehmen könnte; alles aber, was die Reisebeschreiber davon melden, schränkt sich darauf ein, daß der Bär in den nordischen Gewässern einen längern Kopf habe, als unser Bär; daß sein Leib mehr verlängert und sein Hirnschädel härter sey. Sind diese Kennzeichen gehörig aufgefaßt, diese Unterschiede wesentlich und beträchtlich, so reichen sie allerdings zu, einer neuen Gattung das Daseyn zu geben; ich weiß aber nicht, ob Martens richtig gesehen, und ob seine Abschreiber nicht übertrieben haben c).

„Diese

c) Anderson in s. Geschichte v. Island u. Grönland, 2. Th. S. 47.—Ellis in seiner Reise nach der Hudsonsbay, 1. Th. S. 56.)

„Diese weißen Bären, heißt es, sind ganz anders gebildet als die unsrigen: ihr Kopf ist länger, und einem Hundskopfe ähnlich, und der Hals ist ebenfalls lang; sie bellen beinahe wie Hunde, die heiser sind, außer dem sind sie geschickter und behender wie die andern Bären; sie haben beinahe die nämliche Größe, ihr Haar ist lang, und so weich wie Wolle, die Schnauze, die Nase und die Klauen sind schwarz.—Man sagt, die andern Bären sollen einen sehr weichen Kopf haben; bei diesen weißen Bären findet sich gerade das Gegentheil: wir mochten ihnen mit der Keule noch so derbe Schläge auf den Kopf geben, so wurden sie dadurch doch nicht im geringsten betäubt, ungeachtet man mit einem solchen Schlag einen Ochsen hätte todt schlagen können." Man merke bei dieser Beschreibung: 1) der Verfasser macht die weißen Bären nicht größer als die übrigen Bären; man muß daher die Aussage derjenigen, die diesen Seebären eine Länge von beinahe dreizehn Fuß beilegen, für verdächtig halten d).

2) Das

d) Man brachte einen weißen Bären an Bord, den man todt geschlagen hatte, sein Fell war dreyzehn Fuß lang. Troisième voyage des Hollandois par le Nord. p. 35.

2) Das Haar, das so weich als Wolle seyn soll, gibt kein Kennzeichen ab, das diese Bären specivisch unterschiede; denn ein Thier braucht nur oft ins Wasser zu gehen, so wird sein Haar sogleich weicher und sogar dichter: man findet diesen nämlichen Unterschied bei den Bibern, die auf dem Lande, und bei denen, die im Wasser wohnen; jene, die sich länger auf dem Lande als im Wasser aufhalten, haben borstiges und nicht so dichtes Haar, und was mich ferner auf die Gedanken bringt, daß auch die übrigen angegebnen Unterschiede weder wesentliche Unterschiede, noch auch so auffallend sind, wie Martens sagt, das ist, daß Dithmar Blefken in seiner Beschreibung von Island, wo er von diesen weißen Bären redet, und versichert, er habe in Grönland einen todtschlagen gesehen, der sich wie die andern Bären auf den Hinterbeinen aufrichtete, in dieser ganzen Erzählung kein einziges Wort einfließen läßt, woraus man schließen könnte, daß dieser weiße grönländische Bär den übrigen Bären nicht völlig ähnlich gewesen sey e). So viel ist übrigens richtig, daß diese

Thiere

e) Habet Islandia coloris albi ingentes ursos— in Groenlandia ursum magnum et album habui-

Thiere, wenn sie auf dem Lande ihre Beute finden, sich nicht die Mühe geben, im Wasser ihre Jagd zu machen: sie verschlingen die Rennthiere und andere Thiere, deren sie habhaft werden können; sie fallen sogar Menschen an, und scharren immer die todten Leichname aus f). Der Mangel aber, dem sie

habuimus obvium, qui neque nos timebat, neque clamore nostro abigi poterat, verum recta ad nos tanquam ad certam praedam contendebat, cumque propius nos accessisset, is bombarda trajectus, ibi demum erectus, posterioribus pedibus tanquam homo stabat, donec tertio trajiceretur atque ita exanimatus concidit. Dithmar Blefken. Islandia. Lugd. Batav. 1607. pag. 64.

f) Die weißen Bären fressen die todten Wallfische, und finden sich häufig in den Gegenden, wo dergleichen Aas liegt; sie fressen auch wohl lebendige Menschen, wenn sie ihrer habhaft werden können; wenn sie eine Stelle merken, wo man einen todten Körper eingegraben hat, so wissen sie ihn sehr geschickt heraus zu scharren; sie nehmen alle Steine weg, womit die Grube bedeckt ist, öffnen den Sarg, und verzehren die Leiche. Recueil des Voyages du Nord. Tome II. pag. 116.

sie sich in diesen unwirthbaren Einöden oftmals ausgesetzt sehen, zwingt sie, sich an das Wasser zu gewöhnen, und so stürzen sie sich dann hinein, um Seekühe, junge Morsen und kleine Wallfischchen zu erhaschen: sie legen sich auf Eisschollen auf der Lauer; hier erwarten sie sie, von hier können sie sie kommen sehen, sie aus der Ferne beobachten, und sobald sie finden, daß ein solcher Posten ihnen überflüssigen Unterhalt verschafft, so verlassen sie ihn nicht mehr, sondern lassen sich lieber im Frühling, wenn das Eis anfängt los zu gehen, mit wegführen, und reisen mit ihren Eisschollen fort. Weil sie nun aber das Land nicht wieder gewinnen, sogar ihr Eisschiff, worauf sie sich eingeschlossen finden, nicht lange verlassen können, so kommen sie mitten im Meer um. Diejenigen, die nach einer solchen Reise mit ihren Schollen auf den isländischen oder norwegischen g) Küsten anlanden, sind dann so hungrig,

g) Wenn das Eis im nördlichen Grönland los gegangen ist, und nun gegen Süden zugetrieben wird, so wagen sich die darauf sitzenden weißen Bären nicht herunter; wenn sie nun in Island oder in Norwegen an dem Orte anlanden, wo das Eis sie

rig, daß sie über alles, was ihnen in Weg kommt, herfahren und es verschlingen; dieß hat vielleicht auch zur Vermehrung eines Vorurtheils beigetragen, als wenn die Seebären eine wildere gefräßigere Art wären, als die gewöhnliche Art. Einige Schriftsteller haben sich sogar eingebildet, sie wären Amphibien wie die Robben, und könnten, so lange sie wollten, unter dem Wasser leben; das Gegentheil ist aber erwiesen, und ergibt sich, wenn man Acht gibt, wie diese Bären gejagt werden: man folgt ihnen nämlich mit einer Schaluppe, und treibt sie so lange, bis sie müde sind; könnten sie des Athemhohlens entbehren, so würden sie sich in die Tiefe tauchen, um ausruhen zu können; aber wenn sie sich untertauchen, so geschieht dieß nur auf einige Augenblicke, und aus Furcht zu ersaufen, lassen sie sich lieber auf der Wasserfläche todtschießen h).

Der

sie hingeführt hat, so sind sie fast wüthend vor Hunger: man erzählt seltsame Geschichten von den Räubereyen, die diese Thiere alsdann vornehmen. Recueil des Voyages du Nord, Tome I. page 100.

h) Dieser weiße Bär schwamm ungefähr eine Meile weit auf der See herum. Wir verfolg-

Der gewöhnliche Raub der weißen Bären sind die Robben, die nicht stark genug sind, ihnen zu widerstehen i); die Morsen aber, denen sie zuweilen ihre Jungen entführen, durchsto-

verfolgten ihn lebhaft mit drey Böten; sobald wir ihn müde gejagt hatten, wurde er überwältigt und getödtet. Trois navigations des Hollandois au Nord, par Gerard de Vera. Paris 1599. p. 110.— Sie schwimmen von einer Eisscholle auf die andre, und tauchen unter; als wir sie mit unsern Schaluppen verfolgten, tauchten sie an einem Ende unter, und kamen am andern wieder zum Vorschein; auch laufen sie auf dem Lande sehr gut. Recueil des Voyages du Nord, Tome II. p. 116.— An der Küste von Spitzbergen ging ein weißer Bär ins Wasser, und schwamm weiter als eine Meile in der Breite; man verfolgte ihn mit Schaluppen, und tödtete ihn u. s. w. Troisiéme Voyage des Hollandois p. 34.

i) Sobald man den weißen Bären todt geschlagen hatte, schnitt man ihm den Bauch auf, worin man noch ganze Stücke vom Seehunde mit Haut und Haaren fand, ein Beweis, daß er ihn eben erst verschluckt hatte. Troisième Voyage des Hollandois par le Nord, p. 36.

durchstoßen sie mit ihren Hauern, und jagen sie in die Flucht; eben so machen es die Wallfische: sie erdrosseln sie mit ihrer Masse, und jagen sie aus ihren Wohnörtern weg, wo sie gleichwohl nicht selten die jungen Wallfische ihnen rauben und sie verschlingen. Alle Bären haben von Natur viel Fett, und diese, die nur von Thieren leben, die alle viel Oel bei sich haben, sind noch fetter als die andern; auch gleicht ihr Fett beinahe dem Fett des Wallfisches. Das Fleisch dieser Bären soll nicht übel schmecken, und ihr Balg gibt ein sehr warmes und sehr dauerhaftes Pelzwerk k).

k) Die weißen Bären gehen auf die Wolfs- und Seehundsjagd, und sind sehr begierig nach jungen Wallfischen, die sie vor allen andern Fischen vorzüglich schmackhaft finden.—Sie fürchten die Wallfische, welche sie aus natürlicher Antipathie wittern und verfolgen, weil sie ihnen ihre Jungen fressen. Recueil des Voyages du Nord, Tome I. p. 99.—Die weißen Bärenfelle gereichen denen, die im Winter reisen, zu großer Erleichterung; diese Felle werden selbst auf Spitzbergen zubereitet: man wirft sie nämlich in recht heiße Sägspäne, welche das Fett an sich ziehen und das Fell austrocknen.—Ihr Fett ist wie

Talg;

Talg; es wird eben so klar wie der Thran oder das Fett vom Wallfisch, sobald es nur gut geschmolzen wird; es wird gemeiniglich zu den Lampen gebraucht, und riecht nicht so übel wie der Fischthran. Unsre Matrosen verkaufen es für Wallfischthran. Das Fleisch dieser Bären ist weißlich und fett.—Ihre Milch ist sehr weiß und fett. Troisième Voyage des Hollandois, Tome II. p. 115.

Anhang.

Anhang

zu der Beschreibung des weißen Bären oder Eisbären.

Buffon quadr. Suppl. in 12. Tom. IX. pl. 1.

Ich liefere hier die Abbildung eines weißen Meerbären nach der Zeichnung, welche mir von dem verstorbenen Herrn Colinson aus England geschickt ist. Wenn diese Zeichnung genau ist, so scheint es gewiß zu seyn, daß der Meerbär sehr von den Landbären verschieden sey, und daß man ihn wie eine besondere Art betrachten müsse. Vorzüglich ist der Kopf so lang in Vergleichung des Kopfes von dem gemeinen Bären, daß dieses Merkmal allein hinreichte, zwei besondere Arten aus denselben zu machen; und die Reisebeschreiber hatten Ursache gehabt zu sagen, daß diese Bären ganz anders gebildet wären, als die unsrigen; daß sie einen viel längeren Kopf und auch einen längeren Hals als der Landbär

Der weise oder Eisbär. T. CCCXXIII.

Buff. N. d. Vierf. T. XX. T.

bär hätten. Uiberdieß scheinen in dieser Zeichnung des Meerbären die Enden der Füße ganz anders als bei den Landbären gestaltet zu seyn: an diesen haben sie einiger Maßen die Gestalt von Menschenhänden, anstatt das Ende des Fußes an den Meerbären beinahe wie an den großen Hunden, oder anderen fleischfressenden Thieren dieser Gattung, gebildet ist. Es scheint auch noch, nach einigen Berichten, als wenn es unter diesen Meerbären viel größere dem Leibe nach gebe, als unsere größten Landbären sind. Gerard de Veira sagt bestimmt, daß man einen dieser Meerbären getödtet, die Länge der abgezogenen Haut gemessen, und sie drei und zwanzig Fuß lang gefunden habe, welches über drei Mal länger wäre als die Haut unserer größten Landbären [1]).

Man findet auch in dem Auszuge der nordischen Reisebeschreibungen, daß diese Meerbären viel größer und viel grausamer als die übrigen seyn. Aber es ist wahr, daß man in eben diesem Auszuge auch finde, daß, obgleich

1) Trois Navigations admirables faites par les Hollandois au Septentrion. Paris 1599. p. 110—111.

gleich diese Bären ganz anders als die unsrigen gebildet wären, und einen längeren Kopf und Hals, einen geschickteren dünneren und beweglicheren Leib hätten, sie dennoch beinahe von gleicher Größe mit unsern wären [2]).

Alle Reisebeschreiber stimmen darin überein, daß sie noch von dem gemeinen Bären darin verschieden wären, daß sie härtere Kopfknochen und wirklich so harte besäßen, daß einige Schläge mit Keulen sie nicht betäubten, obgleich die Schläge stark genug waren, einen Ochsen und also noch leichter einen gemeinen Bären dadurch zu tödten.

Die Reisebeschreiber kommen auch darin überein, daß die Stimme dieser Meerbären viel mehr dem Bellen eines heiseren Hundes, als dem Geschrey oder dem groben Brummen eines gemeinen Bären gleiche.

Robert Lade versichert, daß man in der Gegend des Rupperflusses zwei Meerbären von bewundernswürdiger Größe getödtet habe,

2) Recueil des Voyages du Nord. Rouen 1716, Tom. II. p. 115.

be, und daß diese grausamen und ausgehungerten Thiere die Jäger wüthend angefallen, mehreree Wilde getödtet, und zwei Engländer verwundet hätten. Man findet in der dritten Reise der Holländer nach Norden, S. 34 und 35, daß sie an der Küste von Novazembla einen Meerbären tödteten, dessen Haut dreißig Fuß lang war. Alles dieses mit einander verglichen, wäre ich daher geneigt zu glauben, daß dieses durch seine Grausamkeit so berüchtigte Thier wirklich von einer größeren Art als unsere Bären sey [3]).

Diese Vermuthung wird völlig durch den Herrn Pallas bestätigt, der uns von dem Meerbären eine so vorzügliche Beschreibung geliefert hat, daß ich mich bewogen finde, einen ausführlichen Auszug aus derselben hier folgen zu lassen. Ja ich rückte sie gern vollständig und in der Originalsprache ein, um nichts von den Vorzügen der Darstellung verloren gehen zu lassen.

Ich liefere, sagt Herr Pallas, hier die

3) Buffon quadr. Suppl. Ed. in 12. Tom. IX. p. 1—4.

die Erklärung über ein vierfüßiges Thier des Nordens, welches berühmt und auch oft von Herumreisenden dargebothen, aber doch bis jetzt noch nicht deutlich bekannt und von keinem hinreichend beschrieben ist; so daß auch die neuesten Thierbeschreiber seinetwegen Zweifel haben, und einige Systematiker ihn als eine bloße Abart des gemeinen Bären oder wenigstens als eine noch nicht bestimmte Art aufgestellet haben. Es sind auch diese beiden Thiere, der Landbär und der Meerbär, unter sich fast ähnlicher, als der Hund mit dem Wolfe, als der Fuchs mit dem Schneefuchse, der Marder mit dem Zobel, der Iltis mit dem Frette, der Hermelin mit dem Wiesel, der gemeine Haase mit dem Alpenhaasen und dem Kaninchen, und mehrere dergleichen ähnliche Thiere sind; bei welchen der Nutzen genauerer nicht zu kurzer Beschreibungen, ja selbst der Ausmessungen, eben so einleuchtend ist, als durch folgende Beschreibung bestätigt wird, daß solches zur Bestimmung des Meerbären erforderlich sey.

Die Zweifel über den Meerbären sind noch durch die an den Landbären bemerkten Abarten vermehrt worden. Es ist eine alte Eintheilung der Deutschen in größere Ameisenbä-

senbären und in kleinere, von welchen die ersten schwärzer und grausamer, die kleineren aber graubraun und unschädlicher gehalten werden. Es wird dieser Unterschied, welcher auch den Russen und nördlichen asiatischen Völkern bekannt genug ist, allerdings bei Betrachtung der Felle bestätigt, hangt aber, wenn ich nicht irre, bloß von dem Alter ab.

Einige Schriftsteller lehren aber aus Erzählungen nördlicher Europäer andere Unterschiede, und diejenigen, welche den amerikanischen Bären noch dazu vermischen, haben den Mischmasch vollkommen gemacht. Wormius berichtet, daß die Norweger drei Abarten des Bären unterscheiden, nämlich den größten braunen (Gräßdjur), welcher Gewächse fresse, und weniger schädlich sey; zweitens den kleineren schwärzeren (Ildgiersdjur), der fleischfressend, und besonders im Herbste grausam sey; drittens den kleinsten Ameisenbären (Myrobyörn), welcher begierig nach Ameisen, und kühn genug zum Kampfe sey. Pontoppidan nimmt hingegen nur zwei an, nämlich den Pferdebären (Hestebiörn), und den kleineren Ameisenbären. Die Schweden unterscheiden drei, aber auf andere Weise, nämlich den schwarzen größten und seltesten Schlagbären (Slagbiörn); den graulichen

mit

mit weißem Halsbande, den Ringbären (Ringbiörn), und den braunen kleinsten von allen, den Ameisenbären (Myrbiörn) [4]. Klein nennt nach Rzaczinski die größte schwärzliche Abart den Ameisenbären, und unterscheidet von demselben den kleineren rothbraunen gemeinen, und den kleinsten Silberbären mit eingemischten grauweißen Haaren.

Aus diesem Widerspruche erhellet es schon, wie vergeblich und ungewiß die Eintheilung der Abarten unserer Bären sey, davon das Bauernvolk und Jäger die Merkmale und Eigenschaften nach wenigen Beobachtungen, durch Zufall bald so, bald anders erdacht, aber keiner durch gründliche Beobachtungen festgesetzt hat. Es stimmt mehr mit der Vernunft überein, was der jagderfahrne Ridinger berichtet, welcher den Ausspruch thut, daß die jungen beinahe grauen Bären mit dem Alter allgemach schwarz werden, die Alten aber zwischen braun und schwarz varieren, und an Größe nach dem Wohnorte und Uiberflusse der Nahrung verschieden seyn.

Buffon

4) Gadd Beskrifning öfwer Hwittissokn. Abo 1759. 4. p. 39.

Buffon ist der ersten, besonders der Deutschen ihrer Eintheilung, welche auch bei den Schweizern vorkommt, gefolget; aber er vermischt noch unschicklich mit der europäischen schwärzlichen Abart den amerikanischen Bären [5]), bei dem er doch selbst entfernt auf den Gedanken gerieth, daß er eine besondere Art ausmache, und bei dem er nach dem Zeugnisse der neuesten Reisebeschreiber aus einander gesetzt hat, wie sehr er in seinen Sitten von dem unsrigen verschieden sey.

Ich sah im Tower zu London drei lebendige amerikanische Bären, und wundre mich, daß so sehr von der europäischen Art unterschiedene Thiere bis jetzt von keinem engländischen Zoologen, noch von Liebhabern der Seltenheiten, die selbst nach Amerika gekommen sind, gebührend beschrieben sind. Ihr Ansehen ist so fremd, daß wer einen europäi-

5) Am vollständigsten sind die Sitten und die Natur des amerikanischen Bären beschrieben in J. Brickell natural hist. of North-Carolina. p. 110. Man vergleiche auch Du Praz Hist. de la Louisiane, Tom. II. p. 77. u. Dumont Mem. sur la Louis. I. p. 74. Petr. Martyr apud Ramusium III. p. 35. b. P.

ropäischen Bären gesehen hat, sie ohne Anstand für eine unterschiedene Art erklären muß, da sie nämlich viel mehr als der Meerbär von dem gemeinen Landbären unterschieden sind. Sie sind unterschieden durch ihre Gestalt und ihre äußerst beständige Farbe. Der Kopf ist nach Verhältniß sehr schmal, und hat wegen der Hundsschnauze eine eigene Physiognomie; der Körper ist äußerst schwarz, mit zärterem und glänzendem Haare; die Kehle und die Backen sind rostbraun, daher sie am Kopfe gänzlich den sogenannten deutschen Fleischerhunden ähneln. Statt des Brüllens haben sie ein helles Heulen; ihr Gang und Wesen ist ganz verschieden; und mehr desgleichen, welches eine genauere Beschreibung dieses Thieres, das mit keiner andern Abart des europäischen Bären überein kommt, erfordert *).

Es gibt aber unter den gemeinen Landbären eine weißgefleckte Abart, es gibt ganz weiße, welche auch den südlichen Einwohnern von Sibirien bekannt sind. Und mit diesen wird unser Meerbär um so leichter vermischt,

*) Man sehe den folgenden zweyten Abschnitt von dem amerikanischen Bären.

mischt, durch je wenigere und weniger in die Augen fallende äußere Merkmale er von dem Landbären unterschieden ist. Diese große Aehnlichkeit scheint auch Buffon verführt zu haben, der einen weißen Bären, und zwar wie mich deucht einen Meerbären, für eine weiße Alpenabart des Landbären geliefert hat (Hist. nat. VIII. p. 264. ed. min. XVII. p. 58. tab. 32. Buff. vierf. Th. V. S. 170); ja nachher hat er die aus Rußland gebrachten jungen weißen Bären, welche gewiß Meerbären waren, wegen ihrer Aehnlichkeit für dieselbe Abart erklärt (XV. p. 129)., welches er nicht gethan haben würde, wenn er diese Thiere, die er mit einem Vorurtheil untersucht zu haben scheint, der vergleichenden Untersuchung des fleißigen Herrn Daubenton übergeben hätte.

Je weniger der Meerbär von dem Landbären durch äußere Merkmale des Baues verschieden ist, desto mehr ist er es seinem Wesen und natürlichem Triebe nach. Vorzüglich ist es am meisten zu bewundern, daß obgleich er dem Landbären in Ansehung der Füße am nächsten gleichet, er doch mehr auf dem Eise und in dem Meere, als auf der Erde lebt, und kühner im Schwimmen ist. Der Landbär liebt waldige Gegenden, und

kommt

kommt nicht gern an das freye Tageslicht; er geht nicht anders als der Flucht wegen in das Wasser, und ist gemeiniglich auch nicht begierig nach Fischen, ja er zieht sogar die Nahrung aus dem Gewächsreiche dem Fleische vor. Der Meerbär hingegen besucht die ganze Küste des Eismeers, von den hyperboreischen Inseln bis zum östlichen Vorgebirge Asiens, so daß er nie von dem Meere weicht; er kommt auch nicht bis zu der östlichen Küste Sibiriens, sondern liebt den Norden, läßt sich nie mit dem Treibeise in das kamtschatkische Meer führen, ja er gehet auch nie auf die Inseln, welche unter gemäßigter Breite zwischen Asien und Amerika liegen, obgleich er den ganzen Strand vom nördlichsten Amerika und das um den Pol treibende Eis zu bewohnen scheint, und in der Hudsonsbay und an den grönländischen Ufern wieder vorkommt [6]), von da er durch das treibende oder Polar-Eis nach Spitzbergen gebracht, sich häufig daselbst aufhält, ja bisweilen unglücklicher Weise nach Island und Norwegen [7]) getrieben,

6) Anderson, Egede, Cranz, Fabricius a. a. O.

7) Anderson, Olassen u. Povelsen Isl. Reis. II. p. 200.

ben, an diesen unfreundschaftlichen Küsten umkommt. Zwischen der Lena und dem Jenisei kommt er, vorzüglich wenn die Winde von Norden und Westen wehen, und das Eis an das Ufer treiben, häufig an, und sie gehen mit den entgegen gesetzten auf dem Eise wieder auf das hohe Meer ab. Wenn des Winters das Meer in der nördlichsten Gegend Sibiriens, wo die Erde, vom ewigen Froste zusammen gedruckt, keine Wälder hervor bringt, sondern von Moos und Flechten, welche oft das bloße Eis als eine Kruste überziehen, weiß geworden und erstarrt ist, da geht er zwar oft durch die Winternächte und Stürme verführt, weit von dem Meer weg, besonders indem er ein Winterlager sucht, aber niemals bringt er den Sommer in südlichen Oertern zu, oder pflanzt seine Art daselbst fort, noch geht er jemals aus dem Polarkreise bis in die waldigen Gegenden, aus welchen der Landbär hingegen bis in die Polargegend vorzugehen fürchtet. —

Dieser Meerbär erträgt, wie es scheint, am wenigsten jede Wärme, und ergötzt sich in dem kältesten Eismeere, dessen Kälte ein schwimmender Mensch im Sommer kaum ei-

ne Minute ertragen kann; er ist auch allein an die Nahrung von Fischen gewöhnt.

Der junge Eisbär, welchen ich aus der Gegend des Obi erhielt, und zu Krasnojar zergliederte, war des Winters unter dem Dache gehalten gleichsam krank; am munterſten hingegen war er auf dem Schnee unter freyem Himmel, wo er sich auch wälzte, und mit ausgestreckten Füßen auf dem Eise lag, und die Hitze zu mäßigen schien [8]) [8*]). Doch zeigte der farenheitische, in den geöffneten Bauch gesteckte und lange darin gehaltene Wärmemesser die beständige natürliche

8) Eben dasselbe ist von den in Petersburg lebendig gesehenen bemerkt worden von A. Chappe in seiner Voyage de Siberie, Vol. I. p. 63. P.

8*) Zuweilen werden solche weiße Bären lebendig nach England übergebracht. Derjenige, welchen ich sah, hielt sich jederzeit in Bewegung, war sehr unruhig und wild, brüllete in einem heisern und lauten Tone. Die Wärme war ihm so unausstehlich, daß sein Wärter sich genöthigt sah, ihn öfters eimerweis mit kaltem Wasser zu begießen. Pennant Arct. Zool. II. S. 57.

che Wärme zu hundert Graden an, welche bei wilden Thieren nicht ungewöhnlich, obgleich um vier Grade mehr als im Wolfe sind.

Die Samojeden und Jakuten, welche Landsleute dieser Thiere und tapfere Feinde derselben, sobald sie auf das Land kommen, sind, haben bemerkt, daß die vorzüglichste Nahrung der Meerbären, außer den todten Körpern der Fische und Wallfische, die zwischen dem Eise schwimmen, in Robben bestehe, welche sie mit List anfallen, indem sie auf dem Eise oder Klippen liegen, und im Frühjahre und Herbste an ihren Luftlöchern im Eise; da sie dieselben dann mit leichter Mühe zerreißen.

Man sagt auch von ihnen, daß sie die auf das Trockene gegangenen, besonders die jungen Wallrosse anfallen, mit welchen sie in dem Meere niemals anzubinden wagen, und mit welchen sie im Kampfe auf dem Lande, wegen der dicken Haut, lange zu thun haben [9]). In den Meerbusen und Mündungen

9) Edit phocas, trichecum rosmarum, quos super glaciem occidit; alias omnis generis cada

dungen der Flüsse verfolgen die versammelten Meerbären ebenfalls die in großen Scharen hinein tretenden Fische, und erhalten dadurch häufige und auf leichte Weise Nahrung. Aber nach dem Fleische der vierfüßigen Landthiere sind sie nicht so begierig, so daß man sie, ohne Schaden zu thun, unter den Herden der Kühe herum gehen gesehen hat. Daher die mangaseische Fabel, als wenn ein gewisser heiliger Mangaseer Basilius

cadavera, praesertim maxima, omne illorum consumens, pelle sola relicta. Dicitur etiam occidere tarandum, leporem, tetraones lagopos, et petere baccas empetri nigri, vacciniique uliginosi.—Saevit in omne vivum, praesertim phocas et rosmarum: defectum roboris contra hujus dentes validos supplet astutia; fragmenta enim glaciei prehendens in caput rosmari protrudens, vacillare facit et sic facile occidit: interdum tamen vel a rosmaro devincitur, vel uterque ex vulneribus moritur. Fabric. Groenl. l. c. D.

Auf dem Lande machen sie Jagd auf die Hirscharten, Hasen, junge Vögel, Eier, und oftmals nehmen sie selbst mit Kronsbeeren vorlieb.—Sobald sie sich wieder sehen lassen, so ziehen sich die weißen Füchse in ihre Lager zurück. Arct. Zool. a. a. O.

silius, durch eine heimliche Beschwörung, den Bären verboten hätte, den Herden Schaden zu thun. Indessen gilt dieses nur vorzüglich von ihrer Ankunft im Herbste, da sie satt und schwer vom Fette sind. Im Frühjahre fallen sie, vom Hunger getrieben, alles ohne Unterschied an, und schaden in Island auch den Herden, deßfalls sie gleich bei ihrer Ankunft ausgerottet werden.—

Was hinderte daher, daß die Meerbären sich nicht an das Herumstreifen auf dem Lande gewöhnten, da sie den Hunger bisweilen durch den Landraub gestillt hatten?—

Auch die Landbären ergreifen nicht die Lebensart am Meere, obgleich sie, wie die amerikanischen Bären, des Sommers in Kamtschatka [10]) an dem Meere und nachher an den Flüssen häufig von Fischen gesättigt werden, sondern sie kehren im Herbste zu

10) Aus den Sitten des kamtschatkaischen Bären, welche Steller und Krascheninikow anführen, so wie aus seiner beständigen schwarzen Farbe sollte man fast schließen, daß derselbe einerlei Art mit dem amerikanischen ausmache. P.

zu den südlichen, an Beeren und angenehmen Wurzeln reichen Gegenden zurück, und suchen daselbst ihre Höhlen.—Ja in dem übrigen ganzen Asien und Europa ziehen die Bären immer Alpengegenden den Ebenen vor, und halten sich nicht an den Seen auf, schwimmen auch nicht anders als der Flucht wegen in den Flüssen.

Die Meerbären haben dieses mit dem Landbären gemein, daß sie, wenn sie den Sommer hindurch vieles Fett gesammelt haben, etwas später als der Landbär, nämlich beinahe in der Mitte des Septembers (wenn die Sonne von den nördlichsten Gegenden Abschied genommen hat) sich einen Ort zum Winterlager suchen; doch mit weniger Sorgfalt, da sie mit jedem unter Felsen oder Hügeln am Meere, oder gar unter gefrornen aufgethürmten Eismassen gefundenen Schlupfwinkel vorlieb nehmen, und ohne allem gemachten Lager auf dem Schnee liegen, von welchem sie nachher, wenn derselbe hoch zusammen getrieben ist, begraben werden, und den ganzen Winter unthätig, im Januar und Februar aber fast in beständigem Schlafe zubringen, und den Mangel an Freßlust, so wie die Vollblütigkeit, durch Hunger und Ruhe heilen. Die männlichen

Bären liegen bis zu dem Ende des Märzes, die weiblichen mit den Jungen auch wohl bis in den April; zu welcher Zeit sie erwachen, wegen Hunger herum streifen, und dann von den Samojeden und Jakuten vorzüglich gejaget werden, welche dieser Jagd wegen die Meeresufer besuchen. Den Mangaseern, welche von dem Jenisei bis an das Meer Hütten bauen, und wegen der Winterjagd mit Lebensmitteln des Sommers anfüllen, begegnet es oft im Winter, wenn sie zu diesen ohne Wächtern gelassenen Hütten zurück kommen, daß sie darin einen Meerbären liegen finden, der die Hütte untergraben hatte, und mit dem sie nun erst um den Besitz streiten müssen. Sie sollen nach fünfmonatlichem Hunger doch mit vielem Fette aus ihrem Winterlager kommen, aber sie sind dann hungrig und grausam, und streifen am meisten im März, wie die Heemskerkischen Schiffskameraden beobachteten, umher, zu welcher Zeit die unter dem Nordpol überwiternden Schifsleute von der gekochten Leber des Meerbären so gefährliche Zufälle litten, daß drei von ihnen dem Tode nahe waren, und nachher am ganzen Körper die Oberhaut wechselten *). Man hat von dieser giftigen

*) Bei den abgöttischen Opfern der Lappen sollen

tigen Eigenschaft nichts in Sibirien gehört, obgleich die Völker am Meere, die den Meerbären jagen, zu derselben Zeit das Fleisch von den getödteten essen, und, soviel man gehöret hat, sich nicht vor der Leber in Acht nehmen, sondern sie vielmehr mit andern Theilen des Thieres als eine Arzenei ansehen. Es könnte also scheinen, daß die vom Skorbut gelittenen Holländer das etwanige Gift der Bärenleber, welches vielleicht nach dem langen Hunger aus ranzig gewordenen Säften entstanden, weniger haben ertragen können. Daß aber doch etwas Schädliches in solcher Leber stecken könne, daran kann man um so weniger zweifeln, da aus den schwedischen Abhandlungen erhellet, daß die Leute in der Barbarei glauben, es stecke eine giftige Eigenschaft in dem Gehirne der Hyäne; wohin auch das zu gehören scheinet, was Brickel von dem giftigen Gehirne des amerikanischeu Bären erzählt.

sollen sie doch zur Dankbarkeit die Leber auf eine Stange stecken, und diese aufrichten; Leem. a. a. O. S. 219. Man hielt sie vielleicht nur den Göttern, wie die Knochen, welche man auch opferte, zuträglich. D.

zählt. Auch ist hier die Stelle des Valisner [11]) anzuführen, wornach die Leber der Fischotter Katzen tödtete, und die Fuchslungen abführten. Daß auch die Landbären durch Krankheit mehr als andere Thiere zur Erzeugung der höchsten Bösartigkeit geneigt sind, zeigt das ansteckende Fell eines an der Seuche gestorbenen Bären, dessen Wirkung in Finnland Lerche [12]) als ein genauer Augenzeuge beschrieben hat.

Daß übrigens das gemeiniglich gegessene Fleisch des Eisbären unschädlich sey, haben, außer der Heemskerkischen Gesellschaft und den sibirischen Völkern, auch noch die Russen erfahren, welche einige Zeit elend auf den östlichen Spitzbergen zubrachten [13]), wie auch die Engländer, welche auf der neu-

lich

11) Valisneri Oper. Tom. III. p. 569 et 570.

12) Büsching gel. Abh. u. Nachr. v. u. aus Rußl. p. 81. besser als Hartmann in d. Schwed. Abh. XXVI. p. 52.

13) Relation des avantures de quatre Matelots Russes, jettés par une tempête près de l'isle deserte d'Ost-Spitzbergen, par P. L. le Roy (1766. 8.) p. 19.

P.

lich angestellten Expedition nach Norden [14]) waren, und wie die Fischer [15]), welche sich mit dem Wallfischfange beschäftigen, oft erfahren haben. Denn die Schifferfabel, welche Martens erzählt (daß man darnach vor der Zeit graue Haare bekomme), erfordert viele Leichtgläubigkeit.

Die

14) A Voyage towards the North-pole 1773. by C. J. Phipps. (Lond. 1774. 4.) p. 185.

15) Es heißt in Cooks letzter Reise a. a. O. „Den 16. Jul. wurde der Wind sehr stürmend, und wir befanden uns ganz von Eis umringt, ausgenommen auf der südlichen Seite. Unsere Breite war damals 70 Gr. 8 Min. und wir glaubten von der amerikanischen Küste ungefähr 25 Meilen entfernt zu seyn. Den 19. waren wir am weitesten gegen Norden hinauf gekommen, denn wir erreichten 70 Gr. 33 Min. Breite. Nachmittag erblickten wir zwei weiße Bären, und waren so glücklich sie zu tödten. Das größte von diesen Thieren, wahrscheinlich die Mutter des andern, maß von der Schnauze bis zu Ende des Schwanzes 7 Fuß 2 Zoll, und wog 436 Pfund. Wir aßen von diesen beiden Thieren, und fanden sie gut. Das Fleisch hatte zwar einen sehr starken Fischgeschmack, war aber ungleich besser als das von Wallrossen.

Die Bärinnen dieser Art sollen im März in ihrem Winterlager Junge werfen, und sie sind daher wenigstens sechs bis sieben Monate trächtig, weil im Winter keine Begattung Statt findet. Sie werfen gemeiniglich zwei, oft auch nur ein einziges Junges, und gehen nicht eher aus ihrem Lager, als bis die Jungen stark genug sind, ihnen zu folgen [16]). Indessen gehen sie den ganzen Sommer durch, bis zu dem folgenden Winter, doch unter Aufsicht der Mütter, und saugen dieselben; die Holländer sahen nämlich eine Bärinn mit ihren Jungen im Oktober, kurz vorher, da sie sich des Winters verbergen, und den jährigen, den ich zergliedert habe, hatten die obischen Samojeden, nachdem sie die Mutter, der er folgte, getödtet, unge-

16) Parit pullos 1, 2, raro 3 hyeme, et quidem, ut Groenlandi volunt, saepissime super fragmenta glacialia; si autem hoc tempore terram inhabitat, cubile in nive sibi illisque facit.—Interdum in nive format sibi habitaculum, quod tamen pro hibernaculo non habendum est; sed ut videtur, foeminae tantum cum pullis suis inservit; etenim tam brumali quam aestivo tempore occurrit extra praedans. Fabr. Groenl. l. c.
D.

ungefähr in der Mitte des Oktobers gefangen. In diesem Alter sind die Jungen am schönsten, und werden wegen der Felle mit dem weißesten, silberartigen und zartesten Wollhaare besonders gesucht. Das Haar an den Alten ist nämlich zwar viel weicher als am Landbären, aber doch gröber, und wird endlich, des durchschwitzenden Fettes wegen, gelblich. Daher sind von den Holländern und den im Eismeere Schiffenden sehr selten ganz weiße gesehen worden; Martens behauptet aber, daß nur diejenigen, die sich bei den todten Wallfischen aufhalten, durch das Fett von außen gelb würden. Die Bärinnen, welche im Meere schwimmen, sollen ihre ermüdeten Jungen auf den Rücken nehmen und unterstützen; dieses scheint aber kaum glaublich, da dieses Thier, des vielen Fettes und natürlichen Körperbaues wegen, gegen das Meerwasser solche Leichtigkeit besitzt, daß es nicht anders als mit Fleiß und einiger Anstrengung untertaucht, ja sicher ausgestreckt auf dem Meere schlafen kann. — Wenn sie mit den Jungen auf das Land gehen, sind sie stets vorsichtiger, kämpfen aber bei vorkommender Gefahr herzhaft für dieselben [17]).

Martens

17) Roger Curtis Particulars of Labrador in Act. angl. Vol. LXIV. p. 377. P.

Martens sah die Mutter mit zwei Jungen, welche sich einander zu Hülfe kamen, zugleich umkommen. Zur andern Zeit, als wenn sie der Jungen wegen wüthend sind, oder hungrig aus ihrem Winterlager kommen, sind sie, wie alle übereinstimmend behaupten, im geringsten nicht gefährlich. Selten fliehen doch die weißen Bären gleich, wenn sie dem Menschen begegnen, sondern richten sich, besonders wenn sie gereizt, oder von auf sie gehetzten Hunden aufgehalten werden, auf den Hinterbeinen in die Höhe, und stürzen blindlings auf den Feind los, ja fallen von selbst in die Spieße. Auch wenn sie aufgeweckt werden, pflegen sie gleich anzugreifen. Daher waren sie Heemskerks Gefährten so fürchterlich, daß sie sich kaum anders als zahlreich und mit Waffen und Geschütz wohl versehen, sie anzugreifen unterstanden, und machten diese Erfahrung nur mit Verlust der Ihrigen [18]). Aber aus der

18 Barenz hatte auf seiner Reise zur Auffsuchung der nordostlichen Durchfahrt nach China auf Neusemlia schreckliche Proben ihrer Wuth und Unerschrockenheit. Seine Matrosen wurden öfters angegriffen und verschiedene davon getödtet. Diejenigen, deren sie sich bemächtigten, nahmen sie ins Maul, und liefen mit der größten Leichtigkeit

der Erzählung des von Veer erhellet selbst, daß sie deßwegen den Holländern solche Furcht eingejaget haben, weil diese den Bären immer mit den Waffen entgegen gingen, und gerade entgegen ihre Anfälle aufzufangen pflegten. Anders könnte es kaum glaublich scheinen, daß die Samojeden und schwachen Tungusen, schlecht bewaffnet, ja schwache Menschen, mit einem kunstlosen Spieße bewaffnet, mit einer fürchterlichen und sehr groben Bestie einen solchen Kampf wagen und gemeiniglich siegen könnten. Die wissen aber durch einen geschickten Sprung auf die Seite dem gerade aus laufenden Bären, der

keit mit ihnen davon, zerrissen sie, und fraßen sie nach Bequemlichkeit, selbst im Angesicht der überbliebenen Mitgesellen. Einer dieser Bären ward geschossen, da er eben einen zerrissenen Leichnam verzehrte; er ließ dennoch nicht davon ab, sondern zerrte ihn hinweg, bis er endlich nach vielem Schießen erlegt ward. — Sie greifen sogar bewaffnete Fahrzeuge, weit vom Ufer ab, an, suchen sie zu ersteigen, und nur mit der größten Mühe hält man sie davon ab. Sie scheinen nach Menschenblut vorzüglich gierig. — Arct. Zool. a. a. O.

O.

der feiner nicht mächtig ist, auszuweichen und dann von der Seite zu durchstoßen. Er sieht nämlich nichts, als was vor ihm ist, und geht denjenigen, der ausweicht, blindlings vorbei; welches Chappe mit Unrecht der Geschwindigkeit des Thieres zuschreibt. Wenn er endlich mit den Hunden beschäftigt ist, denkt er kaum mehr an den Jäger, und gibt diesem leicht Gelegenheit, den Rücken und die Seiten zu durchstoßen [19]); und die Jakuten, welche zuvor verschiedene Hunde gegen den Bären hetzen, wissen auf das sicherste den Bären im Rücken zu verwunden, und fürchten diese Meerbären viel weniger als den Landbären. Es übertreffen also in diesem

19) Non facile saevit in homines, nisi famelicus. Memoratu dignum, quod Groenlandi etiam sciant se mortuos simulare, ursum persequentem evitare volentes. Pellitur etiam odore pennarum crematarum. Canes metuit. Visus ejus mediocris tantum, sed auditus et odoratus optimus.—Capitur lanceis a pluribus associatis illum natantem persequentibus, nec non super glaciem cum canibus bellitans, sicque caudam valde metuens, minusque cautus, facilius a postico venatore obruitur. Interdum etiam sclopis occiditur. Fabric. Groenl. l. c.

diesem ungleichen Kampfe die sibirischen Jagdvölker, welche bei dem ersten Schusse nicht weniger als die Amerikaner erschracken, die Europäer weit an Kühnheit und Geschick, welche glauben, daß sie, so wie in Witz und Geschwätzigkeit, auch in allen anderen Tugenden die barbarischen Völker, welche bloß mit Hülfe der Natur glücklich sind, übertreffen. Es kann der Europäer immer hin in der Schlacht von ungewissem Ausgange unerschrocken stehen, oder mit einem gleichen Feinde kämpfen, aber welcher Held unsrer Streiter wird sich unterstehen, einen Bären allein und mit einem bloßen Spieße bewaffnet anzugreifen? Und so sind fast überall die Gründe derer beschaffen, welche den gebildeten Stand der durch die gesellschaftliche Erziehung und tyrannisirende Meinungen unterdrückten Völker dem elenden Schicksale, wie sie es nennen, der bei dem Jagdleben freien Völker so sehr vorziehen.—

Es erhellet doch aus denselben Erzählungen der Holländer, daß die Meerbären leicht durch Geschrei und Trompetenklang erschreckt werden, und verwundet gleich durch Laufen oder Schwimmen entfliehen; welches auch die sibirischen Jäger bestätigen, und sie erzählen, daß sie besonders bei Erblickung ihres

res eigenen Bluts in Furcht gerathen, und gleichsam voll Verwundrung um die blutigen Fußstapfen hin und her laufen. Auch haben die Russen, welche auf Spitzbergen überwinterten, erfahren, daß sie nicht alle gleich grausam waren: von zehn Meerbären, welche sie in drei Jahren um ihre Hütten bloß mit Spießen tödteten, flohen die meisten bei dem Geschrei der auf sie zulaufenden Menschen. Die sibirischen Jäger behaupten auch, daß der Meerbär leichter als der Landbär zu tödten sey, und selten zwei mitten im Leibe angebrachte Wunden überlebe. Nach den Erzählungen der Holländer hat er aber ein zäheres Leben, und ließ noch nach vielen Wunden die Menschenbeute nicht fahren: wenn dieses nicht zur Vermehrung der Furcht geschrieben ist. Diese lehren auch, daß er gleich falle, wenn der Schädel durchbohrt ist, und daß er gleich mit Geschrei leblos niederstürze, wenn er auf die Schnauze geschlagen wird. Ich habe freilich auch an dem Jungen, den ich im Winter ernährte, bemerkt, daß er leichter zornig ward, wenn man ihn auch nur mit gelinden Schlägen auf die Nase reizte, und daß er endlich gleichsam unwillig mit der Tatze die Schnauze bedeckte, und den ganzen Kopf zwischen den Vorder-

beinen

beinen verbarg. Der sonst wahrhafte Martens behauptet doch das Gegentheil, und vertheidigt es als Augenzeuge gegen die gemeine Meinung, daß er durch starke Schläge auf den Kopf nicht getödtet werde.

Eben dieselbe junge Bärin litt es am wenigsten, daß man sie an den Ohren und an der Gegend der Hintertheile berührte. Es schien ein faules träges Thier zu seyn, wenn es nicht böse ward; dann aber machte es mit schnellem Aufspringen heftige, obgleich ungeschickte Bewegungen, richtete sich auf den Hintertheilen auf, schlug mit den Tatzen und zerriß mit den Zähnen, was ihm zuwider war. Drohend mit aufgesperrtem Maule und scheußlichen Augen zischte er gleichsam. Im Zorn und Streite, oder wenn er wider seinen Willen an der Kette gezogen ward, grunzte er gröber und schallender, heulte aber niemals wie der gemeine Bär. Sein Gang ist bärenartig, in der Eile ungeschickt tanzend, und gleichsam hinkend mit abwechselnden Spuren. Selten stand er auf vier Beinen oder ging freiwillig herum, und zwar mit hangendem gleichsam schweren Kopfe, wie die Pennantische Abbildung am besten ausdrückt (Syn. quadr. tab. 20.), oder er lag ausgestreckt auf dem Bauche. Fische

zog er dem Fleische, und die gefrornen den frischen vor, und zerriß die Nahrung, die er mit den Füßen an der Erde festhielt. Er schlug doch keine todten Körper aus, so wie die Holländer auch bemerkten, daß sie die todten Körper ihrer eigenen Art fraßen. Er fraß aber mäßig und ohne Begierde, und leckte lange an der Kost, wie ekle oder satte Hunde zu thun pflegen. Statt des Geträn=kes schluckte er begierig und häufig Schnee ein. Wasser trank er mit lecken. Er verschluck=te Heu und mancherlei Kehricht, welches man nachher, doch nicht häufig, unverdaut in dem geöffneten Magen fand. Im Schlafe be=deckte er die meiste Zeit die Schnauze mit der rechten Tatze, und wenn die strengste Kälte herrschte, schien er am vergnügtesten zu seyn.

Außer daß die Felle [20]) der Meerbären als

20) Ehemals wurden die Häute solcher Bären von den Jägern für die Hauptaltäre dar=gebracht; der Priester stand nämlich dar=auf, während er das Hochamt bei sehr kalter Witterung verrichtete, um sich nicht zu verkälten. Aus dieser Absicht wurden jährlich eine Menge solcher Felle in Dront=heim eingeführt, so auch Wolfspelze, die aber

als Kaufmannswaare besser als die von den Landbären gehalten werden, und drei bis fünf Rubel, oder in dem östlichen Sibirien einem gemeinen Zobel oder zwanzig Schneefüchsen gleich geschätzt werden, ist auch unter den sibirischen Jägern der medicinische Nutzen mancher Theile berühmt. Das öhlichte, flüssige, fischicht stinkende Fett soll vorzüglich in Nervenzufällen seyn. Martens hielt nicht alles Fett, sondern nur das aus den Füßen gekochte für heilend, und rühmt es gegen Schmerzen der Gelenke, und erzählet, daß es auch gebraucht werde, den Schweiß und die Geburt zu befördern. Eben derselbe hält dafür, daß die gebrannten Hundszähne das geronnene Blut verdünneten. In Sibirien aber wird vorzüglich die Galle (die auch aus dem Landbären als Arzenei aufbewahrt wird) und das Herz als die besten Hausmittel angesehen. Die Galle wird getrocknet verkauft, und in Wasser oder anderem Getränke aufgelöset gegeben, besonders in

aber wieder verkauft wurden, um dagegen Wachslichter zur Ehre der Heiligen einzukaufen und zu brennen. Olaus Magn. Lib. XVIII. cap. 20. Arct. Zool. II. a. a. O.

in der Bräune, in welcher Krankheit sie auch äußerlich eingeschmiert wird; dann gegen die Lustseuche; ja sie wird in den schwersten Krankheiten und den sterbenden Kranken aufgedrungen, und man erzählt, daß davon oft die schwer danieder liegenden, durch häufigen erregten Schweiß, gesund geworden wären. Den abgezehrten und vom Wurm des Maules und im Magen geplagten Pferden reiben sie dieselbe, mit Salz gemischt, im Maule ein. Das Herz wird getrocknet oder gedörrt zu Pulvern aufbewahrt. Das Fleisch wird gegessen. Die Russen, welche auf Spitzbergen überwinterten, fanden die Sehnen vortrefflich, um Fäden daraus zu drehen. Dem Namen nach wird er von den Russen u. a. nur durch das Beiwort des weißen von den Landbären unterschieden.

Beschreibung. Die erwachsenen Meerbären sind größer als die gemeinen; auch eine jüngere, im Februar getödtete Bärin war größer als der junge, zu Ende des Märzes, zur Vergleichung getödtete Landbär.

Der Kopf war größer, die Scheitel gewölbter, die Schnauze dicker als an dem Landbären. Die Nase war groß, schwarz, etwas kürzer als die Lefze, abgestutzt, oben durch

durch einen breiten Gürtel kahl; die Nasenlöcher mondförmig, sehr gespalten, vorn sehr weit mit dünner Scheidewand, und nicht wie am Landbären runzelig. Eine kahle Furche läuft von dem untern Theile der Nasenscheiden und längs der Oberlefze hinab. Das Maul ist nicht bis zu den Augen gespalten; die untere Kinnlade ist etwas länger als die obere, aber mit der Lefze gleich lang. Die untere Lippe hat einen breiten, nackten, bis an die Schneidezähne gezackten Rand; die größte Zacke stehet an beiden Seiten gegen die Hundszähne, und ist lappig; von da geht hinter den Hundszähnen eine gezackte Querfalte; vor diesem Lappen sind vier Zacken (bei dem Landbären acht). Hinter demselben bis zum Winkel des Maules sind sechs kleinere, kegelförmig spitzige (bei dem Landbären zehn), von welchen die vierte, die größte, zwei Spitzen hat, und nach inwendig zu eine in die Quere gestellte spitzige Warze hat (die am Landbären kaum zu sehen ist).

Von den (sechs) Vorderzähnen sind oben die vier mittelsten abgerieben, abgestutzt, und der äußere große an jeder Seite kegelförmig; unten sind die Vorderzähne alle kleiner, gleich lang abgerieben, aber die äußersten etwas größeren sind an der äußersten

Seite

Seite durch einen länglichen Eindruck fast gelappt (im Landbären hingegen sind die beiden an jeder Seite gelappt, stumpf, und die mittleren kleiner).—An dem Schädel einer ausgewachsenen Bärinn waren die unteren Vorderzähne alle ausgekantet, die mittelsten am kleinsten, die ein um das andere stehende an der Wurzel rückwärts verlängert.—

Die Hundszähne sind sehr groß, kegelförmig und konvex; die obersten sind am größten, und haben nach hinten zu der Länge nach eine schwache Schneide. Der Zwischenraum zwischen den Hunds- und Backenzähnen ist größer als in dem Landbären, am meisten an dem untern Kinnbacken mit einer hervor stehenden Rippe des zahnlosen Knochenrandes. In dem obern Kinnbacken war ein kaum aus dem Zahnfleische hervor stehender kleiner stumpfer Zahn, der bei der ausgewachsenen Bärin etwas hinter dem Hundszahne, bei dem Jungen aber mitten zwischen den Hunds- und Backenzähnen in dem Zwischenraume stand. Dieser kleine Zahn fehlt den Landbären (nicht immer O.). Backenzähne sind auf jeder Stelle drei bei dem Jungen, sie sind groß, abgestutzt höckerig, und oben steht vor den übrigen ein kleiner

Neben=

Nebenzahn, gegen welchen unten keiner steht, und der dem Jungen fehlt. An der erwachsenen Bärin sind aber aller Orten vier Backenzähne, welche mit kegelförmigen Höckern sägenartig zusammen gehen, außer dem untern hintersten kleinen, der beinahe flach ist; oben ist der erste von allen der kleinste, und der letzte der größte. An dem Landbären bemerkt Daubenton nicht über fünf Backenzähne in jeder Reihe. Aber in dem Schädel eines bei Röderer in Göttingen zergliederten alten Bären waren oben an jeder Seite sechs, vorn drei entfernte kleine, der vorderste am nächsten an dem Hundszahn, der mittelste am kleinsten, die übrigen groß, allgemach größer, und abgestutzt lappig. Unten waren an jeder Seite sieben, davon die drei ersten den obern ähnlich, dann drei allgemach größer, und der letzte wieder kleiner waren. — Die Zahl der Backenzähne scheint so bei den Bären nach dem Alter sehr unbeständig zu seyn.

Die Zunge ist ziemlich dick, breit, flach, überall seidenartig, mit dichten, häutigen, zurück gebogenen Zotten besetzt. Im Rachen sind zwölf Falten, wovon die hintersten allgemach schwächer werden. Die Knebelbarthaare sind fast gar nicht da, sondern nur einige

nige längere sparsame Haare auf der obern, und mehrere auf der untern Lippe. Die Warze über den Augen hat drei kurze Haare (an dem Landbären mehrere Borsthaare).

Die Augen sind ziemlich klein und häßlich; der Rand der Augenlieder ist kahl, schwarz, ohne alle Wimpern (aber an dem Landbären ist der nackte Rand sehr schmal, und die Haare stehn wie Wimper nahe an dem Rande, besonders oben). Die innere Augendecke kann weiter als über die halbe Hornhaut gezogen werden, ist voller Adern, und hat am Rande einen breiten braunen Knorpel. Die Regenbogenhäute sind beinahe graubraun, unten viel breiter, und die Sehe daher nicht in der Mitte, klein und zirkelrund.

Die Ohren sind viel kleiner als am Landbären, eiförmig, etwas gerundet; der Hals ist dünner als bei den übrigen Arten seiner Gattung, kurz und schwach. Der Rumpf ist kurz, und der Unterleib sehr bäuchig. Die Glieder sind sehr stark und dick.

Die vordern und hintern Tatzen haben fünf Zehen; der Daum ist kürzer als die übrigen Zehen (da er an dem Landbären fast gleich lang mit der äußersten Zehe ist); drei Zehen

Zehen der Vordertatze sind gleich lang, die äußere ist aber kürzer; an dem Hinterfuße sind beide Seitenzehen kürzer. Die Falten zwischen allen Zehen sind dick, und reichen fast bis zum Nagelgelenke. Die Schwiele der Fußsohle war bei allen unter dem Grunde der Zehen in der Quere länglich, und die großen unter den Spitzen der Zehen fleischig, weich und schuppig, mit dichten Wärzchen besetzt. Das Wollhaar um den Schwielen und Zehen war sehr lang, dicht, bedeckte die Schwielen, und war gröber als auf dem Leibe. (An dem Landbären sind die Schwielen des Mittelfußes viel breiter, und mit der schwieligen Spitze der Zehen ganz kahl; über dieß ist unter der Fußwurzel eine halbkugelförmige Schwiele, welche an dem Meerbären nicht zu finden war.) Die Krallen sind groß, sehr stark, von den Seiten zusammen gedruckt, von braunschwärzlicher Farbe, und an den Daumen der Vorderfüße etwas größer.

Der Schwanz ist sehr kurz, dick, abgestutzt, und ragt nur mit den Haaren der Spitze aus dem Pelze hervor.

Das Pelzhaar ist am Kopfe kurz und dünn am Hinterkopfe, und besonders auf den

Ohrdrü-

Ohrdrüsen häufiger und aufgetriebner; am Leibe rauch, nach hinten und unten allgemach länger, aller Orten weich, ausgenommen an den Gliedern; äußerlich gänzlich gelblich weiß [21]), nach innen aber mit der weißesten Wolle vermischt. An den Alten ist das Haar mehr glänzend und beinahe silberartig, besonders an den Gliedern.

Brustwarzen fand man nur vier an der Brust, zwei nahe an den Armen, und andere am Rande der Brust.

Die Ausmessungen von einer jungen Meerbärin (welche im Februar erlegt, und hundert ein und funfzig und drei Viertel Medicinalpfund schwer war), und eines jungen Landbären (der bis zu dem Ende des Märzes gelebt hatte, und nach Irkutzk gebracht war), waren folgende.

Die

21) So fand ich auch den sehr großen ausgestopften Meerbären, der in der Königl. Sammlung zu Kopenhagen stand.
D.

	Vom Meerb.				Vom Landb.		
	Fuß.	Zoll.	Lin.		Fuß.	Zoll.	Lin.
Die Länge vom Ende der Nase bis zur Schwanzwurzel .	3	10	0	—	3	4	6
Die Länge des Kopfes von der Nase bis zum Nacken	0	11	7	—	0	11	3
Abstand der Nasenlöcher durch die Scheidewand . .	0	0	3	—	0	0	$3\frac{3}{5}$
Umfang der Nase .	0	5	0	—	0	5	2
Breite derselben . .	0	1	$8\frac{2}{3}$	—	0	1	$8\frac{1}{3}$
Höhe der Nase . .	0	1	$2\frac{2}{3}$	—	0	1	$4\frac{1}{3}$
Höhe der Lefze . . .	0	1	$6\frac{1}{2}$	—	0	0	$6\frac{1}{4}$
Abstand des Auges von der Nase . .	0	4	0	—	0	4	5
Abstand des Ohres vom Auge	0	5	0	—	0	4	11
Umfang des Rachens	0	6	4	—	0	7	8
Spaltung der Augenlieder	0	0	$9\frac{4}{5}$	—	0	0	$9\frac{3}{4}$
Augenöffnung . . .	0	0	6	—	0	0	$5\frac{1}{4}$
Höhe des Ohres von dem Grunde . . .	0	3	$7\frac{1}{2}$	—	0	0	3
Höhe des Ohres von der Scheitel . . .	0	2	9	—	0	4	2
Umfang des Ohres am Grunde . . .	0	4	0	—	0	5	0

Abstand

	Vom Meerb.				Vom Landb.		
	Fuß.	Zoll.	Lin.		Fuß.	Zoll.	Lin.
Abstand zwischen den Augenwinkeln mit einem Faden gemessen......	0	3	1	—	0	3	0
Abstand derselben in gerader Linie...	0	2	10	—	0	2	5⅔
Abstand der Ohren über den Hals..	0	10	10	—	0	10	10
Abstand der Ohren über der Scheitel mit einem Faden	0	6	4	—	0	4	8
Abstand der Ohren mit einem Zirkel	0	5	2	—	0	3	7½
Umfang der Schnauze am Ende...	0	9	10	—	0	9	0
Umfang der Schnauze bei den Augen	1	1	3	—	1	0	6½
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren.	1	7	3	—	1	6	0
Länge des Halses.	0	6	0	—	0	5	11
Umfang des Halses	1	4	9	—	1	4	7
Umfang des Rumpfs hinter den Armen	2	3	5	—	2	3	2
Umfang in der Mitte	3	1	3	—	2	6	0
Umfang bei den Lenden.......	3	2	10	—	2	4	0

Länge

	Vom Meerb.				Vom Landb.		
	Fuß.	Zoll.	Lin.		Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Oberarmes	0	7	8	—	0	8	0
Länge des Vorderarmes	0	8	11	—	0	8	0
Länge der Tatze bis Ende der Krallen	0	7	0	—	0	7	2
Umfang des Oberarmes am Leibe .	1	1	0	—	0	11	3
Umfang des Vorderarmes am Elbogen	0	11	6	—	0	10	6
Umfang an der Handwurzel . . .	0	8	10	—	0	8	0
Umfang der Handwurzel selbst . . .	0	9	3	—	0	8	8
Breite der zusammen gelegten Vordertatze	0	5	3	—	0	3	8
Umfang des Mittelfußes	0	9	3	—	0	8	0
Länge der Lende . .	0	8	10	—	0	10	0
Länge der Schiene	0	7	3	—	0	8	3
Länge des Fußes .	0	8	10	—	0	8	4
Umfang der Lende	1	8	8	—	1	5	0
Umfang der Schiene am Knie	0	11	6	—	0	11	10
Umfang an der Ferse	0	9	6	—	0	5	3

Umfang

	Vom Meerb. Fuß.	Zoll.	Lin.		Vom Landb. Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang des Mittelfußes	0	9	9	—	0	8	0
Breite des Fußes	0	5	4	—	0	3	10
Der vorderen mittleren Krallen Länge	0	1	2⅔	—	0	1	6
Der vorderen mittleren Krallen Breite an der Wurzel	0	0	7	—	0	0	7
Der vorderen mittleren Krallen Dicke an der Wurzel	0	0	3⅕	—	0	0	3¼
Länge des Daumnagels	0	1	3	—	=	=	=
Länge der hintersten Nägel	0	1	1	—	0	0	11
Breite derselben an der Wurzel	0	0	6	—	0	0	5⅔
Dicke derselben an der Wurzel	0	0	3	—	0	0	3
Länge des Schwanzes	0	2	10	—	0	2	8
Umfang desselben	0	3	8	—	0	3	6

Das Fell der Mutter der beschriebenen jungen Meerbärinn ward frisch gefroren mit Kopf und Beinen derselben gebracht, und betrug aus einander gelegt von der Spitze der Schnauze

Schnauze bis zur Schwanzwurzel sechs Fuß und neun Zoll; der Kopf von der Nase bis zum Hinterkopfe einen Fuß und vier Zoll. Die männlichen sollen aber viel größer seyn, und es soll acht Fuß lange geben.

In Phipps Reisen sind von einem ausgewachsenen zu 610 Pfunden folgende Maße nach dem englischen Fuße angegeben.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Die ganze Länge . . . . . . : . .	7	1	0
Die Höhe bis auf die Schultern	4	3	0

Die Zergliederung zeigte den Körper sehr fett, besonders an den Nieren, dem Bauche und Halse; das Fett war flüssig, thranicht, und wenn es ranzig wird, ist es dem Wallfischthrane sehr ähnlich. Die Glieder sind sehr fleischig.

Das Netz ist groß, vom Fette genetzt, und umwickelt die Gedärme fast bis zum Becken.

Die Leber erstreckt sich größten Theils nach der linken Seite, hat sieben Lappen, und zehn Pfund nebst zehn Unzen am Gewichte.

Die Gallenblase war länglich eiförmig, zwei

zwei Zoll und zehn Linien lang. Sie enthielt eine braungelbe, äußerst bittere, eine Unze und zwei Drachmen schwere Galle.

Die Milz war ganz weich, dunkelroth, voller Luftbläschen, knisterte wie die Lungen, und schwamm auf dem Wasser. Ihr Gewicht betrug drei Unzen und sieben Drachmen, ihre Länge zwölf Zoll sechs Linien, und ihre Breite in der Mitte einen Zoll und vier Linien.

Der Magen war sehr groß, etwas kugelförmig und mit dem engern Theile des Pförtners nach dem Schlunde zurück gebogen.—

Die Länge der Gedärme vom Pförtner bis zum After war 39 Pariser Fuß.

Die Nieren waren, wie bei dem Landbären, gelappt; die rechte war etwas mehr nach vorn und länger, und betrug $6\frac{1}{3}$ Unze; die linke $5\frac{3}{8}$ Unze. Die Muttertrompeten waren drei Zoll und zehn Linien lang.

Die rechte Lunge war vierlappig, die linke zweilappig. Die Luftröhre war am Kehlkopfe

kopfe am weitesten, und verengerte sich allgemach nach den Lungen zu, und ihr Durchmesser betrug ungefähr einen Zoll; ihr fleischiger Zwischenraum war kaum 6 Linien breit.

Die Zunge war außer dem Ende auch unten nach dem Rande zu mit Zotten, die aber doch größer waren, schuppenartig bedeckt.— Ihre Länge betrug von dem Kehldeckel an 9 Zoll, und die Breite am Ende zwei Zoll 3 Linien.

Am Herzen war nichts besonders, und von dem eiförmigen Loche kaum die geringste Spur.

Das Gerippe. Der Schädel von der erwachsenen Bärin ist von der Seite und von vorn zu (Pall. Spicil. XIV. fig. 1. 3.) vorgestellet. Die Länge desselben von dem Rande der Zahnhöhlen an bis zu dem Winkel am Hinterkopfe betrug zwölf Zoll und zehn Linien; die Breite zwischen den Jochbeinen 6 Zoll und 8 Linien; die Breite zwischen den Winkeln über die Augenbraunen 4 Zoll, eine Linie; die Länge des Kinnbackens von dem Gelenke bis zu den Schneidezähnen 8 Zoll; die Höhe bis zur Spitze seines Kronenfortsatzes 3 Zoll und 3 Linien.

Die Zahl der Rippen war vierzehn, wie bei dem Landbären, wovon neun wahre an dem Brustbeine, und die beiden letzten falschen sich in den Muskeln endigten. Von den Wirbeln sind sechs Lendenwirbel, vier am Heiligbeine und acht im Schwanze, ohne dessen knorpelichte Spitze. Das Brustbein besteht aus dem Handgriffe, sieben Stücken und dem schwertförmigen Fortsatze. Schlüsselbeine waren nicht zu finden, eben so wenig als an dem Landbären, an dem sie auch Röderer nicht fand, aber Herr von Haller ihrer erwähnte." Pall. Spicil. Zool. XIV. a. a. O.

Anhang.

Beschreibung eines Schädels vom Eisbären aus den Gailenreuther Osteolithen-Höhlen.

Es ist oben die Ausmessung angegeben, welche Herr Pallas von einem Schädel der völlig ausgewachsenen Eisbärin genommen hatte. Der ausgegrabene Schädel, welchen ich vor mir habe, ist noch so wenig beschädigt, daß man ihn gleich für einen Bärenkopf erkennen muß, obgleich er beinahe ein Drittel größer ist, als der ausgewachsene von Herrn Pallas beschriebene Kopf des Eisbären. Von einem dabei gelegten Schädel des Landbären, der nur eilf rheinländische Zoll lang ist, unterscheidet er sich doch, außer daß er über ein Drittel größer ist, noch durch folgende kleine Abweichungen: Die Stirn ist vorn, wo die breiten Rosenknochen mit ihrer Spitze an das Stirnbein stoßen, zwischen den Augen mehr eingedrückt;

das ganze Stirnbein ist oben auch nach Verhältniß flacher und schmaler; die Augenhöhlen sind enger. Die Scheitelbeine laufen an der Pfeilnath in einem spitzigern Winkel zusammen, und jedes derselben ist in seiner Mitte auch weniger gewölbt, so daß die ganze Gehirnhöhle nach Verhältniß kleiner als am Landbären ist. Diese Unterschiede sind aber alle so klein, daß die größte Aehnlichkeit zwischen beiden Köpfen übrig bleibt. Beide haben eine ähnliche breite Schnauze, ziemlich kurze breite Nasenknochen, weite Nasenhöhlen, ähnliche Näthe, Schlafbeine ohne Paukenblase; auch das Hinterhauptsbein und die Kinnbacken mit den Zähnen sind sich äußerlich ähnlich. Denn wenn hier zwar die kleinen Zwischenzähne hinter den Hundszähnen fehlen, so können sie vielleicht verloren gegangen seyn; weil die Kinnbacken daselbst mit hartem Mergelüberzuge bedeckt sind, kann man solches nicht sehen. Im obersten Kinnladen sitzen aber, wie bei dem Landbären, drei eben so gestaltete Backenzähne, von welchen der hinterste auch der größte ist, und eben solche Höcker und in der Mitte Vertiefungen hat; der mittelste dieser Backenzähne hat auch vier Höcker und zwischen denselben kreuzförmige Vertiefungen. Von dem vordersten Backenzahne ist der vorderste Höcker auch der längste. In den untersten

Kinnba-

Kinnbacken sind auch vier und eben so gestaltete Backenzähne, als an dem Landbären, an jeder Seite. Auch sind die Hundszähne nach eben dem Verhältnisse gebogen und lang, wie an dem Landbären. Schneidezähne sind wie bei dem Landbären sechs in jeder Kinnlade; von diesen sind die äußersten eben so, vorzüglich die unteren, mit Zacken versehen, und sind die längsten von allen sechsen, deßfalls einige Schriftsteller sie auch zu den Hunds- oder Eckzähnen rechnen, und also an jeder Seite zwei Hundszähne und nur vier Vorderzähne in jeder Kinnlade annehmen. Allein sie gehören wegen ihrer Zacken, Größe und Gestalt zu den Vorderzähnen. Die obersten Hundszähne sind beide jeder an der Spitze abgebrochen; aber es liegt einer mit vollständiger Spitze in dem verhärteten Mergel zwischen den Kinnbacken, woselbst noch eine Menge anderer Zähne von anderen Bärenköpfen eingeschlossen liegen.

Die hinteren Winkel der unteren Kinnlade sind etwas beschädigt, und zum Theil mit Sinter überzogen, so daß man nicht sehen kann, ob daselbst doppelte Haken vor und unter dem Gelenkknopfe gewesen sind. Der Bogen, welchen das Joch und Schlafbein bilden, ist auch meisten Theils abgebro-

chen,

chen, und ein gelblicher spathiger Kalksinter füllt einen Theil der Schlafhöhle, so wie deßgleichen noch einige kleine Stellen bei den hintern Oeffnungen der Nasenhöhle überzieht. Die Hirnschale ist leer, und man sieht darin die knöcherne Scheidewand, welche zum Zelte des kleinen Gehirns gehöret, eben so wie an dem Landbären. Uibrigens sind die Knochen des Schädels noch unverstellt, und nicht versteinert oder übersintert, und wo Ecken abgestoßen sind, die Zellen desselben leer. Die Ausmessungen desselben nach rheinländischem Fuß sind folgende.

	Rheinl. Zoll.
Die Länge von der Spitze der Vorderzähne bis zu dem Winkel des Hinterkopfes in gerader Linie . . .	17
— — gebogen über die Stirn . .	18
— — von dem Hinterhauptwinkel bis zum großen Loche	$2\frac{5}{8}$
Die Höhe dieses großen Loches . . .	$1\frac{1}{2}$
Dessen größte Breite zwischen den Gelenkknöpfen	$1\frac{6}{8}$
Zwischen den äußersten Enden der Gelenkknöpfe	$3\frac{1}{2}$
Abstand der äußersten Gehörgänge . .	6
Länge der untern Kinnlade mit den Zähnen	12

Länge

	Rheinl. Zoll.
Länge der untern Bogen desselben auch mit dem Gelenkknopfe und Zähnen.	$15\frac{3}{8}$
Der größte Umfang dicht hinter den Augen innerhalb der Jochbeine über dem Kronenfortsatze der untern Kinnlade	$24\frac{1}{2}$
Umfang der Schnauze hinter dem mittelsten obern Backenzahn und oben an der Wurzel des Jochbeins	$20\frac{1}{2}$
— zwischen den Backen- und Hundszähnen	$16\frac{1}{2}$
Höhe von dem Winkel der Kinnlade bis zur Stirn	$8\frac{1}{2}$
Kleinster Abstand der Augenhöhlen . .	$3\frac{1}{2}$

Ich halte mich überzeugt, daß dieser Schädel von einem großen Bären sey. Kein anderes jetzt bekanntes Thier hat solchen Bau. Von jetzt bekannten Bären kommt ihm auch der Eisbär am nächsten, obgleich man keine so große findet. Ob aber der Eisbär vor mehreren Jahrtausenden, vor der Verschüttung dieser vielen Knochen, größer gewesen, oder ob es damals andere größere Arten gegeben, will ich eben so wenig zu bestimmen suchen, als wie Elephanten-, Büffel- und Tiegergerippe mit diesen Bärengerippen von Süden und Norden in einer Gegend zusammen

men gekommen, und zu vielen Hunderten vergraben sind *).

*) Ein kurzer Auszug aus des Herrn Espers Reise zu den Gailenreuther Osteolithen-Höhlen mag hier doch vielen angenehm seyn. Nach Beschreibungen einiger Thäler gegen das Fichtelgebirge, der Klausteiner Höhle und anderer Merkwürdigkeiten liefert er die Nachricht von der Gailenreuther Höhle. Ungefähr drei Viertel Stunden von der Osteolithen Höhle fängt der Bergrücken an etwas flacher zu werden. Er ist mit einem gelben, durch einen Ocher gefärbten und mit Sand vermengten thonichten Erdlager auf eine ziemliche Weite bedeckt. Er ist der gewöhnliche Boden für die Echiniten. Hier waren ganze Striche mit Marinis besäet. Sie schienen angespülte Wasserauswürfe zu seyn; Trümmer von armdicken Stämmen Korallengewächsen sind hier Beweise, daß die hohe See über diese Berge einmal gewallt habe, daß die Gailenreuther Grüfte vor Jahrtausenden unter Wasser gestanden. Der Fels, worin diese sind, beträgt wohl eine Viertelmeile in der Länge; die durch einander liegenden Felsstücke sind wohl nicht bloß von Fluthen entstanden; auch bemerkt man an den Kalksteinen nicht die Spuren eines unterirdischen Feuers; unterirdisches Feuer wirkte

te vielleicht auf Felsen, welche die hohe See in ihrer Tiefe bedeckte. Der Tropfstein in den Höhlen und dessen Gestalten waren in drei Jahren sehr verändert, sie werden zum Theil wieder aufgelöset.—Der Boden in der dritten Höhle ist mit einer schuhdicken Stalaktitenrinde überzogen. Sie ist nun ganz untergraben, unter ihr aber alles, so weit sichs kommen ließ, ein eigenes von Knochen kongelirtes Konkret, ein wahrer Bruch von Osteolithen. Zähne, Rippen, Stücke von Köpfen, Klauen und Wirbelbeinen liegen hier in ungeheurer Menge, in der größten Unordnung, in verhärteten Steinmassen zusammen. Die Mächtigkeit dieses Lagers ist noch nicht bekannt. Das mächtige Gebirge scheint darauf zu ruhen. Nur die topfartige Masse, in welcher die Uiberbleibsel von Gerippstücken sich finden, fordert so vielen animalischen Stoff, daß ihn Franken schwerlich von seinen lebenden Thieren würde zu liefern vermögen. Das Lager hat mit einem wirklichen Topf dem Aeußeren nach alles gemein; es ist aber von einem durch aufgelöste Knochen entstandenen Stoff, ein animalischer Topf. Diese Masse ist oft mit ganzen Gerippen durchmengt. In einer andern Höhle mit sehr engem Loche liegen viele Zähne von einem löwenähnlichen Gebisse, wovon die Thiere nicht lebendig durch die Oeffnung kommen konnten, sondern

dern sie sind von einzelnen zerfallenen Gerippstücken angehäuft und vom Schlamm, der nun Kalkfels ist, verschüttet. Durch alle Grüfte werden vom Wasser glatt gespülte Steine gefunden, deren Art in der Nähe nicht brechen. Eine entdeckte Höhle fand man bis auf eine beträchtliche Höhe mit Gerippstücken des Hauptthieres, wovon so viele unter diesem Felsen verschüttet sind, erfüllt. Eine Menge ganzer Köpfe lag neben einander, oder sie steckten in der Stalaktitenrinde. Einige waren fast zwey Fuß lang, andere kaum halb so lang, und es waren mehrere Spielarten von einerlei Art. Der Kopf würde mit dem Fleische viel Aehnliches vom Pferdekopfe haben. Die kleinern hatten die größten Zähne, sehr starke und breite Backenzähne und nie über acht bis zehn Zoll lange Kinnladen, besonders große hakenförmige Fangzähne, und die Köpfe selbst waren mopsartig rund. Es waren Bruchstücke unter den andern, welche von ungebornen Thieren zu seyn schienen. Die ungeheure Menge der Zähne zeigt, daß in diesem engen Raume Überbleibsel von mehr als dritthalb hundert solcher ungeheurn Geschöpfe gelegen. Ein hundert und achtzig meist ganzer Köpfe lagen da noch beisammen. Hundsartige Köpfe lagen dabei, die nicht in neueren Zeiten dahin gekommen seyn konnten; auch dem Löwen- oder Tiegerge-

bisse

bisse ähnliche; auch einige Menschenknochen und wahre Thiererde. (Ein solches Gemisch von Gerippen der Elephanten, großer Büffel, eines großen Seefisches, Hörner von Gazellen, Elen u. d. gl. fand man auch im Eichstädtischen unweit Kahlendorf beisammen, so wie die löwenartigen Gebisse, die von Robben, inländischen Wölfen und die darunter liegenden versteinerten Fische zeigen, daß Wasser dieses Gemisch von Asien u. s. w. im Eichstädtischen zusammen gebracht habe.)

Das Hauptthier, von dessen Gerippe sich so unzählbare Fragmente in den Gailenreuther Felsen befinden, scheint der Eisbär zu seyn, da ein frischer Schädel des Eisbären damit verglichen, ungeachtet einiger Verschiedenheit, sehr ähnlich war. Vielleicht wären es Spielarten, da in den Gailenreuther Grüften solche runde, mopsartige und auch lange dergleichen Köpfe vorkommen. Man findet also in diesen Grüften löwen- oder leopardenartige Gerippe mit nordischen Bärenknochen und vier bis fünf verschiedenen unbekannten verschütteten Thierarten beisammen Wie kamen diese Thiere mitten nach Franken in einem Felsengrabe zusammen? Es sind ja Rennthiergerippe in den ungestörten Erdschichten bei Paris gefunden, Krokodille in dem mansfeldischen Schiefer,

versteinertes Bambusrohr am Harze, Gerippe vom Nilpferd am Ohio, Elephantenknochen in Mexiko und auf den Alpen, kapische Gazellen in Sibirien, afrikanische Büffel an dem Eismeer, und über die ganze Erde Uiberbleibsel unbekannter Thiere und Pflanzen in dem Mineralreiche. Die Eisbären leben nicht tief im Lande, sondern hauptsächlich von todten Wallfischen, Seehunden u. s. w. Alle Thiere in Franken würden der da begrabenen Menge Bären nicht auf einen Monat Unterhalt gegeben haben. Ein gewaltsamer Zufall hat sie hier familienweis mit den abgelebtesten und säugenden zusammen gebracht; mit abgerollten Steinen; Eindrücke von Schalthieren der See liegen an dem Gebirge; in dem Felsen Kanäle; Höhlen, wie sie Wasser durch weichere Materien macht; die Höhlen selbst gehen durch Katarakte durch Fälle, wie einstürzende Fluthen selbige bilden.—Vielleicht sind bei den heftigen Umstürzen an den Polen von Vulkanen die Wässer mit den südlichen und nördlichen Thieren nach dem Aequator gekommen, hier Beete der jetzigen Erde, Schlünde und Wirbel, welche diese Thiere hinein zogen u. s. w. Esper. Schriften der Berlinisch. Gesellsch. Naturforsch. Fr. V. Band. S. 56—106.

II.

Der schwarze amerikanische Bär [1]).

Ursus americanus.

Schreb. Säugth. Tab. 140.

Es ist des schwarzen amerikanischen Bären zwar schon im fünften Bande dieses Werkes erwähnt; aber er war daselbst noch von dem Grafen

1) Ursus (americanus) niger, gula genisque ferrugineis. Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 6. 26. (Die obige bei dem weißen Bären angeführte Stelle.) Linné Syst. Nat. XIII. 1. p. 101.
Schreber Säugthiere. III. p. 512. Bär der neuen Welt.
Boedart Elench. an. p. 79.
Pennant hist. of quadr. p. 286. Arktische Zool. II. p. 60. n. 27. Der schwarze amerikanische Bär. Arct. Zool. ed. 2. II. p. 65. n. 19.

Du

Der schwartze amerikanische Bär. T. CCCCXXIV.

Büff. N. d. Vierf. T. XX. T.

Grafen von Buffon, so wie von andern Schriftstellern mit dem gemeinen braunen Landbären vermischt, obgleich er (wie wir solches auch schon in diesem Bande in dem vorigen Abschnitte von dem Herrn Pallas so schön bewiesen finden), eine besondere Art ausmacht. Er soll hier deßfalls auch besonders aufgestellet werden [2]) und zwar nach Anleitung der Arktischen Zoologie. Nach derselben ist seine Schnauze

Du Pratz hist. de la Louisiane II. p. 77. Ours.

Hamburg. Magaz. XIV. p. 612. Der Bär.

Kalm Reise nach dem nördl. Amerika. II. p. 265.

Schöpf Reise durch Nordamerika II. p. 154?

Donndorf zoolog. Beitr. I. p. 326. n. 6.

2) Im Original folgt zwar nach dem weißen Bären unter No. II. eine kurze Nachricht von der tatarischen Kuh; da diese aber schon im neunten Bande S. 250 eingerückt und S. 318 u. s. w. mit der schönen Beschreibung des Herrn Pallas vermehrt ist, so habe ich den amerikanischen Bären hier auf den weißen Bären folgen lassen, und ihm die zweite Stelle gegeben.

D.

Schnauze lang und spitzig, der Vorkopf schmal, die Backen und die Kehle braungelb; aber das Haar des ganzen Körpers und der Glieder glänzend schwarz, dabei sanfter und kürzer als am europäischen Bären. Gewöhnlich ist er kleiner als der der alten Welt; aber Bartram [3]) schoß doch in Florida einen alten männlichen Bären, der sieben Fuß lang war, und vier hundert Pfund schwer zu seyn schien. Er findet sich durch ganz Nordamerika von der Hudsonsbai bis nach Florida. Aber nach Louisiana und südlichen nordamerikanischen Provinzen kommen sie nur des Winters, um da Nahrung zu suchen. Von Amerika sind sie quer über bis an das kamtschatkische Meer verbreitet [4]); man findet sie auch gegen über auf den Kurilen, also zwischen Kamtschatka und Japan, auf Jeso Matsuma [5]), und wahrscheinlich auf Japan selbst, wo nach Kämpfer [6]) einige kleine Bären in den

3) Bartram Journal of his Travels into East. Florida. p. 26.

4) Stellers Kamtsch. p. 114.

5) Voy. au Nord. IV. p. 5.

6) Kämpfer Japan. I. p. 126.

den nördlichen Provinzen gefunden werden. Er lebt von Vegetabilien [7]). Nur die Noth zwingt sie, die Schweine, welche ihnen in den Wäldern aufstoßen, zu fressen, sonst ist Fleischwerk ihnen keine natürliche Kost, sondern sie leben von Früchten, Beeren, Hülsenfrüchten aller Art, besonders lieben sie Kartoffeln, und wissen dieselben sehr geschickt mit ihren Pfoten auszugraben. Sie verwüsten auch die Maisfelder sehr, und lieben Milch und Honig. Sie ernähren sich auch von Heringen, wenn diese in Seebuchten auf seichte Gründe gerathen, wodurch aber das Bärenfleisch einen widrigen Geschmack bekommt, wie solches auch nach dem Genuß der bittern Beeren des Tupelo geschieht.

Ungereizt sind sie dem Menschen unschädlich, aber verwundet greifen sie ihren Feind mit Wuth an, und drücken ihn todt, ohne dabei ihre Klauen oder Zähne zu gebrauchen. Begegnen sie einem Menschen, so weichen sie ihm nicht aus, greifen ihn aber auch nicht an. Sie vermeiden so viel möglich den Streit, und ein kleiner Hund kann sie auf den Baum hinauf jagen.

Die

7) Du Pratz a. a. O. S. Buff. vierf. Th. B. V. S. 125

Die Bären von Kamtschatka gleichen denen von Amerika; sie sind weder groß noch herzhaft. Sie wandern im Sommer von den Hügeln zu den niedrigen Ländern, und leben von Fischen und Beeren, verschmähen auch alle thierische Nahrung, greifen auch nie die Einwohner an, wenn sie sie nicht etwa schlafend finden, da sie zuweilen aus Muthwillen heftig beißen, ihnen auch wohl Stücke Fleisch ausreißen, aber dennoch keinen Menschen fressen.

Die amerikanischen Bären wohnen nicht, wie die europäischen, in Felsenklüften. Die von der Hudsonsbai machen ihr Lager oder Höhle unter dem Schnee, und ertragen, daß der Eingang davon mit Schnee bedeckt, und verborgen bleibe. In südlichen Gegenden leben sie in den alten hohlen Bäumen (wie wir im fünften Bande gesehen haben). Auch dieser Bär lebt länger als sechs Wochen in seinem Winterlager ohne die mindeste Nahrung, entweder schlafend oder doch unthätig. Er geht aber gleich nach dem Herbst, von Früchten erstaunlich gemästet, hinein. Wird er dann mager, so fühlt er den Hunger bei heran nahendem harten Winter, und verläßt sein Lager. Dann wandern die Bären haufenweise nach dem südlichen Luisiana,

wo sie mager ankommen, aber von den dortigen Früchten schnell wieder zunehmen. Sie entfernen sich niemals weit von den Ufern des Missisippi, und bilden bei ihrem Marsche menschliche Fußstapfen. Obgleich in Virginien in einem Winter fünf hundert Bären getödtet wurden, so fand man doch nur zwei Weibchen darunter, die aber nicht trächtig waren. Der männliche Bär soll die Jungen fressen, und die Bärin sich deßfalls zur Werfszeit in den abgelegensten Tiefen der Felsen und Wälder verbergen, und sich nicht vor dem März mit ihren Jungen wieder sehen lassen.

Das Fleisch von diesen Bären, besonders den Jungen, wird wohlschmeckend und gesund gehalten. Die Zunge, die Schwielen und die Tatzen sind besondere Leckerbissen, und der Nutzen des Fettes ist mannigfaltig, und die Felle sind auch als grobes Pelzwerk in Deutschland bekannt genug. In Amerika dienen sie zu Bettdecken, und das feine Haar davon in Hutfabriken. Pennant a. a. O.

Anhang

zur Beschreibung des braunen Landbären 1).

Der Landbär ist zwar schon im fünften Bande beschrieben, aber doch noch mit den vorigen beiden vermischt aufgestellet. Es wird daher

1) Ursus Arctos. Linné Syst. Nat. ed. XIII. 1. p. 100. Man vergleiche den fünften Band dieses Werkes S. 120—146.

Erxleben Syst. R. anim. Mammal. p. 156. 1.

Der Bär. Zimmermann geogr. Zool. I. p. 209. II. p. 274. n. 166. a.

Der braune Bär. Pennant Arkt. Zool. II. S. 64. n. 28. ed. 2. II. p. 70. n. 20.

Der Bär. Fischer Naturgesch. v. Livland. I. 55. n. 14.

Der Bär. Martini Allgem. Gesch. d. Natur. V. S. 338, woselbst auch die übrigen wichtigsten Schriftsteller angeführt sind.

Außer

daher dieser Nachtrag nicht überflüssig seyn, da viele Liebhaber von einem so bekannten und merkwürdigen Thiere gewiß etwas ausführlichere Nachrichten verlangen. Einige derselben sind folgende, welche schon der Graf von Buffon in seinen Supplementen hinzu gesetzt hat.

Herr de Musly, Major der Artillerie, im Dienst der Generalstaaten, hat mir einige Bemerkungen über Bären, die zahm aufgezogen sind, mittheilen wollen, wovon dieß der Auszug ist.

Zu Bern, sagt Herr Musly, wo man diese Thiere aufzieht, gibt man ihnen ihre Wohnung

Außer den im fünften Bande S. 120 angeführten Namen hat der Bär noch folgende: Im Portugies. Urso, Os. Die Bärin, Ursa, Ussa. Ruß. Medwed', Medweditza. Ungar. u. Slavon. Medwe, Nedwed. (Severin p. 100.) Tungusisch, Ukschu. Burätisch, Kara-Gursu. Tatarisch, Aja. Tscherämisch, Maskja. Tschüwasch., Obàb. Bei den Wotjaken, Gondir. Mordwin. Olusta. Perm. u Sirjän. Osch Kamtschatk. Guas, Gaso. Persisch, Chors. Türk. Aju. Peruanisch, Ukumari. Lettisch, Lahzis. Ehstnisch, Karro.

nung in großen viereckigen Gräben, wo sie spazieren können. Diese Gräben sind oben bedeckt, und mit gehauenen Steinen sowohl unten als an den vier Seiten ausgemauert. Ihre Wohnungen sind unter der Erde auf der untern Oberfläche des Grabens gemauert, und durch Mauern in zwei Theile getheilt, und man kann sowohl die äußeren als inneren Oeffnungen durch eiserne Gitter verwahren, die man bei einem Stadtthor hinunter fallen läßt. Mitten in diesen Gräben sind Löcher in großen Steinen, worin man große Bäume aufrichten kann, ferner befindet sich in jedem Graben ein Trog, der immer voll Quellwasser ist.

Es sind ein und dreißig Jahre, seitdem man zwei sehr junge braune Bären aus Savoyen hierher gebracht hat, wovon das Weibchen noch lebt. Das Männchen hatte sich vor zwei Monaten die Lenden zerbrochen, indem es oben von einem Baume, der in dem Graben ist, herunter fiel. Sie haben in einem Alter von fünf Jahren zu zeugen angefangen, und seit dieser Zeit ist alle Jahr im Junius-Monat die Zeit ihrer Brunst angegangen, und das Weibchen hat immer im Anfang des Januars geworfen. Das erste Mal hat es nur ein Junges zur Welt gebracht, und in

der

der Folge bald eins, bald zwei, bald drei, niemals aber mehr, und in den drei letzten Jahren hat es nur immer jedes Mal eins geliefert. Der Mann, der die Aufsicht darüber hat, glaubt, daß es wirklich noch (den 17. Okt. 1771) trächtig sey. Die Jungen haben, wenn sie zur Welt kommen, eine recht artige Gestalt, eine gelbe Farbe mit Weiß um den Hals, und gar nicht das Ansehen eines Bären. Die Mutter sorgt für sie außerordentlich. Ihre Augen haben sie vier Wochen lang verschlossen, und sie sind im Anfange nicht länger als acht Zoll, drei Monath nachher sind sie schon vierzehn bis funfzehn Zoll, von der Spitze der Schnauze bis zur Wurzel des Schwanzes, und ihr Haar ist beinahe einen Zoll lang. Sie haben alsdann beinahe eine runde Gestalt, und die Schnauze scheint nach dem Verhältniß zum übrigen Körper sehr spitzig zu seyn, so daß man sie nicht mehr kennen sollte; nachher werden sie, während sie erwachsen, dünner, das Weiße verdunkelt sich allmählich, und aus der gelblichen Farbe wird eine braune.

Wenn das Männchen und Weibchen sich paaren, so fängt das Männchen mit kurzen, aber sehr schnellen Bewegungen an, die ungefähr eine Viertelminute dauern, dann

setzt es sich zwei Mal eben so lange auf das Weibchen und ohne sich davon los zu machen, hierauf fängt es auf eben die Art bis zu drei oder vier Malen wieder an, und wenn die Begattung zu Ende ist, so fängt das Männchen an, sich bis am Halse in einem Gefäße zu baden. Die Bären streiten sich bisweilen ziemlich hart mit einem fürchterlichen Brummen; zur Brunstzeit behält das Weibchen gewöhnlich die Oberhand, weil das Männchen ihrer schont. Die Gräben, die ehmals in der Stadt waren, wurden zugeworfen, und man hatte andere zwischen den Wällen und dem alten Befestigungswerke gemacht. Diese beiden Bären wurden auf einige Stunden von einander getrennt, um sie einen nach dem andern in die neuen Gräben zu bringen; als sie sich wieder beisammen fanden, so richteten sie sich auf, um sich voll Entzücken zu umarmen. Nach dem Tode des Männchens schien das Weibchen sehr betrübt, und wollte nur erst nach verschiedenen Tagen Nahrung zu sich nehmen. Aber wenn diese Thiere nicht von ihrer zarten Jugend zusammen erzogen und aufgefüttert werden, so können sie sich nicht leiden, und haben sie sich an einander gewöhnt, so will der, der den andern überlebt, keinen andern mehr leiden.

Die Bäume, die man alle Jahr im Maimonat in die Gräben setzt, sind grüne Lerchenbäme, auf welche die Bären mit Vergnügen hinauf klettern, dessen ungeachtet zerbrechen sie die Zweige bisweilen, besonders wenn diese Bäume neu gepflanzt sind. Man füttert sie mit Roggenbrot, das man in große Stücke schneidet und in warmes Wasser einweicht. Sie fressen auch alle Arten von Früchten, und wenn die Landleute welche zu Markte bringen, die nicht reif sind, so werfen die Aufseher sie nach der Polizei-Ordnung den Bären hin. Indessen hat man bemerkt, daß es Bären gibt, die Hülsenfrüchte den Baumfrüchten vorziehen. Wenn das Weibchen werfen will, so gibt man ihm viel Stroh in seine Wohnung, wovon es sich, nachdem man es von dem Männchen getrennt hat, eine Schutzwehr macht, aus Furcht es möchte die Jungen verzehren, und sobald es geworfen hat, gibt man ihm bessere Nahrungsmittel, als gewöhnlich. Man findet niemals etwas von einer Haut, welches auf die Vermuthung führt, daß es sie verzehrt. Man läßt ihr die Jungen sechs Wochen lang, und nachdem man sie von ihr getrennt hat, füttert man sie einige Zeit mit Milch und Zwieback.

Die Bärin, wovon hier die Rede ist, die man trächtig hielt, wurde, wie gewöhnlich, zu der Zeit, wo man glaubte, daß sie werfen würde, mit Stroh versorgt, sie machte sich ein Bett davon, worin sie drei Wochen blieb, ohne daß sie etwas zur Welt gebracht hätte. Sie hatte im ein und dreißigsten Jahr im Januar 1771 zum letzten Mal geworfen, im folgenden Juniusmonat hat sie sich noch gepaaret, aber im Januar 1772, als sie 32 Jahr alt war, hat sie nichts mehr hervor gebracht. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man sie bis auf den Zeitpunkt, den die Natur ihr gesetzt, hätte leben lassen, um ihn zu erfahren.

Auf dem Jura-Berge an den Grenzen unsers Kantons, der Franche Comte und des Landes Gex gibt es braune Bären [2]). Wenn sie

2) Young sagt in seinen Reisen durch Frankreich, Th. I. p. 52: „Unter den ursprünglichen Bewohnern dieser unermeßlichen Reihe von Gebirgen (um Bagnere de Luchon) sind die Bären, wegen des Schadens, den sie anrichten, die ersten und wichtigsten Es gibt hier beide Arten (Raçen), fleischfressende und solche, die von Vegetabilien leben. Die letzteren thun weit

sie in die Ebene hinab gehen, und es zur Herbstzeit ist; so machen sie sich in die Kastanienhölzer, wo sie eine große Verwüstung anrichten.

weit mehr Schaden, als ihre furchtbarern Brüder; denn sie kommen des Nachts von den Bergen herunter, und fressen Getreide ab, vorzüglich Buchweizen und Mais. Dabei sind sie so lecker, daß sie von dem Mais nur die süßesten Aehren aussuchen, und also ungleich mehr zertreten und verderben, als auffressen. Die fleischfressenden fallen die Schafe und das Hornvieh an, so daß man des Nachts keine Herde im Felde lassen darf. Die Schäfer müssen Schießgewehr führen und eine Menge großer starker Hunde bei sich haben. Das Hornvieh wird das ganze Jahr hindurch Nachts in Ställe eingesperrt. Zuweilen entfernen sich zufälliger Weise einige Stücke Vieh von ihren Hütern, und wenn sie draußen bleiben, stehen sie in großer Gefahr zerrissen zu werden. Die Bären greifen diese Thiere auf die Art an, daß sie ihnen auf den Rücken springen, dann ihnen mit Gewalt den Kopf zur Erde drücken, sie fürchterlich umklammern, und ihnen die Tatzen in den Leib treiben. Es sind viele Tage im Jahre festgesetzt, um Jagd auf sie zu machen und sie auszurotten. Zu diesem Endzwecke vereinigen sich mehrere Kirchspie-

ten. In diesem Lande heißt es von den Bären, daß der Sinn des Gesichtes schwach ist, das Gehör, das Gefühl und der Geruch aber sehr gut a).

In

Kirchspiele; eine große Anzahl Männer und Knaben umstellen den Wald, wovon man weiß oder vermuthet, daß sich Bären darin aufhalten. Im Winter sind diese am fettesten, und ein guter ist alsdann drei Louisd'or werth. Ein Bär wagt es nie, einen Wolf anzugreifen; aber mehrere Wölfe fallen, wenn sie hungrig sind, gemeinschaftlich einen Bären an, und fressen ihn auf.

Wölfe gibt es hier bloß im Winter; denn im Sommer halten sie sich nur in den entlegensten Theilen der Pyrenäen auf, die am weitesten von menschlichen Wohnungen entfernt sind. Sie sind hier, so wie allenthalben in Frankreich, den Schafen sehr furchtbar. a. a. O.   O.

a) Auszug aus zwei Briefen des Herrn von Musly, Major bei der Artillerie in holländischen Diensten, an den Herrn von Buffon, der eine aus Bern, d. 17. Okt. 1771, und der andere aus Haag, d. 3. Junius 1772.

In Norwegen sind die Bären in den Provinzen Bergen und Drontheim häufiger, als in dem übrigen Theil dieser Gegend. Man unterscheidet bei ihnen zwei Racen, wovon die zweite beträchtlich kleiner als die erste ist. Die Farben von beiden sind sehr verschieden, einige sind dunkelbraun, andere hellbraun, und es findet sich auch Grau und alle Arten von Weiß bei ihnen. In dem Anfang des Oktobers begeben sie sich wieder in ihre Höhlen oder Hütten, die sie sich selbst zurecht machen, uud wo sie sich eine Art von Bett aus Blättern und Moos zurecht legen. Da diese Thiere, besonders wenn sie verwundet sind, sehr furchtbar sind, so gehen die Jäger gewöhnlich haufenweise, wenigstens ihrer drei bis vier; und da der Bär große Hunde leicht tödtet, so führt man nur kleine mit, die ihm leicht unter den Bauch kommen, und ihn bei den Zeugungstheilen fassen. Wenn er sich zu mächtig angegriffen fühlt, so stemmt er den Rücken gegen einen Felsen oder gegen einen Baum, packt Rasen und Steine zusammen, die er auf seine Feinde wirft, und in dieser Lage bekommt er gewöhnlich den tödtlichen Schuß b).

Wir

b) Pontoppidan Naturg. v. Norwegen. a. a. O. Journ. etranger, Juin 1756. B.

Wir haben in dem Thiergarten zu Chantilly einen amerikanischen Båren [3]) gesehen; er hatte eine sehr schöne schwarze Farbe, und ein weiches, gerades und langes Haar, wie bei dem großen Sapaju, den wir den Koaita genannt haben. Wir haben in der Gestalt dieses amerikanischen Båren, in Vergleichung mit dem europäischen, noch andere Verschiedenheiten bemerkt, z. B. in dem Kopfe, der etwas länglicher ist, weil die Spitze der Schnauze nicht so platt wie bei unseren Båren ist.

Man findet in dem Journal des Feldzuges des Hrn. Borrom eine Anzeige von einem amerikanischen Båren, der nahe an dem St. Johns Flusse, auf der östlichen Seite von Florida, getödtet worden.

Dieser Bår, heißt es in dem Berichte, wog nur vier hundert Pfund, obgleich der Körper von der Spitze der Schnauze bis zum Schwanz sieben Fuß lang war. Die Vorderfüße waren nur fünf Zoll breit; das Fett war vier Zoll dick. Man hat es schmelzen lassen,

3) Diese Stelle beziehet sich auf den amerikanischen Båren, n. II. D.

lassen, und sechzig Pinten Fett nach Pariser Maß daraus gewonnen c).

Buff. Suppl. [4]).

Sowohl bei den Amerikanern als den Kamtschadalen sieht man das Erschlagen eines Bären im offenen Kampfe stets als eine Heldenthat an. Der Sieger gibt auch einen Bärenschmaus. Die Lappen halten den Bären so wichtig, daß sie ihn den Hund Gottes nennen; sie trauen ihm auch den Verstand von zwölf Menschen, und die Stärke von zehen zu. Ja sie wagen es nicht, den Bären bei seinem rechten Namen, Guouzhia, zu nennen, aus Furcht, daß solcher ihrem Viehe Schaden thun möchte, sondern sie nennen ihn Moeddaaigia, den Alten im Pelze. Die erlegten Bären brachten sie gleichsam in Triumph zurück, und baueten bei der alten Hütte eine neue auf, zogen aber, ehe sie in solche gingen, neue Kleider an, weil sie

c) Schreiben des Herrn Collinson an den Herrn von Buffon, London d. 6. Febr. 1767.
B.

4) Buffon animaux quadr. Ed. in 12. Tom. VIII. p. 327—334.

sie es für unerlaubt hielten, mit denselben Kleidern, worin sie einen Bären erschossen, hinein zu gehen. Die Männer blieben drei Tage darin, und die Weiber in der alten, ohne daß sie zu einander kommen durften. Die Männer thaten sich eine Güte mit dem gekochten Bärenfleische, und schickten den Weibern auch einige Stücke, aber nicht durch die ordentliche Thür, sondern durch ein Loch hinten in der Hütte. Die Knochen wurden vergraben [5]). Sie singen auch bei dem Abziehen der Haut und der Zerlegung einen Gesang. Die Finnen aber haben hierzu ein eigenes Lied [6]).

Außer

5) Leem Nachr. v. d. Lappen. S. 247.

6) Du theures, überwundenes, schwer verwundetes Waldthier,
Bringe unsern Hütten Gesundheit und Raub, wie du ihn liebst, hundertweise,
Und sorge, wenn du zu uns kommst, für unsre Bedürfnisse.
Ich muß zu den Göttern treten, die mir heute so gute Beute bescheerten.
Wenn sich das Tageslicht hinter den Alpen verkriecht, und ich nach Hause komme,
So soll die Freude in meiner Hütte drei Nächte in Blumen stehen.

Hinfüh-

Außer den angeführten Arten, den Bären durch Treibjagen auf dem Anstande, mit Selbstgeschoß, Fangklemmen, Fallbalken, Schlingen, Honig mit Branntewein zu fangen, oder sie mit Trommeln oder Blasinstrumenten zu vertreiben, sind noch die Fallen, welche Lepechin [7]) beschreibt, merkwürdig; so wie das Bret, welches an Aesten aufgehangen, und mit Bast vor das Bienenloch in dem Baume gezogen ist. Der Bär setzt sich darauf, zerreißt den Bast, und fährt mit dem Brete nun so weit von dem Baume ab, daß er darauf sitzen bleiben muß, und

so

Hinführo werde ich mit Lust und Vergnügen über die Berge klettern,
Mit Freuden werde ich zurück kehren, und der Böse wird sich von mir entfernt halten.
Freudig brach der heutige Tag an, und freudig endigt er sich.
Ich will dich immerfort ehren und Beute von dir erwarten,
Damit ich mein gutes Bärenland nicht vergessen dürfe.

Georgi Beschreib. der russischen Nationen. Petersbg. 1776. I. S. 21. und Arkt. Zool. a. a. O.

7) Lepechins Reisen. I. 19. 20.

so gefunden getödtet wird, oder er fällt herunter auf unten eingeschlagene zugespitzte Pfähle, und spießet sich. Etwas ähnliches geschiehet wohl in Polen, da man ein Rad auf eine aufgerichtete Deichsel oder Baum steckt, und auf das Rad einen Bienenstock setzt. Wenn der Bär um das Rad kriechen will, fällt er in spitzige Pfähle, und wird dann völlig getödtet [8]). Der Bär wird auch von Messern, Haken und dgl., die in einem Baume mit Honig geschlagen sind, beim Herunterkriechen oft stark beschädigt, wenn er beim Hinaufklettern auch die Gefahr vermeidet. Der Bär gehöret zur hohen Jagd; ja in einigen Landen kann man diese haben, aber noch nicht das Recht zur Bärenjagd [9]). Von der jämtländischen Bärenjagd gibt Herr Berch folgende Nachricht [10]).

Von den Bären, welche in den jämtländischen Wäldern angetroffen werden, glaubt

8) Krünitz ökon. Encyklop. III. S. 430.

9) Krünitz a. a. O.

10) Der Wildfang in Jämtland. Besch. von Prof. A. Berch im Neuen Schwed. Magazin. I. S. 231. §. 3. D.

glaubt man, daß sie zwei Arten ausmachen, von welchen die eine von den Landleuten Schlagebären (Slagbiörn [11]), und die andern Sumpfbären (Myrtuus) [12]) genennt werden. Man stellt den Bären in allen Jahreszeiten, und so oft, als man welche entdeckt, nach. Im Herbste fängt man sie mit Fallen (Lee) oder Lauerflinten (Lurböſſer). Die Fallen

11) Schlagebär heißt er, weil er das große Vieh, als Pferde u. dergl. schlägt und niederreißt. v. B.

12) Die Benennung Sumpfbär kommt von dem Aufenthalte desselben in den dicken waldigen Bergrücken der Brüche und Sümpfe. Der Bär geht in der Mitte des Novembers in sein Lager, und verläßt es im März. Zu Ende des Oktobers belagern sie sich, und tragen 16 Wochen. Sie werfen 2 bis 3 Junge, welche, wie die Hunde, blind zur Welt kommen. Der Fraß der Bären besteht, außer dem geraubten Vieh, in Laub, Kräutern, allerlei Beeren und Ameisenhaufen. v. B.

Obige Erfahrung, die von dem Herrn Musly angeführt ist, bestimmt doch die Trächtigkeit der Bären ganz anders, und wahrscheinlich beruht diese von Herrn Berch nur auf Hörensagen. D.

Fallen werden für den Bären eben so, wie die in dem vorher gehenden §. beschriebenen Elenfallen, aber von einer geringeren Höhe eingerichtet. Lauerflinten (Selbstschüsse) sind alte starke Musketen, die eine Ladung mit einem Loth Pulver vertragen. Man bindet dieselben auf einem alten Stück Holz oder Stubben an, so, daß sie unbeweglich liegen. Die Mündung muß so hoch gerichtet werden, daß das davor stehende Thier beim Ablösen gut getroffen werden kann. Gerade vor der Flinte bindet man an einem Stubben oder Busch, eine halbe Elle über der Erde, einen durch Glühen schwarz gemachten messingenen Draht. Diesen Draht ziehet man an der andern Seite um einen kleinen Stock, der etwas hinter dem Abdrucker liegt, und bindet ihn alsdann um den Abdrucker selbst, wobei man sich vor das Losgehen des Gewehres hüten muß. Um das Schloß vor Regen und Nässe zu bewahren, legt man über das Gewehr, um das Schloß herum, kleine Stöcke, so, daß dasselbe sich gleichwohl frei bewegen kann. Auf die Stücke legt man ein nicht sehr großes Stück Birkenrinde, und über die Rinde etwa Tangel, wodurch es gehörig bewahret bleibt. An beide Seiten dieses Gestelles legt man ein Stück frisches Fleisch oder, wenn es zu haben ist, Luder, wovon ihn der Geruch

ruch herbei lockt. Dieß Gestelle ist gut, man erreicht aber nicht immer seinen Zweck damit; den oft haben die Schützen gefunden, daß dieser Schleicher, als ob er ihrer Anstalt spotten wollte, herzu gekommen, die eine Pfote ausgestrecket, und das Gewehr dadurch gelöset habe, sodann aber unerschrocken seinen Weg gegangen sey.

Wenn der Bär eine Kuh oder ein Pferd zerrissen hat, und der Eigenthümer erhält davon Nachricht ehe der Räuber das Luder ganz verzehret hat; so kann er ziemlich sicher hoffen, durch die Haut des Bären eine Vergütung zu erhalten. Zwei bis drei gute Schützen, welche öfters mit gewesen, begeben sich mit Gewehren und Spießen, aber ohne Hunde, nach dem Orte. Einen Büchsenschuß von dem Luder bauen sie sich zwischen Bäumen einen etwa 4 Ellen hohen Sessel. Auf demselben erwarten sie mit ihren geladenen Gewehren und Spießen den Bären, welcher, so lange noch etwas vom Aase übrig ist, nicht weit zu seyn pflegt, und geben ihm, so wie er kommt, seinen Theil. Sollte er auch nicht gleich fallen, so kann er den Schützen in seiner Todeswuth doch nicht schaden, weil sie hoch sitzen, und ihn mit ihren Spießen und Gewehren gut abwehren können.

können. Zur Winterszeit fängt man den Bären auf folgende Weise: So bald im Anfange des Novembers, als um welche Zeit er in sein Winterlager geht, etwas Schnee fällt; so begeben sich zwei oder drei Männer in ihre Wälder, besonders wenn sich im vorher gehenden Sommer oder Herbste ein oder anderer Bär in der Gegend aufgehalten hat, und suchen seine Spur mit Fleiß auf. Treffen sie diese, so suchen sie genau nach dem Orte, wo er sein Lager zu nehmen Willens ist. Wenn sie sich hiervon unterrichtet haben, begeben sie sich nach Hause, und lassen ihn in Ruhe, bis etwas nach Weihnachten, wenn viel Schnee gefallen, derselbe durch Thauwetter zusammen gebacken, und durch den Frost eine harte Oberfläche erhalten hat. Alsdann binden sie ihre Schneeschuhe unter die Füße, versehen sich mit Spießen und Flinten, und begeben sich mit ihren Hunden dahin, jagen ihn aus seiner Höhle, und schießen ihn. Die Ursache, warum sie zu der Zeit jagen, ist, weil er in solchem Schnee nicht gut laufen, und ihnen entkommen kann. Bisweilen aber ereignet sichs, daß er ganze 5 bis 6 Meilen weit fliehet, und wenn er alsdann ruhen will, schnell umkehret, und den Jägern gerade in die Hände läuft, die dadurch vollauf zu thun bekommen. Die Hun-

de leisten alsdann die besten Dienste; denn wenn der Bär den Jäger angreifen will, so fassen ihn die Hunde an dem Schwanze, und so wechselsweise. Sie müssen die Flinten weglegen und den Spieß ergreifen, und gelingt es ihnen mit dem Spieße gut zu treffen, so ist der Kampf kurz. Widrigenfalls müssen sie sich mit ihm raufen, bis er wieder die Flucht nimmt, und sie das Gewehr ergreifen und ihm einen Schuß beibringen können. Diese Art der Bärenjagd ist eigentlich bei den Lappen gebräuchlich, die in den jämtländischen Gebirgen wohnen, und wahrscheinlich sie zuerst aufgebracht haben.

Meines Erachtens würden die Bärenfänger gut fahren, wenn sie ihre Spieße so einrichteten, daß sie sie wie die Bajonette auf die Flinte stecken könnten. Der Spieß könnte seine Form behalten, nur müßte er etwas kürzer seyn. Auf diese Weise hätten sie allemal das Gewehr in der Hand, welches ihnen am brauchbarsten wäre, ja sie könnten sogar während dem Kampfe schießen. Ich habe mir oft erzählen lassen, daß die Jäger, indem sie die Flinte weggeworfen, und den Spieß ergriffen, unglücklich gewesen, welchem hierdurch vorgebeugt würde.

Die Bärenhäute werden nach Verschiedenheit ihrer Güte für 18, auch 48 Kupferthaler verkauft. Das Fleisch wird gegessen; es ist von süßem, dem Schweinefleisch ähnlichen Geschmacke, hat aber ein gröberes Ansehen und eine bräunliche Farbe. Die Galle wird von den Bauersleuten für die beste Arzenei bei Menschen und Vieh fast in allen Krankheiten, vorzüglich aber in Brust- und Augenbeschwerden gehalten. Die Sehnen des Bären nutzen die Lappen eben so wie die Sehnen der Elen und Rennthiere. Berch. a. a. O.

Von dem Bären in Westmannland, und wie man ihn daselbst fängt, gibt Berch folgende Nachricht:

Man findet die Bären in Westmannland von zweierlei Farben, einige sind kohlschwarz, andere braunröthlich. Die ersteren oder schwarzen thun den Einwohnern, wie man bemerkt hat, an ihren Pferden, Rind- und anderem Vieh, wenigen oder keinen Schaden; die bräunlichen hingegen zerreißen und schlachten Rindvieh und Pferde, daher man sie auch Schlächter nennet. Uiberhaupt sind dem Bären folgende Kennzeichen eigen: Die Nase ist einer Schweinsschnauze

ähnlich,

ähnlich, die Augen sind klein, die Ohren kurz, der Rachen groß; er hat 36 Zähne, nämlich acht Paar Backenzähne, von welchen 6 Paar beinahe gleich lang, 2 Paar aber viel kleiner sind; etwas weiter nach vorn sitzen noch 2 Paar viel kleinere Zähne; alsdenn folgen 2 Paar große und lange Hundszähne, welche die vorn im Maule befindlichen 6 Paar Schneidezähne einschließen. Die Bärin hat 4 Zitzen, welche unter dem Bauche nicht weit von den Weichen sitzen. Der Bär hat seine größte Stärke in dem Vorderleibe, in den Kinnladen, im Halse, den Vorderfüßen und Bugen, daher seine Schienbeine dick und stark sind. Ob er indessen gleich sehr starke Kinnladen hat, so darf man ihn doch eben nicht stark auf die Schnauze schlagen. um zu machen, daß er stürzt, oder wohl gar stirbt. Der Schöpfer hat ihm daher die Vorsichtigkeit verliehen, seinen Kopf in Acht zu nehmen: denn wenn er seines Unterhaltes wegen auf einen Baum steiget, so klettert er, wenn er wieder herunter will, wie eine Katze rückwärts. Er springt nicht wie ein anderes Thier über einen Zaun, es wäre denn, daß er erschreckt würde, und es aus Furcht thäte, sondern steigt vorsichtig hinauf, und kehrt sich, wenn er oben ist, herum, um an der andern Seite rücklings herunter steigen zu können. Der

Bär

Bär ist auch für sein Hintertheil besorgt, und kann nicht leiden, daß ihn die Hunde von hinten anfallen; daher er, wenn es geschieht, sich mit dem Rücken gegen einen Stein oder Baum stellt, und mit den Vordertatzen tapfer ficht. Gute Viehhunde wissen sich gleich, als ob ihnen die Natur die schwächliche Seite des Bären bekannt gemacht hätte, dessen zu ihrem Vortheil zu bedienen, und greifen ihn an der Stelle an, derentwegen er so besorgt ist; daher sie ihm, wo er den Rücken nicht frei hat, viel zu schaffen machen. Daher kommt es, daß man, wo solche Hunde sind, fast nie höret, daß der Bär Schaden gethan haben sollte. Die Hunde richten sogar viel mehr als die Hirten aus; denn wenn der Bär unter das Vieh geräth, kehret er sich an das Schreien dieser Leute gar wenig. Die Landleute sollten daher auf gute Hunde halten, wovon sie in ihrer Wirthschaft großen Nutzen und Vortheil haben würden.

Die Spur eines Bären ist der Spur eines barfuß gehenden Menschen, bis auf die Zeichen der Klauen, ähnlich. Die Schützen wissen die Spur des Bären und der Bärin genau zu unterscheiden; denn erstere ist an beiden Seiten rund und in der Mitte erhoben,

ben, letztere aber an beiden Seiten gleichlaufend und unten gerade. Sie legen ihre Fußsohlen kurz nach Weihnachten, etwan auf Matthiá, ab, um welche Zeit am besten auf sie Jagd zu machen ist; denn sie können nicht weit laufen, sondern legen sich bald, und geben sich den Hunden Preis. Die abgelegte Sohle ist an der innern Seite voller Warzen, die Fußblätter aber wie ein Krebs, der sich neuerlich gehäutet hat, daher sie nicht, ohne zu bluten, 3 bis 4 Schritte laufen können.

Der Bär wächst langsam, und ist im ersten Jahre nicht im Stande ein Pferd zu schlagen. Der Herr Hofjägermeister Schönberg fragte einen polnischen Bärenführer, wie lange ein Bär wüchse, welcher zur Antwort gab, daß der, den er hätte, seit 20 Jahren alle Jahr größer geworden wäre. Dieser Bär war einer der größten.

Von dem langsamen Wachsthume des Bären mag der Irrthum des Pöbels gekommen seyn, die kleinen Bären, welche noch im Wachsthume begriffen sind, und die man Sumpfbären (Myrtaffar) nennt, für eine eigene und besondere Gattung zu halten; die aber außer Zweifel mit der Zeit eben so

groß,

groß, als wie die andern, werden. Es ist merkwürdig, daß man nie gehöret, daß jemand einen Bären, der nicht angeschossen oder sonst verletzt worden, todt gefunden habe. Die vornehmste Ursache davon scheint wohl zu seyn, daß die Bären eher, als sie ihr höchstes Alter erreichen, gefället werden; indessen ist gewiß, daß man oft sehr große Bären geschossen oder gefangen hat, deren obere und untere Zähne sehr stark abgestutzt und abgenutzt gewesen, worüber außer Zweifel sehr viele Jahre verlaufen sind.

Um Bartholomäi fängt die Brunftzeit des Bären an, womit er fast den ganzen September zubringt. Sie gerathen nicht zugleich in Brunft, daher sie auch nicht zu gleicher Zeit werfen. Sie tragen 16 Wochen [13]), und werfen im Winter, nachdem sie sich im Oktober in ihr Winterlager, in einer dichten und stillen Gegend des Waldes, gelegt haben. Sie bringen selten 4 oder 5, meistens 3, und bisweilen nur 1 oder 2 Jungen

13) Es ist offenbar falsch, was einige Schriftsteller behaupten, daß die Bärin nur 30 Tage ginge. B.

gen auf ein Mal [14]). Die Jungen sind die ersten 9 Tage blind, und werden ohne alle Zähne geboren; mit Haaren und Klauen sind sie versehen. Der Hals ist mit weißen Zwickeln umgeben, welche jedoch bei den meisten im andern Jahre verwachsen; einige aber behalten diese Ringe zeitlebens, und werden Ringelbären genannt. In ihrem zweiten Jahre verlieren sie auch die ersten Zähne. Die Jungen leben so lange von der Milch der Mutter, als sie in ihrem Winterlager liegt, welches bis aller Schnee völlig vom Felde ist, das ist, bis gegen das Ende des Aprills, dauert. Selten wirft eine Bärin zwei Winter hinter einander. Ereignet sich dieses, so treibt sie die ersten Jungen von sich, die ihr sonst den ganzen Sommer hindurch folgen, und auch mit ihr in das Winterla-

14) Es ist unwahr, was in einigen Schriften vorgegeben wird, daß die neugebornen Bären unförmige Fleischklumpen wären, und ihre Gestalt durch das Lecken der Mutter erhielten Die Erfahrung zeigt, daß dieses eben so ungegründet ist, als daß sich die Mutter der Bärin bei der Geburt nicht öffne, daher die neugebornen Bären nicht größer als Mäuse oder Frösche wären. B.

terlager gehen, wobei die Alte für dieselben so besorgt ist, daß es ihr oft das Leben kostet.

Die von der Mutter vertriebenen Jungen suchen sich in der Nähe des derselben zuständigen bald ein eigenes bequemes Winterlager, und spüren die Alte im Frühlinge bald wieder auf, da dann beide Würfe derselben den ganzen Sommer hindurch folgen. Wenn die Bärin auch im zweiten Winter nicht trägt, so folgen ihr die Jungen noch den dritten Winter, da sie dann die Mutter endlich gänzlich verlassen. Wir bewundern billig die wundervolle Einrichtung der göttlichen Vorsorge, nach welcher eine Mutter ihre Jungen mit ihrer Milch ernähren kann, ohne die ganze Zeit des Winterlagers, vom Oktober bis zu Ende des Aprills, das ist, beinahe 7 Monate hindurch, die allergeringste Speise zu genießen; und, welches noch mehr zu bewundern ist, wenn sich der Bär im Herbste hundemager in sein Winterlager legt, so ist dagegen die Bärin, ungeachtet sie geworfen und gesäugt hat, über den ganzen Hintertheil des Leibes mit Fett, oft 4 Querfinger dick, bekleidet; dieses befindet sich zwischen Fell und Fleisch, im Leibe hat sie aber kein Fett. Die Ursache, warum

der

der Bär in seinem Winterlager ohne Nahrung zurechte kommen kann, ist, wie wir aus der Physiologie wissen, weil die wurmförmige Bewegung der Gedärme völlig aufhöret, eben so, wie es bei Menschen in hitzigen Fiebern geschieht, daher sie oft viele Tage ohne Speise zubringen.

Ich habe mich mit allem Fleiße erkundigt, und von dem Herrn Hofjägermeister Schönberg, welcher dem Weidwerke 26 Jahre obgelegen, und mit eigener Hand 57 Bären erlegt vernommen, daß nie eine Bärin erschossen worden, welche ihre Jungen im Leibe gehabt hätte, wohl aber hat man viele erlegt, die kurz vorher geworfen hatten. Es ward einst eine Bärin aufgetrieben, welche mit 3 Jungen ging, die noch nicht vollkommen waren. Als sie der Leute ansichtig ward, warf sie eines im Lager, das zweite, als sie aufsprang, etwa 2 oder 3 Ellen davon, und das dritte 5 bis 6 Klaftern weiter; die beiden letztern lagen und pfiffen auf dem Schnee, und waren, weil sie nur noch wenig Haare hatten, fast ganz nackt, daher sie, so viele Mühe man sich auch ihrer Erhaltung wegen gab, starben. Es ist also nicht sehr glaublich, daß Bärinnen mit Jungen im Leibe geschossen seyn sollten. Gedachter

Herr

Herr Jägermeister hat sich auch nach dieser Sache bei andern erfahrnen Jägern in Westnordland sowohl, als anderer Orten, mit Fleiß erkundigt; nicht ein einziger aber hat in Bärinnen Junge angetroffen. Die Ursachen davon überlasse ich den Naturkundigern zu erforschen.

Der Bär bauet sein Winterlager (Ide) nicht immer an einerlei Orten. Von den großen Bären hat man bemerkt, daß sie sich unter freiem Himmel, ohne mit der geringsten Bedeckung versehen zu seyn, lagern, und daß sie bei ungestümer Witterung und wenn viel Schnee fällt, sich bisweilen aufrichten, und den Schnee abschütteln. Die kleinern Bären hingegen graben sich meisten Theils unter den Wurzeln umgefallener Bäume $\frac{5}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Ellen tiefe Löcher in die Erde, bisweilen kriechen sie auch in Berghöhlen. Alle Bären bereiten ihre Lagerstätte aus Tangel und Moos; letzteres tragen sie mit ihren Füßen auf Haufen zusammen, wobei sie so viel sie halten können, zwischen die Vordertatzen nehmen, und wie die Menschen auf zwei Beinen gehen. Sie klettern auf die Tannen, wobei sie sich ihrer Vorderfüße, wie die Menschen der Hände, bedienen, brechen Zweige ab, werfen sie herunter,

unter, und tragen sie, wie das Moos, nach dem Lager. Wenn alles zusammen getragen ist, so legen sie den Tangel zuvörderst so, daß ihn ein Zirkel umschreibt, und eben, auf denselben aber das Moos so, daß das ganze Lager die Form einer Mulde bekommt [15]).

Wenn der Bär aus seinem Lager geht, so unterhält er sich die ersten Tage mit Ameisen, bis das Gras hervor kommt, welches er sich schmecken läßt. Er liebt auch das junge

15) Die Behauptung einiger Schriftsteller, daß der Bär des Nachts, um sich Nahrung zu verschaffen, aus seinem Lager ginge, ist nicht gegründet; dieß dürfte er thun, wenn er ausgerottet seyn wollte, da man im Schnee gut nachspüren könnte. Eben so unrichtig ist es auch, daß der Bär die ersten 14 Tage im Lager so fest schlafen soll, daß er durch keine Schläge zu ermuntern wäre; man sieht das Gegentheil, wenn um diese Zeit Klapperjagden (Dref) auf ihn angestellt werden, da er dann, ohne geweckt zu seyn, sehr hurtig hervor tanzt. Es ist auch nicht an dem, daß sich alles sein Blut des Winters im Herzen sammle, und daß, wenn man ihn anderwärts stäche, nur eine fette Feuchtigkeit hervor liefe. B.

ge und zuerst hervor brechende Espenlaub, und um desselben habhaft zu werden, biegt er die kleinen Bäume nieder, und klettert auf die großen, deren Rinden oft Spuren seiner Klauen behalten. Den ganzen Sommer über ernähret er sich von mancherlei Kräutern und Laube, auch von Wespennestern; bisweilen aber verschafft er sich auch Fleisch zu essen. Im Herbste frißt er allerlei Beeren, Preißelbeeren, Ebereschen, Heidelbeeren u. s. w., und wenn er Hafer im Felde antrifft, so frißt er nicht nur viel davon, sondern tritt noch weit mehr nieder.

In Westmannland fängt und tödtet man die Bären 1. durch Sommer- und Winterjagen mit Netzen und Lappen, und 2. durch Winterjagen ohne dergleichen Geräthe.

Das Sommerjagen kann man in das größere und kleinere eintheilen.

Das größere Sommerjagen wird zum Vergnügen des Königl. Hauses eingerichtet, und nur auf höchsten Befehl untergenommen.

Das kleinere Sommerjagen wird auf Befehl des Jägermeisters angestellt, und ist nicht mit so vielen Unkosten, wie ersteres, verknüpft.

Mit

Mit dem großen und königl. Jagen hat es folgende Bewandtniß: wenn der Jägermeister des Ortes deßwegen gnädigste Befehle erhalten hat, so sucht er in seinen Forsten die Gegenden, wo diese Thiere häufig sind. Ein solches Jagen wird vorzüglich in den größten Heiden vorgenommen, und meisten Theils wird schon im vorher gehenden Jahre der Treibeplatz durch das Behauen der Zweige rund um denselben gleichsam abgesteckt; es werden auch quer über den Platz so viele Bahnen, als der Jägermeister nöthig erachtet, gehauen. Wenn dieses geschehen ist, so befehlen die Jägermeister den Kronförstern, dahin zu sehen, daß keiner durch Schießen oder Jagen die sich auf den Treibeplatz begebenden Thiere verscheuche. Ist alles in Ordnung, so stattet der Jägermeister deßwegen seinen unterthänigsten Bericht ab, worauf ihm die Zeit des Eintreibens bestimmt wird. Hierauf läßt der Jägermeister durch die Gerichtsbediente (Lans-Männerna) in allen Kirchspielen befehlen, daß sich die Bauern zu einer gewissen Stunde an einem bestimmten Orte, mit Mundvorrath auf so oder so viel Tage versehen, einzustellen haben. Das Netz stellt man bloß vorn zum Vorsatze, die Lappen aber, wenn sie zureichen, rund herum. Bei jedem Bund Lappen

muß durchaus ein Mann gestellt werden, der, wenn ein Thier kommt, am Stricke rüttelt. Wenn alles so weit fertig ist, so werden die Leute in einer gehauenen geraden Bahn aufgestellt. Der Jägermeister muß die Länge und Breite des Jagens wohl inne haben, wenn er anders die Leute ohne langes Bedenken gehörig einzutheilen im Stande seyn will. Wenn etwa eine Gegend des Waldes an die Seite des Jagens aus Mißtrauen mit in dieselbe gezogen werden sollte, so muß dieselbe vorher abgezeichnet seyn. Aus einem solchen Seitentreiben (Sido dref) treibt man nur mit wenigen Leuten dem Jagen zu, wobei die in die Bahn gestellten nach der vorher gemachten Anordnung stehen bleiben müssen, wo nicht das Treiben ihnen von hinten seitwärts kommt. Nach vollendetem Seitentreiben müssen sich alle Leute wieder in die Gassen begeben. Zum Zeichen, daß die Klapper (Skallet) fertig ist, löset man sowohl bei der Hinterjagd, als auch bei dem Vorsatze, zwei Gewehre, worauf man das Jagen abzutreiben anfängt; wobei die gehauenen Bahnen den Jägern so sehr zu statten kommen, daß sie ohne dieselben die Leute höchst schwerlich oder wohl gar nicht würden richten und in Ordnung behalten können.

Meisten

Meisten Theils ereignet sichs, daß bei solchen Jagden das Klappervolk ein oder ein Paar Tage im Walde liegen muß, ehe zu Ende getrieben werden kann; da man dann des Nachts sorgfältig Acht haben muß, daß kein Stück entkomme; denn der Bär steht bei dieser Gelegenheit nicht still, sondern geht beständig herum, und sucht eine Stelle, wo er entfliehen könne; aus dieser Ursache machen die Klapperleute des Nachts in kleinen Entfernungen Feuer an. Der Jägermeister muß alsdann den königlichen Personen anzeigen, an welchem Tage das Jagen zu Ende getrieben werden kann. Vorn wird für die königlichen Personen ein Schirmhaus aufgerichtet, von welchem verschiedene Bahnen, die man Schießbahnen nennet, auslaufen. Das Klappervolk aber wird gewarnet, sich an den Stellen, an welchen leicht ein Unglück geschehen könnte, in Acht zu nehmen.

Das Jagen muß die Form eines Kegels haben, und an der Hinterklapper breit, am Vorsatze aber schmal seyn. Die Ursache ist, daß wenn die Leute das Thier zu treiben anfangen, dasselbe nicht allzu sehr in die Enge gebracht werden möge, wie beim Schlusse des Jagens. Wenn daher nur jeder das Seine thut, so können die Leute anfangs 40,

50,

50, ja mehrere Schritte von einander stehen; denn die eingeschlossenen Thiere können ohne sonderliche Furcht und Veranlassung, das Getriebe anzufallen, umher laufen; bei jeder Bahn aber kommen die Leute einander näher. Es ereignet sich indessen recht oft, daß der Bär in der Angst durch das Getriebe springt, wenn auch die Leute Mann an Mann stehen, wobei er die, welche ihm im Wege stehen, gräulich anzufallen pflegt.

Die kleinen Sommerjagden stellt der Jägermeister oder ein anderer, der ein Jagen abzutreiben versteht, an. Es wird nicht vorgenommen, wenn der Bär nicht einem oder dem andern ein Thier zerrissen, da es dann der, welcher den Schaden gelitten, dem Jägermeister oder einem andern im Kirchspiele anzeigt, welcher in der Kirchspielsgerichtstube eine Klapperjagd verlangt. Ist die Anzeige bei dem Jägermeister geschehen, so wird das Jagdgeräth so fort an den Ort gebracht, wo der Bär etwas zerrissen; wo nicht, so stellt man bloß das Netz zum Vorsatze, und die Leute stellen sich umher. Ein solches Jagen heißt alsdann ein Kirchspieljagen. Bei solchen Jagden sind keine Klapperbahnen, um sich mit Stellung der Leute darnach zu richten, gehauen; denn sie werden

den nicht in großen Heiden vorgenommen, und man schließt auch nicht so große Plätze ein, daß eine Verwirrung zu fürchten seyn könnte. Die Mühe belohnt sich auch nicht immer; denn einen Bären auf diese Weise einzuschließen, ist ein bloßer Zufall, und daher der Ausgang sehr unsicher.

Auch im Winter hält man in den großen Wäldern Treibe- oder Klapperjagden an solchen Orten, wo man glaubt, daß ein Bär sein Winterlager habe. Man bietet den Kreis auf den zur Jagd bestimmten Tag auf, da dann die vorhandenen Forstbedienten die Leute vertheilen und kommandiren, welches in der Gegend geschieht, wo man das Lager eines Bären vermuthet. Wenn nun ein Bär aufgetrieben ist, und sich wieder legen will, welches man daran erkennet, daß er an dem Orte, wo er ruhen will, auf und nieder geht; so geht der Jägermeister einen etwa 8000 Schritte langen Kreis um sein Lager; man kann zwar einen kleinern Zirkel machen, der Schnee muß aber mürbe seyn, und nicht pfeifen; denn man muß sich auf das beste hüten, daß man ihn nicht wieder aufjage. Die Fußstapfen des Bären muß man mit einem Tannenstrauche auslöschen, weil der Bär den Schützen bisweilen auf die Weise

betriegt,

betriegt, daß er beim Herausgehen aus dem Kreise in eben die Fußstapfen tritt, die er beim Hereinkommen machte.

Ist er nun mit einem solchen Zirkel umgeben, so bringt man das Jagdzeug herbei, und stellt es auf. Die Leute werden so eingetheilt, daß er vorwärts getrieben werden, und man ihn im Vorsatze erlegen könne.

Man bedient sich auch in Westmannland des Winters folgender Kirchspiel-Klapperjagden. Sobald ein Bär entdeckt worden, kreisen sie ihn mit einem Kreis, der oft kaum 2000 Schritte lang ist, bringen Leute zusammen, und stellen sie ganz still, 12 bis 15 Schritte von einander entfernt, herum. Wenn solcher Gestalt rundum alles in Ordnung ist, so gehen 4 oder 5 Mann der Spur des Bären nach, und jagen ihn auf. Ein jeder muß alsdann auf seinem Posten stehen, und sich mit einem selbst beliebigen Gewehre vertheidigen; denn es kommt nur darauf an, daß er Stand hält. Dieses Jagen dauert nicht über 1 oder 2 Stunden, und ist für das Volk leicht, welches bei andern Jagden halbe, ja ganze Tage im Schnee herum laufen muß. Wessen Schuldigkeit es sey, sich auf den Kreis- und Kirchspieljagden einzufinden, lehret unser Gesetzbuch K. 23.

Man erlegt den Bären bisweilen auch mit noch weniger Beschwerde für das Publikum, wenn er ein Pferd oder eine Kuh zerrissen hat, und dieses entdeckt wird, ehe er das Thier ganz verzehrt; denn alsdann gehen ein oder zwei in dieser Jägerei geübte Schützen, mit 2 oder 3 geladenen Gewehren, an diesen Ort, und erbauen sich daselbst zwischen ein Paar Bäumen ein 3 bis 4 Ellen hohes Gestelle, auf welches sie sich setzen, und ganz still den Bären erwarten. Wenn nun derselbe zu dem Luder kommt, welches gewöhnlich in der Nacht geschieht, so brennen sie ihn auf den Pelz. Stürzt er nicht gleich, sondern will ihnen noch etwa in der Todeswuth schaden, so können sie ihm mit dem dritten Gewehre den Rest geben; und gesetzt, er fiele auch dann noch nicht gleich, so kann er ihnen doch wegen des hohen Sitzes nichts anhaben [16]).

Sie pflegen auch bei den Haberäckern, die er des Nachts zu besuchen gewohnt ist, auf ihn zu lauern; da sich aber der Finsterniß der Nacht wegen leicht vorbei schießen läßt,

16) Dieses Verfahren ist auch in Jämtland gebräuchlich. B.

läßt, und da es ungewiß ist, ob er eben in der Nacht, da sie lauern, kommen werde, so bemächtigt man sich seiner auf diese Art nur sehr zufälliger Weise.

Man fängt die Bären in Westmannland auch in Fallen (Lee). Mit der Falle hat es folgende Bewandtniß: Wenn der Bär ein Pferd oder Kuh erschlagen hat, und das Aas, ehe es völlig verzehret worden, von dem Eigenthümer gefunden wird, so schließt er den Platz ein. An den beiden längsten Seiten der Einfassung bleibt eine Oeffnung, durch die der Bär durchaus gehen muß, wenn er zum Luder will. Wenn man mit der Einfassung fertig ist, so treibt man innerhalb derselben 2 starke Pfosten in die Erde, oder hauet auch, wenn es sich so paßt, 2 Bäume 1½ bis 1¾ Ellen über der Erde ab. Einen starken Pfosten treibt man fast winkelrecht mit jenen Pfosten in die Erde, und einen in dem Winkel des Einschlusses. Die beiden letztern Pfosten müssen oben 6 Zoll tief und 4 Zoll breit ausgeschnitten werden. Man kann für diese Pfosten keine gewisse Höhe ansetzen, weil die Bären, denen es gilt, nicht immer gleich groß sind. Man behauet alsdann einen Balken, und legt ihn so, daß er gut passe, in die Ausschnitte

schnitte der letzterwähnten Pfosten. Mitten in diesen Balken hauet man quer über eine Kerbe, und von derselben an, der Länge nach, eine Furche, die bei dem winkelrecht mit den beiden ersten eingetriebenen Balken ausgeht. Man verfertigt auch einen Keil, der am dünnen Ende in die Quere abgehauen, und ¼ Elle lang ist. In die Furche legt man einen kleinen Spies, dessen Spitze gegen einen kleinern Pfosten gekehrt ist, an den man oben einen starken, schwarzgeglüheten, messingenen Draht anbindet, ihn auf den winkelrecht eingetriebenen Pfosten legt, und am obern Ende des Keiles befestigt. Man verschafft sich hierauf eine trockene, glatte, spitzig zulaufende Tanne oder Espe, welche man zwischen die erst ermeldeten Pfosten so legt, daß das spitzige Ende gegen den winkelrecht eingetriebenen Pfosten kommt. Die beiden ersten Pfosten hauet man an den Seiten, an welche der Baum kommt, etwas aus, damit derselbe beim Aufspannen nicht auf und nieder glitsche. Zwei Männer biegen alsdann den Baum nach der Querkerbe des Balkens, und setzen den Keil mit seinem abgestumpften Ende zwischen die Kerbe und den Baum, da er dann mit dem Ende, an welchem der Draht befestigt ist, in seiner geraden Stellung oben kommt. Die Ursache,

warum

warum man den Baum nicht in gabelförmige Säulen legt, ist, weil dieselben bei dem Spannen theils leichter brechen, theils auch, weil er sich alsdann nicht ohne viele Mühe würde straffer spannen lassen, falls er zu schlaff stände, und folglich den Spieß nicht mit erforderlicher Kraft treiben könnte. Wenn aber der Baum zwischen den beiden zuerst eingetriebenen Pfosten liegt, so kann man ihn mit der größten Leichtigkeit, so stark als man will, spannen, wenn man zwischen den ersten Pfosten und dem Baume einen an einer Seite erhobenen, an der andern aber ausgehöhlten Keil treibt. Auf diese Weise kann man erhalten, daß der Baum, gesetzt er stände ein ganzes Jahr, immer ganz steif gespannt bleibe. Wenn alles auf diese Weise im Stande ist, so hauet man Tannensträucher, von etwa ½ Elle Länge. Diese Sträucher wirft man überall an die Einfassung, damit der Bär dadurch am Uibersteigen gehindert werde, und durch das offene Loch gehen müsse, wiewohl er sich bisweilen unter der Einfassung durchgräbt, und seine gute Mahlzeit thut. Den Draht und Spieß muß man gut mit Tangel reiben, damit der Bär keine Witterung vom Menschen habe, aus welcher Ursache man auch alle Fußstapfen auslöscht. Wenn nun der

der Bär, um das Luder zu verzehren, kommt, so dünkt ihm die Anstalt anfangs zwar etwas zweideutig; nachdem er aber etliche Male herum gegangen, geht er, um sich von dem in dem Gehege vorhandenen Aase gütlich zu thun, in die Oeffnung, und weil er an dem Draht rückt, und dadurch den Keil hebt, so schlägt ihm der Baum den Spieß mit großem Nachdrucke in den Leib [17]).

Man bedient sich auch in Westmannland der Lauerflinten oder Selbstschüsse wider die Bären, welches eine angenehme und zuverlässige Art dieß Thier zu erlegen ist, wenn man nämlich die Anstalten gehörig zu treffen weiß. Diese sind keinesweges kostbar; denn sobald man vernimmt, daß ein Bär ein Thier zerrissen habe, kann man, wenn er es nur nicht schon ganz aufgefressen hat, sicher seyn, daß es ihm seinen Pelz kostet.

Man nimmt hierzu zwei alte Schießprügel, schmieret die Schlösser, daß sie beim Abdrücken nicht versagen, und ladet sie mit 1½ Loth gutem Pulver und 2 Paßkugeln.

Das

17) Wie man ähnliche Fallen in Jämtland einrichte, ist aus dem Vorstehenden zu ersehen. B.

Das Schloß muß weder zu leicht gehen, noch zu fest stehen. In einer kleinen Entfernung von dem Luder treibt man 2 starke Pfähle in die Erde (oder wenn Bäume zur Hand stehen, so hauet man sie 1¾ Ellen über der Erde zu diesem Zwecke ab), und spaltet sie eben so weit, daß man die Flinte in dieselben legen kann. An der andern Seite des Luders schlägt man einen Pfahl von ⅘ Ellen über der Erde ein, und richtet die Gewehre auf denselben, so, daß sie auf eine bestimmte Stelle treffen; an diesem Pfahle kann man das Maß zur höhern oder niedrigern Richtung, nachdem man nämlich will, daß der Bär getroffen werde, nehmen und abzeichnen. Denn ist der Bär so groß, daß seine Tatzen 7 bis 8 Zoll breit sind, so muß man den Schuß auf ⅘ Ellen über der Erde richten; sind seine Tatzen 6 Zoll breit, so stellt man auf eine Elle hoch, und für einen kleinen Bären mit 4 oder 5 Zoll breiten Tatzen legt man auf ¾ Ellen und 3 Zoll hoch an. Ist man hierin ackurat, so kann man sicher seyn, daß der Bär fallen werde, wenn er nur den Draht berühret.

Am Kolben des Gewehres wird ein kleiner Nagel eingesetzt, durch den ein schwarzgeglüheter messingener Draht geht, der an der

der Zunge des Schlosses befestigt ist, und dessen anderes Ende nach dem Pfahle gezogen, und an demselben, wenn es einem großen Bären gilt, $\frac{3}{4}$ Ellen, für einen kleinern aber etwas niedriger fest gemacht wird. Den Draht, den Flintenlauf und das Schloß muß man, damit keine Witterung daran bleibe, mit Tangel wohl reiben und sich hernach hüten, daß man mit bloßen Händen nicht mehr daran fasse. Um das Gewehr vor dem Regen zu schützen, nimmt man Birken- oder Tannenrinde, legt sie über den Lauf und das Schloß, und bewirft es nachher mit Tangel, wobei man sich hüten muß, dem Losgehen des Schlosses etwas in den Weg zu legen. Man kann auch untersuchen, wo der Bär, wenn er kommt, getroffen werden wird, wenn man einen Stock längs dem Drahte schießt, und genau Acht hat, wie weit er sich vor dem Niederfallen davon entfernt; denn man muß den Draht so binden, daß der Bär den Schuß hinter den Bug bekomme; sollte alsdann der Bär auch mit der Nase an den Draht stoßen, so bekommt er doch den Schuß durch den Kopf. Ist der Draht so lang, daß er sich an die Erde legen will, so kann man einen Tannenzweig wie eine Sprenkel biegen, beide Enden in die Erde stecken, und den Draht darauf ru-

hen lassen, wodurch er ungemein unterstützt wird.

Das andere Gewehr richtet man eben so ein, wobei man es so passet, daß beide in einem Dreiecke stehen. Damit nun der Bär nicht zwischen beiden Gewehren eingehe, so wirft man hinter den Kolben einen Wall von Tangel auf. Da er nun solcher Gestalt, um an das Luder zu gelangen, durchaus den Draht berühren muß; so kann er auch, wenn genau, so wie gesagt worden, verfahren wird, seinem Willkommen unmöglich entgehen.

Man muß jeden Morgen die Hähne ablassen und sie des Abends wieder aufspannen, weil sonst an Menschen oder Vieh sich leicht ein Unglück ereignen, oder auch ein Raubvogel die Gewehre ohne Nutzen lösen könnte [18]).

Weil nicht viele die Jagdlappen und Bärennetze kennen möchten, will ich sie beschreiben.

Die

18) Wie man in Jämtland die Selbstschüsse legt, kann man aus dem Vorstehenden ersehen. B.

Die Lappen lassen sich im Winter und Sommer gebrauchen, wenn man das Thier nur einkreisen (hwalfwa) kann. Sie sind 1½ Ellen lang, 1 Elle breit, und mit dem einen Ende an einen eines Fingers dicken, etwa 1½ Ellen langen Strick genähet. Damit man sie leichter handthieren könne, sind sie bundweise eingerichtet, jedes Bund reicht 120 Ellen weit, und besteht nur aus 48 Lappen.

Ein Bärennetz wird von Stricken, die ¼ Zoll dick sind, auf eben die Weise als Fischernetze gestrickt; die Maschen halten 7 Zoll im Quadrat. Die Kante umgibt man mit einem fingerdicken Stricke, den man mit starken Bindfaden befestigt. An die untere Kante bindet man Strickröhre von ¼ Ellen Länge, mittelst derselben hängt man es beim Aufstellen an in die Erde geschlagene Haken. An die obere Kante bindet man 6 bis 7 Ellen lange Stricke, immer 2 oder 3 gegen einander, mittelst derer man das Netz an Bäumen oder an etwas davon in die Erde geschlagene Pfähle bindet, damit es nicht umfallen könne, wenn der Bär dagegen springen sollte. Berch a. a. O.

Herr

Herr Daubenton sagt: der Kopf von dem Gerippe des Bären habe mit dem von dem Bauerhunde und dem Wolfe viele Aehnlichkeit. Allein da ich mehrere solche Köpfe vor mir vergleiche, finde ich ihn doch dem Dachskopfe viel ähnlicher. Der Wolfskopf ist von dem eines gleich großen Hundes kaum zu unterscheiden. Der Bärenkopf, welchen ich vergleiche, ist etwas kleiner, und der Wolfskopf etwas größer als die von Daubenton ausgemessenen; sie nähern sich also mehr als diese, und doch ist ihre unterschiedene Gestalt sehr auffallend. Der Bärenkopf hat überhaupt nicht so sehr das Ansehen von dem eines Raubthieres, als der vom Wolfe. Die Backenzähne sind nämlich nicht so spitzzackig, sondern haben in der Mitte Vertiefungen, in welche die hervor stehenden Höcker der entgegen gesetzten Backenzähne so eingreifen, daß der äußere höckerige Rand der untersten in die Vertiefungen der obersten, und der innere höckerige Rand der obern in die Vertiefungen der untern Backenzähne greift. Der hinterste obere Backenzahn ist der größte, der dritte nach vorn der kleinste höckerige; dann stehen aber noch drei ganz kleine, am Ende abgestumpfte einfache Zähnchen zwischen den höckerigen Backenzähnen und dem langen Hundszahn. Im untern Kinnbacken

backen sind von den vierhöckerigen Backenzähnen nur zwei solche kleine abgestutzte Zwischenzähne, die die obern entgegen gesetzten auch nicht erreichen. Von den sechs obern und sechs untern Vorderzähnen zwischen den Hundszähnen stehen die zweiten nicht mit den mittelsten beiden und den äußersten in gleicher Reihe, wie bei dem Wolfe, sondern wie bei dem Dachse, Mardern. Es sind auch nicht bloß die Nasenknochen kürzer und breiter als am Wolfe, sondern auch die ganze Schnauze, Stirn, Scheitel und Hinterkopf machen den ganzen Schädel breiter und für mehr Gehirn geräumiger. Der Bär hat auch nicht solche blasenförmige Paukenhöhle, wie der Wolf, Hund, die Katze, der Marder, Hase und andere; auch keine so weit abstehende Bogen vom Jochbeine und Schlafbeine, noch solchen hervor stehenden Rücken auf dem Hinterkopfe, als der Wolf, Dachs u. a., die hier stärkere Muskeln brauchen. Wahre Unterschiede übergehe ich hier. D.

III.

Der Tolai 1).

Lepus Tolai.

Schreb. Tab. 234.

Des Verfassers hier folgende Beschreibung des Tolai ist zwar schon von Martini in dem dritten Bande dieses Werkes unter dem Namen des langgeschwänzten Kaninchens eingerückt,

1) Das langgeschwänzte Kaninchen. Buffon vierfüß. Th. B. III. S. 278.

Lepus (Tolai) cauda abbreviata, auricularum margine summo nigro. Linné Syst. Nat. XIII. a Gmel. I. p. 162. n. 8. Pallas Glir. p. 17. et 30. Tab. 4. fig. 2. foetus.

Der Tolai. Schreber Säugth. IV. p. 878. tab. 234.

Lepus (dauricus) cauda elongata, gula nigra. Erxleb. Mammal. p. 335.

Baikal Hare. Pennant Synopf. quadr. p. 253. Hist. 2. p. 374. n. 245.

Der

Der Tolai. T. CCCCXXV.

Buff. N. d. Vierf. T.XX.T.

gerückt, bedarf aber noch einige Zusätze, besonders nach der Beschreibung des Herrn Pallas.

Der Tolai ist ungefähr so groß als der gemeine und der veränderliche Hase. Der Kopf ist länger, mehr zusammen gedrückt und schmäler als an jenen. Die Lappen der Oberlippe sind bis an die Zahnwurzeln noch verbunden, und in der Mitte ist ein nacktes, weiches, faltiges Läppchen. Die Nase ist breit, gewölbt, hinten durch eine zwischenkelige Haarnath eingefaßt und von weißlicher Farbe. Die obern Vorderzähne haben eine Furche, welche näher nach dem innern Winkel zuläuft; die untern Vorderzähne sind flach und glatt. Die Bartborsten sind viel häufiger und größer als an dem veränderlichen Hasen, und stehen in sechs Reihen; sie sind schwarz, an den Enden weißlich, steif; einige der hintersten sind länger als der Kopf.

Die

Der Tolai. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 237. n. 235.

Langgeschwänzte Kaninchen. Krünitz Encyklop. B. 34. p. 158.

Lepus Tolai. Donndorff Zool. Beitr. I. p. 547. n. 8.

Die beiden Augenwarzen über den Augenbraunen und die Backenwarze haben zwei Borsten, wie an dem veränderlichen Hasen, sind aber länger. Das Verhältniß der Augen ist kaum unterschieden, der Rand der Augenlieder aber nicht wie bei jenen schwarz, sondern bräunlich; der oberste ist hinten und der untere vorn nur mit langen schwarzen Wimpern versehen. Die innere Augendecke ist halb kreisförmig, mit einem braunen Rande, und einer damit gleichlaufenden körnigen Linie. Die Regenbogenhäute sind rothgelb, etwas strahlicht (aber in dem veränderlichen Hasen gelblichbraun); der Hof um die Regenbogenhaut ist braun. Die Ohren sind ein wenig größer als an dem veränderlichen Hasen, an dem Männchen ein klein wenig länger als der Kopf, an dem Weibchen aber kürzer, inwendig kahler, und nicht an der ganzen Spitze, sondern nur am Rande der Spitze, und ein wenig weiter schwarz; übrigens sind sie im Baue den Ohren des veränderlichen Hasen ähnlich, wo nicht etwas steifer und weniger weit. Der Körper ist, wie bei den andern ihnen nahen Gattungen, mit weniger dünnem Bauche. Die Vorderglieder sind kürzer als an dem gemeinen Hasen, und kaum länger als an dem veränderlichen; die hintern sind auch

kürzer

kürzer als an diesem. Die Füße sind überhaupt weniger wollig, ja selbst den Knochen nach dünner und schmäler (woraus auch die Ungeschicklichkeit des Thieres, sich Gänge unter der Erde zu graben, schon erhellet); die Fußsohlen, besonders die vordern, sind auch nicht so reichlich und lang behaart. Der Schwanz kommt in der Länge dem Hasenschwanze am nächsten, ist aber doch an dem Weibchen etwas kürzer, und hat oben in der Länge einen schwarzen Flecken. In dem veränderlichen Hasen ist er kürzer, und selbst im Sommer ganz weiß. Die Zeugungstheile sind wie bei den Hasen beschaffen. Von den sechs Zitzen des Weibchens waren zwei mitten am Bauche, zwei am Rande der Brust, und zwei an der Brust zwischen den Vorderbeinen.

Das Fell war dem vom Hasen am ähnlichsten, am Kopfe und Rücken hellgrau, mit Braun vermischt, die Wollhaare am Grunde weißlich, darauf bräunlich, und äußerlich hellgrau; die längeren Haare sind zum Theil an der Spitze schwarz, zum Theil schwarz mit weißer Spitze, welche mitten auf dem Rücken häufiger, nach den weißern Seiten zu aber sparsam sind. Der Leib ist unten weiß, die Kehle weiß, der Hals unten

ten gelblich. Die Ohren sind an dem gewölbtern Theile und vorderen Rande, wie auch der Nacken gelblichweiß. Der Umfang der Ohren und des Maules ist weißlich. Die Beine sind gelblich. Das Winterfell hat ähnliche, wo nicht etwas blassere Farben, an den Lenden und Schenkeln grauweißlich, und an den Ohren weißlicher. Es ist aber reicher und schöner, glatt, mit langen, weißen, untermischten Haaren an dem Halse, an den Seiten und den Schenkeln. Das Gewicht eines Weibchens betrug im Winter sieben, und im Aprill von einem trächtigen acht und ein halbes russisches Pfund. Die Länge der Nase bis zum After betrug an einem ausgewachsenen trächtigen Weibchen zwei Fuß vier Zoll und vier Linien. Die übrigen Ausmessungen kann man, so wie die schöne Beschreibung der inneren Theile, in der Beschreibung des Herrn Pallas nachsehen [2]).

Man sieht, daß dieser Tolai zu den größten Gattungen der Hasen gehöre, und den gemeinen an Größe beinahe übertreffe.

Gmelin

2) Pallas Novae Species quadrupedum e Glirium ordine. Erl. p. 23—28.

Gmelin hat ihm das Graben in der Erde, wie wir im dritten Bande gesehen haben, beigelegt, aber mit Unrecht. Buffon hielt ihn daselbst für eine Abart des europäischen Kaninchens. Die Tungusen aber nennen ihn Unóggee, und unterscheiden ihn sehr gut von dem veränderlichen Hasen, obgleich er des Sommers mit diesem fast gleiche Farbe hat. Wer nur etwas Erfahrung in der Jagd hat, wird ihn auch leicht an seinen Naturtrieben unterscheiden. Der veränderliche Hase entflieht, wie der gemeine europäische Hase, durch Umwege, und verbirgt sich nicht leicht in Schlupflöchern; der Tolai hingegen pflegt gerade aus zu laufen, und verbirgt sich so bald als möglich in Felsenklüften oder fremden Höhlen der Murmelthiere. Dieses thut er aber nur in der Noth, und es ist gewiß, daß er sich niemals, wie die Kaninchen, mit Fleiß Löcher grabe. Vielmehr lebt er gern im Freien, unter niedrigen Sträuchern von Robinien und Weiden, die ihm auch zur vorzüglichsten Nahrung dienen. Er hält sich auf den freien Gebirgen, auf felsigen oder sandigen Ebenen um der Selenga, woselbst die Russen ihn den Felsenhasen (Kamennoi Saez) nennen, auf, so wie durch die ganze Mongolei und Daurien, woselbst er häufiger als der veränderliche

Hase

Hase ist; gegen Norden am Baikal findet man ihn aber nicht. Er scheint mit dem veränderlichen Hasen gleiche Zeit zur Begattung und zum Setzen zu haben; denn zu Ende des Aprills waren die Weibchen von beiden Arten beinahe im gleichen Grade trächtig.

Der Tolai ist viel größer als die größten Kaninchen, und gleicht oder übertrifft sogar den veränderlichen Hasen an Größe; er hat zum Unterschiede auch einen längern, obgleich schmalern, und an der Schnauze dickern Kopf, als der gemeine und veränderliche Hase. Die Ohren sind etwas länger als an dem veränderlichen, fast kürzer als sein eigener Kopf, und daher etwas kleiner als an unserm gemeinen Hasen; sie sind auch nicht an der ganzen Spitze, sondern nur an dem Rande derselben schwarz. In Ansehung der Glieder kommt er dem veränderlichen Hasen am nächsten, außer daß die Vorderbeine etwas kürzer, und die vordern und hintern Füße etwas kleiner, die Hinterbeine aber etwas länger sind; wodurch er sich besonders ansehnlich von dem Kaninchen, das zum Graben stärkere Vorderbeine oder kürzere Hinterbeine als die übrigen Gattungen hat, und von dem europäischen

schen Hasen, der viel längere Glieder hat, unterscheidet. Der Schwanz ist am Tolai zwar viel länger als am veränderlichen Hasen und dem Kaninchen, gemeiniglich aber doch nach Verhältniß etwas kürzer und mit wenigern Wirbeln versehen als am gemeinen Hasen, dem er aber in Ansehung des schwarzen ansehnlichen Fleckens auf demselben am ähnlichsten ist.

Es ist nicht bekannt, wie weit sich der Tolai gegen Westen in den asiatischen Wüsteneien verbreitet habe. In den kaspischen Steppen findet man ihn nicht. Da er nach Norden zu nicht ist, so ist es glaublich, daß er desto weiter nach Süden hin, und vielleicht bis in Indien gefunden werde. Wenigstens wird er in gewissen Wüsten Kobi allerorten bis nach Tybet angetroffen. Den Tanguten ist er unter dem Namen Rangwo sehr bekannt, und sie setzen ihn unter die Flecken des Mondes.

IV.

Der Ziesel, und VIII. der Suslik 1).

Arctomys Citillus.

Schreber Säugth. Tab. 211. A. B.

Der Graf von Buffon hat schon bei dem Bobak einige Nachricht von dem Ziesel gegeben,

1) Cuniculus germanicus. Brisson quadr. p. 101. n. 6. (p. 147.)

Mus (Citillus) auriculis nullis, cauda villosa, corpore vario. Linné Syst. Nat. XII. 1. p. 80. n. 4. Mantiss. plantar. II. p. 523. Syst. ed. XIII. a. Gmel. I. p. 144. n. 6. Die polnische Maus. Müller Linn. Natursyst. I. p. 339. n. 4. Die Zieselratze. Ebend. Suppl. p. 39. n. 2.

Mus capite gibbo, auriculis nullis, cauda brevi villosa, corpore vario. Pallas Nov. Comment. Petrop. XIV. p. 549. tab. 21. f. 1. 2. et Nov. Spec. quadrup. e Glirium ord. p. 76 et 119. tab. VI. B.

Marmo-

Buff. N. d. Vierf. T. XX. T.

Der Ziesel. T. CCCCXXVII

Buff. N. d. Vierf. T. XXI.

ben, da er nämlich mit dem Jevraschka [2]) einerlei Thier ist. Hier in dem Anhange unterschei-

Marmota Citellus. Blumenb. Handb. d. Naturg. p. 71. n. 2. Borowski 1. 3. p. 27. n. 5.

Mus noricus. Citellus Gesn. Klein quadr. disp. 56.

Die große Haselmaus des Gesners. Klein Classif. d. vierf. Th. p. 165.

Bilchmauß. Zysel. Zysmaus, große Haselmaus. Gesner Thierb. p. 266.

Die langgestreckte Zieselratte. Halle vierf. Th. p. 424.

Marmota auribus carens. Pennant Synops. p. 276. n. 203. et

Marmota casanensis. Casan Marmot. Ejusd. p. 273. n. 201. tab. 25. f. 1.

Der Ziesel. Pennant Arkt. Zool. II. p. 113. n. 55. Ed. 2. II. p. 130. n. 47.

Mus Suslika. Güldenst. Nov. Comment. Petrop. XIV. p. 389. tab. 7.

Orientalischer Hamster. Cricetus orientalis. S. G. Gmelin Reisen Th. I. p. 30. tab. 5.

Der Ziesel, Souslic. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 8. p. 374. n. 297.

Der Ziesel. Schreber Säugth. IV. p. 746. tab. CCXI. A. B.

Die Zieselmaus. Der Ziesel, Zeisel, Zisel, Erdzeisel, Erdzeiselchen, die Zieselratte,

terscheidet er wieder den Ziesel [3]) unter der vierten Nummer von dem Suslik [4]) unter der

ratte, polnische Maus, Bilgmaus, der Suslik. Kritsch, oriental. Hamster. Bechstein Naturgesch. Deutschl. I. p. 500. 2. p. 505.

Die Bilgmaus, das Suslik. Gatterer v. Nutz. I. p. 231. n. 124.

Suslik. Merrem Zool. Abh. p. 41. n. 3.

Zieselratze. Neuer Schaupl. d. Nat. X. pag. 217.

Mus Citellus. Onomat. hist. nat. V. pag. 333.

Handb. d. deutsch. Thiergesch. p. 39.

Kraft Ausrott. grausame Th. II. p. 483.

Batsch Thiere I. p. 229.

Klügel Encykl. I. p. 232.

Lepechin Reis. I. p. 231. ? 242.

Jevraschka. J G. Gmelin Reise durch Sibir. I. p. 443.

Pallas Reise I. p. 50. 129. 148. 207. 221. 319. II. p. 112. 164. III. p. 687.

Pallas Nord. Beitr. II. p. 316. III. 282.

Jebraschken; Ruß. Pischtschuia. Steller Kamtsch. p. 126.

Krascheninnik. Kamtsch. 119.

Georgi Reise durch Rußl. I. 208.

Bock Naturg. v. Preuß IV. p. 76.

Beckmann phys. ök. Bibl. II. 586. III. 173. V. 338.

Tsitsjan.

der achten Nummer, und stellt also einerlei Thier als drei besondere auf. In den Supplementen liefert er noch einen Nachtrag zu demselben, unter dem Namen Soulik [5]).

Wir

Tsitsjan. Le Bruyn Voy. en Mosc. II. pag. 402.

Glis Citellus. Severin Zool. Hung. p. 66.

Archomys Citellus. Der Ziesel. Donndorff zool. Beitr. I. p. 483. n. 6.

2) Jepraschka. Buffon vierfüß. Th. B. XIV. p. 49. (62.) Allg. Hist. d. Nat. VII. 1. 76.

3) Zisel. Buffon hist. nat. XV. p. 139. 144. Ed. in 12. Tom. VII. p. 364. n. IV. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 95. n. 4.

4) Suslic. Buffon. hist. nat. XV. p. 195. Ed. in 12. Tom. VII. p. 370. n. VIII. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 97. n. 8. u. Anat. p. 131—139.

5) Soulik. Buffon hist. nat. Suppl. III. p. 191. tab. 31. Ed. in 12. Tom. VIII. p. 321. tab. 33.

Der Ziesel heißt in Böhmen Sisel; Polen, Susel; bei den Kosaken Avraschka; im mittägl. Sibirien Jevraschka; am Baikal Pisschucha; bei den Russen in der

Gegend

Wir werden diese Vermischung besser kennen lernen, wenn wir diese Nachrichten hier gleich folgen lassen, und dann die Berichtigungen derselben anhängen.

Der Graf von Buffon sagt von dem Ziesel: Einige Schriftsteller, und unter andern Herr Linne, haben gezweifelt, ob der Zisel oder Ziesel p) (citillus) ein anderes Thier sey

Gegend Barnaul Jemuranka; mongolisch u. kalmuckisch Dſhumbura; bei den wolgischen Kalmucken Dſumbra, Suurma; burättisch Sumura; tatarisch, Dſhymmuran, Dſymron; morduanisch Simral, Imral; bei den Kirgisen Sakildautſkån; bei den krasnojar. Tataren Jyrgàn; koibalisch Yrka; jakutisch Yhrugäh; kamtschadalisch Syrath; koräkisch Schila; ungarisch Ürge; slavonisch Syſel.

p) Mus noricus, quum citillum appellant, in terrae cavernis habitat, ei corpus ut mustelae domesticae longum et tenue, cauda admodum brevis, color pilis ut cuniculorum quorundam pilis, cinereus, sed obscurior. Sicut talpa caret auribus, sed non caret foraminibus quibus sonum ut ovis recipit. Dentes habet muris dentium similes. Ex hujus etiam pellibus, quamquam non sint pretio-

sey als der Hamster (cricetus). Man kann auch nicht läugnen, daß sie einander in mancher Rücksicht ähnlich, und daß sie beinahe aus eben dem Lande sind q); nichts desto weniger aber unterscheiden sie sich durch genugsame Kennzeichen, um uns zu überzeugen, daß sie wesentlich verschiedene Gattungen sind. Der Zisel ist kleiner als der Hamster, sein Leib ist lang und dünn, wie der Leib des Wiesels; der Hamster hingegen hat einen ziemlich dicken und untersetzten Leib wie die Ratze. Das äußere Ohr fehlt ihm, er hat bloß Gehörlöcher, die unter den Haaren versteckt liegen; der Hamster hat zwar auch sehr kurze Ohren, sie fallen aber sehr deutlich ins Auge, und sind sehr breit. Der Zisel

pretiosae, vestes solent confici. Georg. Agricola de animantibus subterraneis. Basil. 1561. p. 488.

Citellus. Mus noricus Agricolae. Ein Zeisel. Schwenckfeld Theriotropheum Silesiae. Lignicii 1604. p. 86.

Mus noricus vel citellus. Gesner Hist. quad. pag. 737.

q) Anmerk. Der Hamster findet sich in Meißen, Thüringen, Hannover; der Zisel in Oesterreich und Polen, wo man ihn Susel nennt.

Zisel ist mehr oder weniger aschgrau, und von einfacher Farbe; der Hamster ist vorn an jeder Seite des Körpers mit drei großen weißen Flecken gezeichnet. Die Beobachtung dieser Unterschiede, und dieß, daß beide Thiere sich nicht mit einander vermischen, ob zwar sie in einerlei Ländern wohnen, und daß beide Gattungen abgesondert fortdauern, läßt uns nicht weiter daran zweifeln, daß es zwei wirklich verschiedne Gattungen sind, obschon sie einander dadurch ähnlich sind, daß beide einen kurzen Schwanz, niedrige Beine, Zähne wie die Ratzen, und die nämlichen natürlichen Fertigkeiten haben, als sich Wohnungen in die Erde zu graben, Magazine zu machen, das Getreide zu verwüsten u. s. w. Was übrigens auch einem mäßig unterrichteten Naturkündiger keinen Zweifel hätte übrig lassen sollen, wenn er schon diese Thiere selbst nicht gesehen hätte, das ist dieses, daß Agrikola, ein so richtiger und scharfsinniger Schriftsteller, in seiner kleinen Abhandlung über die unterirdischen Thiere, von beiden die Beschreibung liefert, und sie so deutlich von einander unterscheidet, daß es unmöglich ist, sie zu verwechseln r). Wir können also versichern, daß der

r) Istius (scil. viverrae) ferocitas est etiam agri vasta-

der Hamster und der Ziesel zwei verschiedne Thiere, und vielleicht eben so entfernte Gattungen

vaſtator et Cereris hoſtis hamſter, quem quidam cricetum nominant.—Exiſtit iracundus et mordax.—In terrae cavernis habitat non aliter atque cuniculus, ſed anguſtis, et idcirco pellis qua parte utrinque coxam tegit a pilis eſt nuda. Major paulo quam domeſtica muſtela exiſtit, pedes habet admodum breves; pilis in dorſo color eſt fere leporis, in ventre niger, in lateribus rutilus; ſed utrinque latus maculis albis numero tribus diſtinguitur. Suprema capitis pars ut etiam cervix, eundem quem dorſum habet colorem; tempora rutila ſunt, guttur eſt candidum. Caudae, quae ad tres digitos transverſos longa, ſimiliter leporis color. Pili autem ſic inhaerent cuti, ut ex ea difficulter evelli poſſint. Ac cutis quidem a carne facilius avellitur, quam pili ex cute radicitus extrahantur, atque ob hanc cauſam et varietatem pelles ejus ſunt pretioſae. Georg. Agricola de anim. ſubterr. pag. 490. Anmerk. Man darf nur diese sehr gute Beschreibung des Hamsters mit der Beschreibung des Zisels von eben diesem Schriftsteller, die wir in der Note (p) eben dieses Abschnites anführten, vergleichen, um völlig überzeugt zu werden,

tungen sind, wie die Gattungen des Wiesels und der Ratze [6]).

Von dem Suslik sagt der Verfasser: „In Kasan und den von der Wolga bewässerten Provinzen bis ans österreichische Gebiet findet sich ein kleines Thier, auf russisch Suslik genannt, dessen Fell ein ziemlich gutes Pelzwerk gibt. Es hat äußerlich viel Aehnlichkeit mit der kleinen Feldratze, und hat eben einen solchen kurzen Schwanz; zum Unterschiede aber von der Feldratze und von allen übrigen Ratzen hat es ein fahlgraues überall mit kleinen lebhaft weißen und glänzenden Flecken besäetes Gewand. Die kleinen Flecken haben nicht viel über eine Linie im Durchmesser, und stehen auf zwei bis drei Linien weit aus einander; auf den Lenden des Thieres sind sie hervor stechender, und ge-

ben

den, daß beide Thiere sehr weit von einander unterschieden sind.

6) Dieser Unterschied zwischen einem fleischfressenden Raubthiere, dem Wiesel, und der Ratze ist doch viel größer, als der zwischen dem Hamster und dem Ziesel, obgleich auch diese leicht zu unterscheidende Arten sind. D.

ben eine bessere Ansicht als auf den Schultern und dem Kopfe. Herr Pennant x), ein englischer Edelmann, sehr bewandert in der Naturgeschichte und ein sehr guter Kenner von Thieren, hat die Güte gehabt, mir einen von diesen Susliks zuzustellen, den man ihm aus Oesterreich als ein Thier ohne Namen in diesem Lande, als ein den Naturkündigern unbekanntes Thier zugeschickt hatte; ich erkannte es für dasselbe, wovon ich ein Pelzwerk hatte, und wovon mir Herr Sanchez y) folgende Nachricht gegeben: „Die Ratzen, die man Susliks nennt, finden sich in großer Anzahl auf den mit Salz beladnen Schiffen, die den Kamafluß passiren. Der Kama kommt von Solikamski, wo die Kothen sind, herunter, und fällt in die Wolga oberhalb der Stadt Kasan beim Zusammenfluß von Teluschin; die Wolga ist von Simbuski bis Somtow mit diesen Salzschiffen ganz bedeckt, und in der Nachbarschaft dieser Gewässer, so wie auf den Schif-

fen

x) Thomas Pennant Esq. at Downing in Flintshire.

y) R. Sanchez, ehemaliger erster Leibarzt am russischen Hofe.

sen selbst fängt man diese Thiere. Man hat sie Suslik genannt, was so viel als Leckermaul bedeutet, weil sie nach dem Salze sehr begierig sind."

In den Supplementen sagt der Verfasser: Wir liefern hier (Taf. XXXIII.) die Abbildnng dieses Thieres, das in unsern vorher gehenden Bänden fehlte. Der Fürst Galitzin hat auf des Herrn von Buffon Bitte die Güte gehabt, um acht Souliks zu bitten, und alle nothwendigen Befehle zu ertheilen, um sie lebendig nach Frankreich zu transportiren. Er wandte sich deßwegen an den Herrn General Betzki, der sie an den Herrn Marquis von Beausset, damahligen französischen Gesandten am Petersburger Hofe, schickte. Diese acht kleinen Thiere kamen nach einer langen Reise von Sibirien nach Petersburg lebendig an, kamen aber auf der Uiberfahrt von Petersburg nach Frankreich um, ob man gleich sowohl auf ihre Nahrung, als auf die übrige nothwenge Sorge für ihre Erhaltung die größte Aufmerksamkeit gewandt hatte. Man hatte in Sibirien empfohlen, ihnen nichts als Korn oder Hanfsamen zu essen zu geben, sie, so lange als man könnte, in der Luft zu lassen, und nur zu verhindern, daß viel Re-

genwas-

genwasser sie in dem Kasten nicht durchnäßte, ihnen in eben diesen Kasten ziemlich dicken Sand zu legen, der so dicht liegt, daß er sich nicht einsenken kann, weil sie in ihrem natürlichen Zustande ihre Löcher in lockerer Erde machen.

Diese Thiere wohnen gewöhnlich in Wüsten, und machen sich an den Abschüssen der Gebirge Höhlen, wenn der Boden der Erde nur schwarz ist. Ihre Höhlen haben eine ungleiche Tiefe; sie sind sieben bis acht Fuß lang, niemals gerade, aber gewunden, und haben zwei, drei, vier bis fünf Ausgänge. Ihre Entfernung ist auch ungleich, da sie von zwei bis sieben Fuß von einander getrennt sind. Sie machen sich in diesen Höhlen verschiedene Stellen, wo sie zur Sommerszeit ihren Vorrath auf den Winter hinbringen. In dem gearbeiteten Acker häufen sie während der Erntezeit Kornähren, so wie Erbsen, Linsen und Hanfsamen auf, die sie eins von dem andern abgesondert an Oertern hinlegen, die ausdrücklich und im voraus in dem Innern ihrer Höhlen zubereitet sind. An unbebauten Oertern häufen sie Samen von verschiedenen Kräutern auf. Im Sommer nähren sie sich von Korn, Kräutern, Wurzeln und jungen Mäusen; nur

wenn

wenn sie groß sind, kann der Suslik sie sich nicht zur Beute machen. Außer den Magazinen, wo diese Thiere ihren Wintervorrath aufbewahren, bauen sie sich noch in ihren Höhlen Plätze, um auszuruhen, die einige Fuß davon entfernt sind. Ihren Unrath werfen sie außerhalb ihren Wohnungen. Die Weibchen tragen von zwei bis zu fünf Jungen; sie werden blind und unbehaart geboren, und fangen nur erst an zu sehen, wenn das Haar sichtbar wird. Genau weiß man die Zeit nicht, wie lange die Weibchen tragen. (Man sehe die Beschreibung vom Suslik, die Herr von Daubenton (Vol. XV. pag. 195. u. s. w. Buff. vierf. Th. XIV. pag. 37.) gegeben hat.

Anhang zum Ziesel.

Obgleich die eben angeführten vier Stellen des Verfassers alle von einerlei Thier, dem Ziesel, handeln, so fehlt es doch noch an einer hinreichenden Beschreibung, einer solchen, wie sie Herr Pallas geliefert hat. Aus dieser soll hier deßfalls ein Auszug folgen.

Die Größe des Ziesels ist nach seinem Aufenthalte so sehr verschieden, daß es kein Wunder ist, daß man mehrere Arten daraus gemacht hat. Er wird nämlich in einigen Gegenden fast so groß als ein Murmelthier, in andern nur so als eine Wasserratte gefunden.

Der Kopf ist dicker und nicht so flach als am Bobak, die Schnauze mehr kegelförmig, und die Gegend der Ohrendrüsen nicht so erhaben. Die Scheitel ist zwischen den gewölbten Augenbraunen etwas flach.

Die

Die Nase ist schwärzlich, gewölbt, oben mit feinen Härchen bedeckt, und nur um den Nasenlöchern kahl; die Scheidewand zwischen diesen ist rinnenförmig. Die Oberlefze ist bis zu der Nase gespalten. Die Backen sind schlaff, von den Backenzähnen an beiden Seiten beutelicht, mit einer Falte bei dem ersten Backenzahne, an den wolgaischen kaum so weit, als eine Haselnuß groß ist, bei den Weibchen größer, und in den sibirischen geht die Tasche bis an den Hals. Die obersten Vorderzähne sind gewölbt, ein wenig gelblich (doch kaum bei den Weibchen), abgestutzt; die unteren Vorderzähne sind weiß, etwas schmal, an dem Ende rundlich. Die Backenzähne sind (nicht wie bei den meisten Nagethieren abgerieben blätterig) spitzhöckeriger als an den Menschen, unten mitten auf der Krone ausgehöhlet, und der Zahl nach an jeder Seite vier. Oben ist nach vorn ein kleiner Nebenzahn, der etwas kegelförmig, und also sind an jeder Seite ihrer fünf. Der letzte an jeder Seite, sowohl oben als unten, ist größer, und das ganze Ansehen der Zähne zeigt einiger Maßen die fleischfressende Natur. Die Bartborsten sind schwarz und kürzer als der Kopf, beinahe in fünf Reihen an der Seite der gewölbten Schnauze zerstreuet. Uiber dem vordern Augenwinkel

kel sind vier schwarze Borsten beinahe in einer Querreihe; die vier Backenborsten stehen auch in einer Querreihe. Unter der Kehle ist eine kleine Warze mit drei zarten, weißen Borsten.—Die Augen sind groß und hervor ragend, die Augenlieder haben einen kahlen braunen Rand und schwarze Wimpern; statt der innern Augendecke ist die nagelförmige Winkeldrüse braun, etwas knorpelartig, und hangt an einer etwas breiten Haut. Die Regenbogenhaut ist schwarzbraun, die Sehe weit, und auch gegen das Licht eiförmig länglich. Aeußere Ohren hat das Thier nicht, sondern die nackten äußern Gehörgänge sind hinten mit einem dicken, haarigen Rande bekränzt, welcher gleichsam die Vernarbung abgeschnittener Ohren vorstellt. Der Körper ist vorn niedrig, hinten gewölbt, weniger bauchicht als am Murmelthiere. Die Haut ist dünn, schlaff, und nach den Gliedern zu am meisten durch Falten ausgebreitet. Die Glieder sind nicht so stark als am Murmelthiere. Die Vorderfüße haben vier Zehen und einen kegelförmigen Daumnagel, welcher mehr als am Bobak hervor ragt. Die Hinterfüße haben fünf Zehen, von welchen die drei mittelsten fast gleich lang sind. Die Nägel sind groß, schwarz, zusammen gedrückt, spitzig und an den Vorderfü-

derfüßen am längsten. Der Schwanz ist nach den verschiedenen Abarten von unterschiedenem Verhältnisse, gewöhnlich kürzer als die Hinterbeine, gleich dick, mauseartig, etwas geringelt, aber ganz mit langen Haaren bekleidet, und zwar bei den meisten Abarten wie bei dem Eichhorn, kammförmig nach beiden Seiten gerichtet, und können von dem Thiere nach Willkür mehr fadenförmig ausgebreitet werden. Das Pelzhaar ist weich, kurz, glatt, mit büschelförmig stehenden Haaren, kaum einen halben Zoll lang; das Wollhaar zwischen den Haaren ist oben weißlich, und am Bauche graubraun. Auf dem Kopfe ist das Haar etwas hart, sehr steif, nach hinten zu weicher und schlaffer. Der Länge nach läuft eine kurze Nath unter dem Halse, und eine ansehnlichere von der Herzgrube bis zu den Zeugungstheilen. Die Farbe ist nach den Gegenden äußerst veränderlich. Bei der mittelmäßigen vollkommneren Abart ist sie wie Repphuhnsfedern gemischt weißgrau und aschgrau, wellicht geschuppt, oder bei einigen bald mehr, bald weniger getropft, und hat mehr oder weniger Graugelbliches, besonders an den Jungen und den Weibchen. In den westlichen gemäßigten Gegenden ist an dieser Abart das ganze Gesicht bis an die Ohren (die Scheitel ausgenom-

genommen, welche die Farbe des Rückens hat, oder mehr weißgrau ist) gelbbräunlich, mehr an der Nase und den Strichen über den Augenbraunen und unter den Augen. Der Hals und die vier Beine sind gelb; das Uibrige unten am Leibe ist hellgelblich. In den kalten östlichen Gegenden ist das ganze Gesicht und der ganze Leib unten weißlich. Die geperlete oder gefleckte Abart ist oben graubräunlich, mit deutlichen weißlichen, ungefähr gleich großen Tropfen gefleckt, mit weißlichem Gesichte, und hat nur in den Augen und der Nase röthliche Striche. Die Farbe der südlichern fällt aus dem Grauen oder Aschgrauen mehr oder weniger gelblich und unmerklich wellicht oder getropft, ja in den größten gleichförmig, unten schmutzig blaß mit schwacher etwas Rostfarbe des Gesichtes. Am Schwanze ist das Haar bei den meisten rothgelblich, mit einem graubraunen Ringe und grauweißen Ende. Von da verbreitet sich eine braune, weißgrau gesäumte Linie. In den geperleten ist der Schwanz weniger zottig, etwas rundlich, bräunlich, mit längeren helleren Haaren. An dem Weibchen ist der Schwanz immer zottiger.

Von der mittelmäßigen Abart waren die Männchen gewöhnlich einige Unzen über ein

Medi-

Medicinal-Pfund schwer, und die ausgewachsenen an ein Pfund und neun bis zehn Unzen; die Weibchen waren niemals anders als trächtig über neun oder zehn Unzen schwer.

Von der größten Abart waren die Weibchen vier Medicinal-Pfunde schwer.

Die kleinste Abart hingegen in den kaspischen Wüsteneien wog nur fünf, höchstens sechs Unzen.

Ein gewässerter samarischer männlicher Ziesel von sechzehn Unzen war bis zum After neun Zoll und neun Linien lang, und vorn 3 Zoll 6 Linien, hinten aber 3 Zoll 4 Linien hoch; das Weibchen von 9 Unzen war 9 Zoll 2 Linien lang, vorn 2 Zoll 9 Linien, und hinten 2 Zoll 7½ Linien hoch. Von der am Irtisch häufigsten Abart war ein Weibchen von zwölfthalb Unzen acht Zoll sechs Linien lang. Ein männlicher Ziesel vom Selenga war anderthalb Pfund schwer, und zehn Zoll, sieben und eine halbe Linie lang. Ein getropft gefleckter westlich an der Wolga betrug, da er sehr fett war, zehn Unzen, und war 9 Zoll lang.

Der Ziesel ist wahrscheinlich den Alten bekannt gewesen [7]), und die scythische Maus derselben, welcher Name auch nachher dem Hermelin und Eichhorn beigelegt wurde, war wahrscheinlich der Ziesel, so wie die Felle, womit die Scythen sich nach dem Justin [8]) kleideten, von diesem Thiere.

Nach Agricola und Albertus [9]) scheinen die Ziesel so sehr aus Europa vertilgt zu seyn, daß man bis auf Pallas keine vollständige Beschreibung derselben von einem Augenzeugen hatte; Schwenkfeld zählt sie doch unter die schlesischen Thiere, so wie sie ehe-

7) Mures pontici. Aristot. hist. anim. Lib. IX. c. 50. VIII. c. 17. Plin. hist. nat. VIII. c. 37.

8) Justin. hist. Lib. II. c. 2. Hesychius und Varinus nennen die Mausegattung, wovon man die Felle zu Kleidern brauchte, σίμωρ, welcher Name mit dem heutigen tatarischen Symron und dem kalmuckischen Dschymbura ähnlich ist.

9) Den Namen Pencodyli haben sie wahrscheinlich von dem deutschen Zychel oder Zysel hergenommen.

ehedem häufig in Böhmen waren, und nach Rzaczinski in Podolien und Volhynien gefunden werden [10]).

In dem mittäglichen Rußland und Sibirien gehören die Ziesel zu den häufigsten Thieren; sie sind bis an den Amur und Lena, über den schwarzen, mäotischen und kaspischen Meeren, durch die große Tartarei, in Kamtschatka und auf den Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika; im mittäglichen Asien verbreiten sie sich weit über die russischen Grenzen bis nach Indien und Persien.

In so ausgebreitetem Vaterlande, von so verschiedenen Klimaten und Erdgegenden, ist es kein Wunder, daß ein so wenig herum streifendes Thier äußerst verschiedene Abarten an Haar, Farbe und Größe habe.

Die größten, fast monströsen Ziesel fand man hin und wieder an dem untern Jaik oder

10) Ich habe viele Ziesel an der Donau in Ungarn, nicht weit von Pest, auf dem Felde, wo eben der Mais abgeschnitten war, so wie in den aufgehäuften leeren Halmen dieses Korns, wenige Schritte von dem Wirthshause, gesehen. D.

oder Ural in den nassen an Salzquellen reichen Steppen, besonders um das tartarische Saratschik, woselbst sie in Hügeln und im höher gelegenen Boden in tiefern, nach den kaspischen Sümpfen zu aber wegen des leichten Bodens in minder tief gegrabenen Höhlen wohnen. Es waren Weibchen, und doch wenig kleiner als ein Murmelthier, von einförmiger graugelblicher Farbe, auf dem Rücken etwas aschgrau, mit einem federförmig zottigen Schwanze geziert, mit groben und den schlechtesten Haaren. Sie zeigten zugleich die wildeste Natur, pfiffen zornig, wenn sie aus der Höhle getrieben wurden, und suchten sich nicht durch die Flucht zu retten [11]), sondern fielen große Hunde an, ließen auch nicht leicht wieder los, sondern hingen mit geschlossenen Augen an der Wunde, und die Hunde heulten vor Schmerz. Nirgends fand man sie sonst so groß, obgleich sie an der Samara

11) Die kleineren in Ungarn verkrochen sich doch bei meiner Annäherung in ihren Löchern, obgleich manche gleich wieder heraus guckten. Die Einwohner erzählten mir aber, daß sie sich oft in den Schuhen und einem vorgehaltenen Stocke verbissen. O.

mara ansehnlich groß werden. Dieses wäre weniger zu bewundern, wenn es daselbst nicht zu gleicher Zeit die kleinste Zwergabart gäbe. Sie sind kaum so groß als eine Wasserratte, gänzlich gelblich, haben das weichste Haar, einen kurzen, rund behaarten Schwanz. Sie wurden um die salzigen Seen, zwischen den Ausflüssen des Jaik und Jemba, und den höhern Ufern des kaspischen Meeres, im Märzmonate gefunden, zu welcher Zeit noch keine jüngere Brut geworfen seyn konnte; ohnehin erhellete, daß es ausgewachsene zwergartige gäbe. Aehnliche, oder wenig größere, wurden allerorten ebenfalls im Frühjahre häufig um die Stadt Jaik, und von da gegen den sandigen Strich Naryn gefangen; und diese Varietät scheint nach vielen verglichenen Thieren damit überein zu kommen, durch das graue, schwach gefleckte, unten und an den Füßen schwach gelbliche Fell, und den kurzen, rundlichen Schwanz. Ihre ganze Länge betrug sieben, höchstens acht Zoll, und der Schwanz ohne das Haar einen Zoll drei Linien.—Um den kleinen Usen, den mittelsten Fluß der Wüste, woselbst ein sandigerer und trocknerer Boden ist, kamen noch kleinere als diese, und den Gurjewischen völlig ähnliche, vor, von gleichförmiger blaß-

gelbli=

gelblicher Farbe, und keinen Zoll langem Schwanze.—In dem Flugsande mitten in der Wüste, Naryn genannt, sind sie nicht größer, aber mehr aschgrau, und liegen in den tiefsten Gängen an feuchten Stellen verborgen.—In der ganzen astrachanischen Wüste, zu beiden Seiten der Wolga, und im Kuma und Sarpa, woselbst die Erde ein gleiches Ansehen hat, und der am Jaik ähnlich ist, gibt es welche nicht viel größre, die kaum ein halbes Pfund schwer, ganz aschgrau, schuppig bunt ohne alles Rothgelb sind, einen kurzen, aber federförmig, wie am Eichhorn gestalteten flockigen Schwanz haben.—Weit davon, an dem ausgetrockneten davurischen See Tarei, und an dem Flusse Onon-Borsa fand man in bergigen, trocknen, sandigen Wüsten, an den mongolischen Grenzen, häufig Ziesel, welche in ganz Sibirien die kleinsten waren; sie waren ein halbes Pfund schwer, hatten ebenfalls einen kammförmigen Schwanz, waren aber einförmig blaßgelblich, und ganz und gar nicht bunt.

Die schönste Abart der Ziesel ist beständig und häufig in den grasigen Weiden um den Don und im kasanischen Reiche, in der mittleren Gegend der Wolga an dem westlichen

lichen Theile fast bis Saratowa. Sie hat eine mittelmäßige Größe, und ein Gewicht von ungefähr zehn Unzen, einen kurzen, schwärzlichen, rundlichen Schwanz, auf dem Rücken eine graubräunliche, mit schönen weißen Punkten gefleckte Farbe. Daher ihre Felle bisweilen von den Angesehensten zur Zierde der Kleidung gesucht werden.

Die Abbildung dieser Abart ist mit B bezeichnet. Es ist merkwürdig, daß derselbe jenseit der Wolga nirgends bemerkt worden, noch in dem dießseitigen und mittägigen Sibirien (woselbst die Ziesel ein ganz anderes Ansehen haben) vorkomme, aber jenseit des Lenaflusses wieder die gemeinste sey, von da die Bälge, welche in dortiger kalter Gegend längeres und dichteres Haar haben, zusammen genähet nach Irkutzk und Kiachta gebracht und theurer als das Grauwerk an die Chinesen verkauft werden. Aber auch um den Baikal und in Kamtschatka findet man sie so schön. Herr Pennant, welcher irrig aus einem Thiere zwei Arten gemacht hat, hat die von Kramern ihm aus Oesterreich oder Böhmen geschickte Abart beschrieben, welche der kasanischen und schöner getropften von der jenseitigen Lena höchst ähnlich ist; und der Graf Buffon urtheilt ganz recht, daß

die

die von Pennant erhaltene Abart aus Oesterreich mit der Casanischen aus Rußland erhaltenen zu vereinigen sey, obgleich er ebenfalls darin irret, daß er sie beide von dem Citillus des Agrikola trennt.—In dem petersburgischen Kabinette ist ein Zieselfell mit einem unregelmäßigen, großen, schwarzen Flecken zwischen den Vorderbeinen auf der Brust, und einem andern zwischen den Hinterbeinen auf dem Bauche. Man sollte es für einen Bastart vom Hamster halten; aber die übrige Gestalt weicht gar nicht von der gewöhnlichen Gestalt der kasanischen Ziesel ab.

Von der Wolga bis zum Baikal, in sehr verschiedenen Klimaten, sind doch die Ziesel weniger Abartungen unterworfen, und sind in dem ganzen Zwischenraume ungefähr von gleicher Größe, etwas größer als ein Eichhorn, von ähnlichem Felle und ähnlich federförmig gelegten Haaren am Schwanze. Die größten von diesen, von ein bis anderthalb Pfunden, sind die schönsten, wovon Herr Pallas in den grasreichen Weiden um Samara einige hundert fütterte, lebendig beobachtete und schlachtete. Dergleichen ist abgebildet (Tab. VI.), und mit A bezeichnet. Das Fell auf dem Rücken ist aschgrau und graubraun gemischt, und wie

am Repphuhne oft gewässert oder schuppig gefärbt; aber die Seiten des Kopfes und die Beine sind rostfarbig gelb, welche Farbe über den Augenbraunen, unter den Augen und an beiden Seiten der Nase dunkler ist, und in das Rothgelbe fällt. Der Hals ist unten gelblich, und der Leib unten blaßgelblich. Der Schwanz ist federförmig, schön flockig, gelb, mit längeren weißgrauen und graubraunen gemischten Haaren gesäumet. Den samarischen ähnliche sind am ganzen Samara, in den Feldern um Ufa am westlichen Ural, bis an den Irtisch und Ob; wo nicht das Gelb bei diesen am Kopfe und den Beinen etwas schwächer ist.—Um den Uifluß kommen von ihnen etwas größere vor. In der Wüstenei, nach dem Irtisch zu, werden etwas kleinere, schwach gefleckte gefunden, welche zwischen denen von der Lena und den gewässerten gleichsam das Mittel halten, dem Ansehen, der Größe und dem Schwanze nach diesen aber ähnlicher sind.—In den bergigen Gegenden um den Jenisei, und der sandigen, mit Kali besäeten Ebene am Selenga, waren die Ziesel von ungefähr anderthalb Pfunden über zehn Zoll lang, hatten einen viel längeren und stärker federförmig gestalteten Schwanz. Uibrigens waren sie wie die samarischen gewässert, aber die Far-

ben

ben waren allerorten blasser, um den Kopf weißlich ohne allen gelben Anstrich, der Leib unten und die Beine fast ganz weiß; der Schwanz aber doch dunkel rostfarbig, und gleichsam mit einem schwarzen Striche durch dessen zur Seite liegenden Haaren, und mit weißlichem Saume. Bisweilen kommen ähnliche, doch auf dem Rücken etwas dunklere Felle aus Kamtschatka. Hieraus erhellet, daß vorzüglich drei Abarten der Ziesel festgesetzt werden können, welche nämlich nach den Gegenden beständig, und also von der Gegend, dem Futter und der Natur des Bodens allerdings abhängig sind. 1) Die vollkommenste gewässerte von mittlerer Größe in den pflanzenreichen Gegenden, welche in den kälteren Alpen von Sibirien weißer wird, hin und wieder mehr oder weniger getropft erscheint, am Selenga aber am meisten durch die Länge des Schwanzes absticht. 2) Die getropfte, welche den letztern von der vorigen am nächsten kommt, und einen nicht so zottigen, sondern dünnen Schwanz hat; welches schwer zu erklären ist, da diese Abart in ganz entfernten und verschiedenen Klimaten ähnlich bleibt, und auch mit der vorigen Abart ähnliche, ja an der Wolga bloß durch den Fluß getrennte Gegenden bewohnt. 3) Die gelbliche in den wärmesten und tro-

ckensten

ckensten Gegenden, welche einen ähnlichen Schwanz als die erste Abart hat, und sich ihr verschieden in der Farbe nähert; aber gewöhnlich die kleinste ist, oder im seltenen Falle, vielleicht durch Hülfe der Nahrung, vielleicht gar durch thierische, riesenmäßig groß geworden ist. Aber alle diese Abarten kommen in den Sitten und der Natur nach (wenige Stücke ausgenommen) mit einander überein.

Die Ziesel sind, Wälder und sumpfige Oerter ausgenommen, fast mit jeder gemäßigten und freien Gegend zufrieden. Am häufigsten sind sie in trockenen, erhabenen, unangebaueten Feldern und Hügeln, welche mit rasigem und leimigem Boden, und niedrigem oder sparsamem Kraute versehen sind. Auch in den trockensten, sälzigen, auch etwas feuchten, besonders mittäglichen Gegenden sind sie; wenn auch in den sandigten, wo sie aber nicht so häufig, und nur in den Niedrigungen, wo der Sand mehr stehet, wohnen. Um die Landstraßen wohnen sie gewöhnlich am häufigsten, wahrscheinlich wegen größerer Sicherheit gegen kleine Raubthiere. In Sibirien scheuen sie auch die felsigen Oerter und steinigen freien Berge nicht, und nehmen die kalten Ebenen jen-

seit

seit der Lena und bis Kamtschatka ein. An einigen Orten wohnen sie in außerordentlicher Menge in einem kleinen Umfange beisammen, wie um Samara, auf dem krasnojarischen Berge Utschjum, und auf den Inseln des Selenga. Indessen gehören sie in allen ihnen bequemen Oertern zu den häufigsten Thieren, und würden auf den Aeckern zu den schädlichsten gehören, wenn sie nicht bebauete Oerter weniger liebten.

Die Alten, oder die, welche die verlassenen Höhlen der Alten eingenommen haben, werden leicht von zwei bis drei weiten am Ende geschlossenen Löchern, welche einige Schritte oder weniger von einander entfernt zu seyn pflegen, ungefähr eine Spanne tief sind, und von welchen eines im vorigen Herbste verstopft und durch die neuerlich ausgeworfene Erde kenntlich ist, leicht verrathen. Der neue Gang, dessen sich das Thier in dem Jahre bedient, ist enger als die übrigen, und pflegt genau zu der Größe des Thieres zu passen. Hier sieht man gar keine Erde ausgeworfen, sondern nichts als einen runden Eingang. Von da geht der Gang gewöhnlich anfangs senkrecht herunter, und er ist so mit Kräutern umgeben, daß man ihn kaum entdecken kann. Die Höhlen der

der Männchen sind nach Verhältniß größer, ungefähr drei Finger breit weit, da der Weibchen ihre kaum zwei Finger breit im Durchmesser halten. Der Gang geht in verschiedenem Grade schräger Richtung in die Erde hinein, in trocknerem Boden mehr senkrecht, in niedrigerem und etwas feuchterem mehr geneigt. Der Weibchen ihre sind immer weitläuftiger und tiefer, als der Männchen ihre. Das letzte Ende desselben geht dann schräger fort, und endigt sich oft, nach manchen Umwegen, in eine gewölbte, längliche oder etwas runde Kammer, welche ungefähr einen Fuß im Durchmesser hält, etwas flach, mit trockenen Grashalmen gewöhnlich weich belegt, und im Sommer, den Eingang ausgenommen, allerorten geschlossen ist. In den nassen Gegenden an dem Irtisch haben die Ziesel, obgleich sie von mittlerer Größe sind, ungewöhnlich tiefe Höhlen, welche eine Klafter lang und anderthalb Ellen tief sind, und sich in ein geräumiges mit Graswurzeln angefülltes Nest endigen, besonders die der Mütter, welche schon oft Junge gehabt haben. Die jungen Thiere, oder, welches oft geschieht, die sich im nächst verflossenen Sommer einen neuen Bau gemacht haben, werden durch eine einzige Spur von ausgeworfener Erde, außer dem gewöhn-

lichen

lichen Eingang, angezeigt. Der Ziesel pflegt nämlich schräg in die Erde zu gehen, indem er die Erde rückwärts auswirft, bis er das Nest weit genug ausgehöhlet hat. Auf diese Art findet man des Sommers manche beschäftigt. Gegen den Winter aber fangen sie einen neuen Gang von dem Neste an zu machen, welchen sie nur bis zum Rasen ziehen, und endlich, nachdem sie die Erde aus dem Neste getragen, füllen sie den Gang vom vorigen Sommer aus, und verstopfen ihn, doch aber niemals so völlig, daß nicht noch eine geschlossene Spur der alten Gänge auswärts übrig, und dadurch die Zahl der Jahre angezeigt wäre, worin der Bau bewohnt gewesen ist.

Den neuen Ausgang aber, den das Thier bis zum Rasen gemacht hat, durchgräbt es zu Anfange des Frühlings, wenn der Schnee weggehet, und die äußerste Kruste kaum aufgethauet ist, und das dann aus dem Winterschlaf erwachende Thier kommt an das Tageslicht, da die eingeschlossene Luft vielleicht einiger Maßen von dem erstarreten Thiere milde geworden, und zur Erweichung des Erdreiches etwas beigetragen hat. Junge, von den Müttern vertriebene bewohnen oft verlassene Baue, oder liegen in kleinen von Lehrlingen angefangenen Höhlen, wel-

che

che sie oft verlassen, und wobei sie hin und wieder viele Erde auswerfen.

Der Ziesel hat also in einem vollkommenen Baue immer nur einen Ausgang, und so oft er einen neuen gräbt, so verstopft er den alten, da er vielleicht den Luftzug nicht verträgt, welchen die Hamster und verschiedene Mäuse sich hingegen durch eine doppelte Oeffnung zu verschaffen suchen. Diese Einrichtung wird dem Ziesel aber sehr verderblich, sowohl wenn die Raubthiere aus der Wieselgattung einkriechen, als wenn er ausgegraben, oder Wasser hinein gegossen wird. Bei dem Ausgraben vergräbt sich der Ziesel oft weiter in die Erde, so daß man ihn schwerlich findet; leichter und schneller wird er mit Wasser heraus getrieben, wozu man aber in den Höhlen der Weibchen, besonders wenn das Erdreich viel Wasser einsauget, oft über fünf Eimer bedarf, ehe das Thier hervor kommt; denn es steigt immer höher und höher, und wird nur durch die äußerste Noth getrieben, endlich an das Tageslicht zu kommen, da es dann von dem Wasser so naß und so erkältet ist, daß es gewöhnlich keine Kraft mehr zur Flucht übrig hat, auf die es sich sonst, wenn es munter ist, bald, obgleich etwas ungeschickt und im Springen zu begeben pflegt.

Die

Die Ziesel wohnen immer einzeln in ihren Höhlen, und nur zur Zeit der Begattung wird das Weibchen bisweilen in dem Baue des Männchens gefunden. Die Männchen können hingegen nicht in den engen Bau des beißigen Weibchens eingehen, vielleicht damit sie die Jungen nicht fressen möchten, wie solches wohl bei eingeschlossenen weißen Mäusen beobachtet wird. Frühe des Morgens, fast bei aufgehender Sonne, kommen sie aus ihren Höhlen, und bringen fast den ganzen Tag, wenn derselbe heiter ist, zu, ruhen bisweilen, streifen aber sonst fast bis Sonnenuntergang herum, weiden und sonnen sich, und Männchen und Weibchen spielen mit einander in dem Freien. Wenn aber Ziesel von einem Geschlechte, vorzüglich die Männchen, auf einander stoßen, kämpfen sie heftig gegen einander, so daß viele mit Narben an den Vorderzehen und mit abgebissenem Schwanze gefunden werden. Das Gepfeife der Weibchen wird oft auf dem Felde gehöret, aber die Männchen gehen still herum. Sobald sie einen Menschen erblicken, fliehen sie gleich alle zu ihren Höhlen. Bisweilen sieht man sie auch hin und wieder an den Höhlen aufgerichtet auf der Wache stehen, und sobald Gefahr bevorsteht, mit dem gewöhnlichen Pfeifen sich in den Bau verstecken.

stecken. Bei etwas kalter und feuchter Witterung gehen sie sehr selten aus; auch wenn man sie im Hause hält, vertragen sie höchst ungern die kalte Luft und Nässe, sondern suchen zitternd Schlupfwinkel, und bringen bei trübem Himmel den größten Theil des Tages schlafend zu.

Es läßt sich kaum ein Thier schneller zähmen, als der Ziesel. Alle Männchen, selbst die älteren, gewöhnen sich beinahe in einem Tage, ja die Jungen innerhalb weniger Stunden nicht allein an die Kette, sondern werden auch so zahm, daß sie vor den Menschen herum zu laufen, zu fressen, sich zu baden und zu spielen nicht scheuen. Ja nach einigen pflegen sie wie Hausthiere von selbst zu den Menschen zu kommen, und sich mit den Händen streicheln und anfassen zu lassen, oder das Futter aus den Fingern zu nehmen. Sie dienen daher den Knaben zu einem erwünschten Spielwerke, die sie mit Wasser austreiben, und an wollenen Stricken, an welchen sie nicht leicht nagen, überall herum ziehen. Die Weibchen hingegen, vorzüglich die älteren, sind von Natur sehr beißig und tückisch, und legen nie die Wildheit völlig ab. Die Bobaks hingegen, sowohl die Weibchen als Alten, pflegen innerhalb

nerhalb weniger Tage alle äußerst zahm zu werden.

Die Sitten der im Hause gefütterten waren sehr einfach und unschädlich. Die ganze Nacht durch liegen sie im Schlafe, und sind schon bei dem angehenden Abend träge. Oft gerathen sie auch schon bei Tage in den Schlaf, am meisten bei regnichter und stürmischer Witterung, und wenn sie den Magen voll haben. Sie schlafen so, daß sie auf dem Hintern sitzen, den Leib rund vorn überbiegen, und die Vorderpfoten und den Kopf zwischen den vorwärts gestreckten Schenkeln verstecken, so wie die Bobaks und Murmelthiere, mit welchen sie, dem ganzen Bau, Weseu und Ansehen nach, die größte Aehnlichkeit haben; doch sind sie schneller, und scheinen nicht so dumm zu seyn. Sie liegen gewöhnlich in einem so tiefen Schlafe, daß sie schwer aufgeweckt, bisweilen im Schlafe auf die Seite gelegt werden, ja von einer hohen Stelle herab fallen, und oft einige Minuten laug gleichsam todt liegen.

Sie gehen, laufen etwas hüpfend, richten sich auf den Fersen oder dem Hintern in die Höhe, und gucken so um sich. Mit ausgestreck-

gestrecktem Körper können sie, wenn nur ihr Kopf durch kann, durch die engsten Löcher kriechen. Kleine Stücken der Nahrung und Kräuter sammeln sie mit dem Maule von der Erde; bietet man ihnen größere Bissen an, so nehmen sie dieselben in die Vorderpfoten, und benagen sie im Sitzen, durchaus wie die Murmelthiere. Es ist eine Lust anzusehen, mit welchem Fleiß sie nach dem Fressen, oder wenn sie sonst das Maul und die Füße beschmutzt haben, nicht bloß das Maul und Gesicht, sondern auch den ganzen Kopf mit den beleckten Vorderpfoten streicheln, mit den Hinterpfoten den Staub aus dem Felle auskratzen, und mit den Vorderpfoten die Seiten und den Bauch gleichsam kämmen. Uiberhaupt lassen sie sich gern kratzen und mit den Händen streicheln, werden dann unter dem Kratzen träge, gähnen und strecken sich, besonders nach dem Schlafe.

Diejenigen, welche sich in der Gefangenschaft verstecken konnten, wurden doch nicht so zahm, als die, welche man im Freien hielt. Ließ man sie los, so wählten sie sich einen Schlupfwinkel, besonders die Weibchen, und trugen Wolle, Haare, Heu, oder was sie sonst von Kräutern bekommen konnten,

oder

oder in deren Ermangelung Holz, Papier und Thon vom Ofen, welchen sie mit besonderem Fleiße klein machten, in ein Nest zusammen.

Die Männchen der gezähmten Ziesel lassen selten anders, als sehr erschreckt oder zornig, den pfeifenden sehr scharfen Ton hören, welcher bei der mittelmäßigen Abart einfach ist. Die Weibchen schreien mehr, und wiederhohlen öfter die Stimme, welche schwächer, kläglicher nnd schärfer ist, wenn sie zornig, ungeduldig oder sonst unruhig sind. Es ist zu bewundern, daß sie in Ansehung der Abarten und der Wohnörter auch Verschiedenheiten in der Stimme besitzen. Um Samara pflegt die mittlere Abart einfach zu pfeifen; an dem Irtisch ist bei derselben, selbst den Männchen, der Ton kürzer, schärfer, oft doppelt, selten dreifach; unten an der Wolga haben die kleineren einen oft wiederhohlten Ton; die kleinsten endlich um den Jaik wiederhohlen den Ton oft acht bis zehn Mal, so daß er Ungewohnten von einem unbekannten Vogel zu kommen scheinen könnte. Diese Verschiedenheiten sind beständig nach bestimmten Gegenden. Außerdem murmeln die Ziesel, wenn sie zornig sind, welches

welches die Murmelthiere im Schmeicheln thun; und die Weibchen, wenn sie gegriffen werden, beißen, schnarchen und zischen fast wie die Katzen. Wenn sie hungrig oder etwas böse sind, wetzen und schlagen sie die Zähne zusammen, und rasseln so, fast wie eine fliegende Heuschrecke, und wie mehrere Nagthiere zu thun pflegen.

Die gezähmten Ziesel fressen gewöhnlich Weizen, Rocken, Hafer, Brot, alle zarten, nicht stark schmeckenden Pflanzen, als Klee, die strauchartige Akazie u. d. gl. In dem östlichen Sibiren suchen sie auch die Krähenbeeren (Empetrum), Bärentraube und verschiedene Wurzeln als Nahrung, und tragen dieselben in ihr Nest. Selten hatten sie Durst, und leckten, wenn sie lange kein Getränk hatten, ihre eigenen Haare, aber nicht wenn Wasser da war. Auf dem Felde, wo kein Wasser ist, stillen sie den Durst bloß mit Thau und der Nässe vom Himmel. Sie trinken wenig, und zwar mit Lecken. Schnee schlugen sie beständig aus, welchen die hitzigeren Eichhörner auch des Winters begierig fressen und dem Wasser vorziehen. Bis zum Verderben hingegen lieben die Ziesel, wie die Murmelthiere, Milchspeisen, und füllen den Bauch damit so übermäßig,

mäßig, daß sie davon oft krank werden, Bauchflüsse bekommen, und sogar sterben. Wenn sie an Milch gewöhnt waren, achteten sie das Wasser nicht, und wie sie nur aus dem Felde gebracht waren, tranken sie gern gleich die Milch, wenn sie dieselbe nur kosteten, und wurden dadurch am meisten gezähmt. Außerdem fraßen die zahmen auch Butterbrot, gekocht und gebraten Fleisch, ja auch Speck. Das Fett schienen sie nämlich übermäßig zu lieben; wenn sie aber hungerig waren, verschmäheten sie nichts, als ganz widrige Dinge, ja sie fraßen ihren eigenen ausgeworfenen Unrath, welcher, fast wie der Ratzen ihrer, länglich ist, und auch nur selten in den Nesten gefunden wird.

Obgleich es wunderbar lassen muß, so ist es doch gewiß, daß die Ziesel einen natürlichen Trieb zum Fleischfressen haben. Man findet in ihren Höhlen Uiberbleibsel von Mäusen und Vögeln, und die gefangenen ergriffen ihnen angebotene kleine Vögel gleich mit den Federn, als eine bekannte Kost. Sie fingen bei dem Kopfe an, fraßen das Gehirn heraus, und so weiter, daß sie oft nichts als die Flügel und den Schwanz übrig ließen. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Ziesel auf dem Felde sowohl die Menge

der Mäuse vermindern, als auch den Lerchen und anderen auf der Erde nistenden Vögeln durch diesen Trieb schädlich werden, so wie das gestreifte Eichhorn den Vögeln auf den Bäumen. Und da unterwärts um den Jaik, woselbst die riesenmäßigen Ziesel gefunden werden, Vögel, welche sich am Wasser aufhalten, und Lerchen häufig auf der Erde nisten, so haben jene ihre Größe vielleicht dem Uiberflusse an thierischer Nahrung zu verdanken.

Der Ziesel kommt auch darin mit den Murmelthieren überein, daß er den ganzen Winter ohne äußere Nahrung in der Höhle erstarrt liegt. Gewöhnlich verschließt er in den ersten Tagen des Septembers, zu welcher Zeit ungefähr der Frost, wenigstens der nächtliche, einfällt, den Sommerausgang seiner Höhle mit Erde, welche er aus dem Gange nimmt, welchen er für den künftigen Frühling bis zu dem Rasen gräbt. Zu dieser Zeit sind sie am fettesten, und gleichsam mit einer Fettrinde ganz überzogen, wodurch diese schon von Natur schläfrigen Thiere noch so viel fauler und träger sind. Die dazu kommende Kälte macht sie noch träger, treibt sie in den Bau, und bereitet sie allgemach zum Schlafe vor; endlich, wenn das Thier wegen der Kälte den Bau verschlossen hat, so macht die

einge-

eingeschlossene Luft mit den vorigen Ursachen sie völlig erstarrt und unbeweglich. In dem Erstarren nimmt die Wärme und der Athem ab, und daher kommt ein langsamer Umlauf des Blutes, und dieses ist vielleicht die Hauptursache des Schlafes und des Lebens ohne Nahrung. Da hingegen bei warmen Thieren, welche den Winter im Freien zubringen, und besonders bei dem Menschen, die Wärme des Blutes oft um einige Grade durch die Kälte, wie im Fieberfroste, größer als im natürlichen Zustande zu seyn pflegt. Bei dem Ziesel war der beständige höchste Grad der Blutwärme im Sommer ungefähr 91 nach dem Delislischen, oder über 103 nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser: wenn sie aber durch kaltes Wasser aus ihren Gängen getrieben und etwas erstarrt sind, haben sie oft nicht über 84¾ Farenh. Grad Blutwärme, ja einige kaum 80 Gr. Wenn sie einige Tage im Eiskeller gehalten und schläfrig gemacht waren, betrug ihre Wärme ungefähr 56 Gr. Fahrenh. Diese Versuche wurden bei Samara angestellt. Ziesel, welche im kalten Junius mit Wasser aus den Höhlen getrieben waren, erstarreten von einer Nachtluft gänzlich, daß sie wie todt erschlafft, mit festgeschlossenen Augenliedern, und kaum durch Schmerz zu schwacher Bewegung zu

bringen

bringen waren. Des Morgens, da die Luft schon 121 Grad nach dem Delislischen Wärmemesser (oder 67 Fahr.) warm war, hatte ihr Innerstes noch eine Kälte von 130 Graden; aber sie fingen doch an, ein wenig zu athmen. Bei gleicher Wärme, ja noch etwas kälteren Witterung, kamen am Selenga die Ziesel zu Ende des Märzes schon häufig, durch die Sonnenstrahlen geweckt, hervor; aber wenn man sie dann mit gefrornem Wasser begoß, und der kalten Luft kaum eine Stunde aussetzte, erstarreten sie, wenn man sie nicht bald wieder aufwärmete, ohne Rückkehr des Lebens. Alles dieses gilt aber nur von Zieseln, welche noch keine Nahrung im Hause genossen hatten, sondern aus dem Felde gebracht waren. Denn die Ziesel, welche im Hause fett geworden, wie die Bobaks, widerstanden der Kälte stärker; welches doch in den bloß fleischfressenden Igeln, wenn sie gleich lange im Hause ernähret, sehr fett und zahm geworden, niemals Statt findet. Zu Krasnojar ward im Anfange des Januars 1773 ein alter männlicher Ziesel, der den Herbst durch mit Brot im Hause sehr fett gemacht war, eine Nacht in einer luftigen Kiste bei einer Kälte von 180 Gr. (oder 4 Gr. unter 0 Fahrenh.) gehalten, verlor aber doch nicht seine Lebhaftigkeit

keit und natürliche Stimme, auch ward seine Blutwärme nicht unter 98 Gr. Fahr. vermindert. Es ist noch auszumachen, ob solches von der gegornen Nahrung, dem vermehrten Fette und der phlogistischen Natur des Blutes herrühre. Daher kam es auch vielleicht, daß Gmelin einen im Hause hauptsächlich mit Milch und Brot im Jakutischen ernährten Ziesel auch nicht erstarren sah, und daß diejenigen, welche daselbst in den Kornvorräthen überwinterten, denselben auch im Winter schaden.

Die Ziesel kommen gleich im Anfange des Frühlings aus ihren Wohnungen hervor, nachdem der Schnee nur geschmolzen, und also nach Lage des Ortes bald früher oder später; an der Samara die meiste Zeit im Anfange des Aprills, oder noch später an niedrigen oder gegen Norden gekehrten Abhängen, wo der Schnee später vergeht, oder das Schneewasser sich sammelt; in den astrachanischen Wüsteneien schon gegen Ende des Februars. Auf den Inseln und in dem sandigen Thale am Selenga kamen sie im Anfange des Aprills hervor, da sie das auf der Oberfläche kaum einige Finger breit aufgethauete Erdreich durchstießen; aber auf nach dem Baikal und Chilok zu, gegen Norden geneig-

geneigten Feldern viel später. Aller Orten kommen sie mager hervor. Es muß also, obgleich bei trägem Blutumlauf, besonderes Fett in das Blut eingesogen, und in Blut und Nahrung des Körpers verwandelt werden. Den Magen und die Gedärme findet man dann leer und so zusammen gezogen, daß sie durch das stärkste Aufblasen kaum halb so weit, als sie natürlich sind, ausgedehnt werden können; auch der Blinddarm, obgleich dieser gegen Ende des Winters allezeit etwas braune Unreinlichkeit enthält. In den ersten Zeiten nehmen die Ziesel wegen dieser Zusammenziehung nur sparsam Nahrung zu sich, und die Natur sorgt dafür, daß sie nur langsam von der langen Nüchternheit abgewöhnet werden. Nichts desto weniger sind sie gleichsam durch den Winterschlaf und Diät vorbereitet, sobald sie nur hervor kommen, sich dem Triebe der Begattung zu ergeben, und man sieht sie dann aller Orten auf dem Felde paarweise mit einander spielen. Da dieses zur Zeit geschieht, wenn die Flüsse noch mit Eis belegt sind, so ist es leicht einzusehen, wie die Ziesel sich in Gegenden, welche durch große Flüsse getrennt sind, haben fortpflanzen, ja vom Eise fortgerissen, auch nach vom Meere umgebenen Inseln haben übersetzen können.

Steller führt die nach Amerika zu liegenden Inseln zum Beispiel an, und dahin gehöret auch die sandige Insel im kaspischen Meere, welche die Kalmucken, wegen der großen Menge kleiner Ziesel, Surmutu nennen.

Wir haben in der Beschreibung des Ziesels gesehen, daß derselbe übrigens dem Murmelthiere, aber wegen der Backentaschen den Hamstern nahe komme. Dieser Bau scheinet zwar in einem Thiere, welches den ganzen Winter erstarrt liegt, und keinen Vorrath braucht, überflüssig zu seyn. Aber da im Frühjahre und Herbste, wenn die Ziesel schon hervor gekommen sind, bisweilen Kälte einfällt; so kann dieses Thier solches vorher wissen, und dann in den Backentaschen Nahrung in die Höhlen tragen, damit es während der Kälte ohne Hungersgefahr versteckt liegen könne; wie man solches vorzüglich in Sibirien, am meisten aber an dem Selenga und in Davurien beobachtete. Da haben die Ziesel weitere, oft einen Daumen fassende Backentaschen, die sich bis mitten um den Hals erstrecken. In dem wärmeren Rußland werden sie seltener nöthig, und sind so erloschen, daß sie kaum eine Bohne fassen. Diejenigen, welche dort im Aprill, da

kalte Tage einfielen, ausgegraben wurden, hatten Wurzelwerk und Keime vom Löwenzahn und anderen Pflanzen in ihr Nest zusammen getragen, und kaum hatte einer den Beutel leer, sondern die meisten denselben sehr angefüllet.

Obgleich im Anfange des Frühlings das Kraut kaum hervor sprosset, so werden sie doch schnell fett. In dem noch nicht völlig ausgedehnten Magen fand man im Frühjahre nichts als Gras, verschiedene Sprossen und Strauchrinden zerkäuet. Was in dem Magen dieser Thiere enthalten ist, riechet natürlich gar nicht widerlich, wie doch bei den meisten Thieren zu seyn pflegt, sondern sogar sehr angenehm, etwas weinartig, oder vielmehr wie geschnittene Birkenruthen; wie man solches auch in den Birk- und Schneehühnern bemerkt hat. Aus dem Maule riecht das Thier doch selbst, wie die Bobaks, etwas wild, ist aber übrigens am ganzen Leibe ohne Gestank, und hat nichts Häßliches an sich, als daß es mitten im Sommer besondere, wie Wanzenbrut gestaltete Läuse zu haben pflegt. Die Afterdrüsen oder Höhlen, welche das Thier, besonders im Zorn oder in der Angst, auswärts in dreieckiger Gestalt hervor druckt, haben, selbst

zur Brunstzeit, keinen Geruch, als einen schwachen bocksartigen, welchen die Hunde begierig verfolgen.

Die zahmen Männchen, welche im Anfange des Frühlings gefangen und zu Samara ernährt wurden, empfingen die täglich aus dem Felde gebrachten Weibchen begierig, streichelten sie mit den Vorderpfoten und dem Maule, küßten sie gleichsam am ganzen Leibe, während das Weibchen beständig pfiff, und gleichsam gelinde widerstrebte. Endlich umfaßte das Männchen das Weibchen mit den Vorderpfoten mitten über den Leib mit solcher Gewalt, daß die Geburtstheile heraus gedrückt wurden, warf sich mit demselben auf die Seite, biß sich in ihre Nackenhaut, und hielt sich mit den Vorderbeinen vor den Schenkeln des Weibchens, und vollendete so das Werk mit beiderseits geschlossenen Augen in ein bis zwei Minuten, mit Unruhe und Geschwirre wie die Sperlinge. Nach der Begattung trug das träge Männchen kaum weitere Sorge für dasselbe Weibchen, und schien selten an dem Tage zum neuen Liebeswerke stark genug zu seyn. Auch pflegten sie die schon trächtigen Weibchen, die sie vielleicht durch den Geruch unterscheiden, unberührt zu lassen. Kleine, vielleicht dießjährige im

Hause

Hause genährte Männchen schienen noch nicht zur Begattung geschickt zu seyn.

Die Weibchen, welche im Hause gehalten und von den zahmen Männchen befruchtet waren, warfen alle zwischen dem fünf und zwanzigsten bis dreißigsten Tag, welches um Samara ungefähr in der Mitte des Maies fiel. Eben diese Zeit gibt Gmelin von denen an der Lena an. Aber in der astrachanischen Wüste, wo sie oft vor dem Anfange des Märzes sich schon begatten, werfen sie gegen Anfang des Aprills; so daß man mitten im März trächtige, mitten im Aprill aber schon erwachsene Jungen, halb so groß als die Mutter, und zugleich andere trächtige Mütter mit ungebornen, kaum als eine Bohne großen Leibesfrüchten siehet. Hieraus erhellet, daß sie entweder in einem Jahre mehr als ein Mal werfen, oder nicht alle zu gleicher Zeit brünstig sind; und vielleicht werden die jährigen später befruchtet. Uiberhaupt werfen sie nackte und blinde, ziemlich ungestaltete, weißliche, und nach Verhältniß der Mutter große, drei, vier bis sechs, ja acht Junge.

In einer sehr großen Ziesel von der riesenmäßigen Abart, welche bei Seratschik im Anfange des Frühlings gefangen war, fand

fand man an zwölf Früchte in beiden Mutterhörnern vertheilt, welche schon so groß als eine Hausmaus waren, obgleich sie noch sehr unreif zu seyn schienen; zugleich lagen in den Zwischenräumen zwischen den Hüllen der vollkommneren Früchte noch vier gleichsam vermagerte, kaum drei Viertelzoll lange Früchte, welche nicht durch Uiberfruchtung erzeugt, sondern vielleicht durch Entziehung der Nahrung, und gleichsam von den größeren unterdrückt waren. Ob von solchen schlecht genährten Früchten vielleicht die Abart der Zieselzwerge, welche man an eben den Oertern, woselbst die riesenmäßigen leben, bemerkt, ihren Ursprung haben? Wenigstens ist es wahrscheinlich genug, daß die Abarten der Thiere und Vögel, welche man bei einigen Arten besonders häufig findet, so wie die netten menschlichen Zwerge, aus schlechter Ernährung der Theile entstanden sind. Ja vielleicht hat eine ähnliche Erscheinung in dem Hasen die Sage von dessen Uiberfruchtung erzeuget, welche aber doch in diesem Thiere dem Baue nach möglich ist. So legen die Hühner, verschiedene Wasservögel, und vorzüglich der Pelikan, von zu großer Furchtbarkeit erschöpft, in eben dem Neste mit den gewöhnlichen, oft halb

halb so kleine Eier, und erziehen daraus zwergartige Jungen.

Die jungen Ziesel wachsen sehr schnell auf, so daß sie in dem Alter von einem Monat fast halb so groß als die Mutter sind. Aber sie verlassen doch vorsichtig den Bau der Mutter nur spät, und nicht vor dem Sommer. An Farbe und Haar sind sie den erwachsenen nach der Gegend sehr ähnlich, werden aber durch die Dicke des Kopfes und die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie außer den Höhlen herum laufen, leicht unterschieden. Durch letztere kommen auch viele um, und werden eine Beute der Raubthiere. Die in den Wohnungen gehaltenen Mütter verließen die noch zarten und blinden Jungen, und zerstörten das gemachte Nest, so daß sie gewöhnlich vor Kälte und Hunger umkamen. Uibrigens beweiset die Geschwindigkeit des Wachsthums und die Zeit der Trächtigkeit genug die Kürze ihres Lebens, wodurch ihrer übermäßigen Vermehrung Einhalt geschieht, besonders da wahrscheinlich, wenigstens die Männchen, nur im Alter von zwei Jahren zeugen.

Die Zahl der Ziesel wird auch von den Feinden der kleinen unterirdischen Thiere vermin-

vermindert, besonders von den nächtlichen Raubthieren auf den Feldern, dem Iltis, Hermelin und Wiesel, denen sie eine leichte gewisse Beute sind. In der Höhle mit einem einzigen Eingange können sie nämlich nicht entfliehen, und da sie des Nachts besonders schläfrig sind, werden sie alsdann leicht überfallen. Wahrscheinlich kommen auf diese Weise doch mehrere Männchen um, da sie weniger kämpfen und geräumigere Höhlen haben. Wenn sie außerhalb der Höhlen ihr Futter suchen, werden sie von verschiedenen, selbst kleinen Falken zerrissen, ja die Jungen oft von hungrigen Krähen; auf der oben benannten Insel des kaspischen Meeres werden sie auch oft von den Reihern gefressen. Von den Bauerknaben pflegen sie hin und wieder nur in den Gegenden, wo die Felle schön getropft gefunden werden, gefangen zu werden. In Rußland sind sie aller Orten geringe geschätzt, da sie nicht anders als im Anfange des Frühlings vom Fette frei und mit vollkommnerem Haare zu bekommen sind, dieses aber gleich nach dem Gebären auszufallen anfängt, und das Fell im Herbste von dem zu häufigen und öhlichten Fette kaum auf eine Art zu reinigen ist. In Sibirien hingegen, woselbst sie etwas längeres und zarteres Fell haben, hat man angefangen, sie hin und wieder

der zu Pelzkleidern zu sammeln, und am meisten kommen sie aus der Gegend an der Lena wie Kaufmannswaare nach China. Uiberdieß haben sie den Koräken und Kamtschadalen schon längst besonders zu Sommerkleidungen gedient, da sie sich sowohl durch Leichtigkeit als Schönheit empfehlen. Die besten werden nach Stellers Zeugniß um die Flüsse Tigil und Charjusowka, um den ukischen Meerbusen und auf dem Vorgebirge Kronotzkoi, und in den von da gegen Norden gelegenen Ländern der Koräken bereitet, welche lange das Haar behalten, obgleich sie den ganzen Sommer durch, allein den Julius und einen Theil des Augusts ausgenommen, gefangen werden. Aber auch dort werden sie doch so gering geschätzet, daß tausend Felle kaum acht oder zehn Rubel zu gelten pflegen, woraus zugleich der Uiberfluß dieser Thiere erhellet. Sie werden überall entweder mit Eingießen des Wassers in ihre Höhlen, oder mit aus Pferdehaar gedreheten Schlingen, welche in den Ausgang der Höhle gelegt und auswärts mit einem hölzernen Nagel in den Rasen befestigt sind, gefangen. Die Koräken machen diese Schlingen aus Sehnen, Nesselfäden oder so genanntem Fischbeine, welche durch ein elastisches Holz zusammen gezogen

werden,

werden, fast auf eben die Weise als die Maulwürfe gefangen zu werden pflegen.

Die meisten sibirischen Völker halten die Ziesel, besonders im Herbste, wenn sie gleichsam vom Fette ganz übergossen sind, für Leckerbissen. Die vornehmen Kalmücken finden sie auch sehr schmackhaft, und kochen sie mit saurer Milch. Sie werden auch nicht schlechter seyn, als die Siebenschläfer oder Glires, welche die Römer und noch jetzt die Europäer an einigen Orten sehr hoch hielten. Pall. Glir. a. a. O.

V. Der

V.

Der Zemni [1]) [2]).

Es gibt in Polen und Rußland ein anderes Thier, welches man Ziemni oder Zemni nennet, welches von derselben Gattung als der

1) Glis (Zemni) corpore profunde griseo. Erxleben Mammal. p. 370.

Buffon hist. nat. XV. p. 142. Ed. in 12. Tom. VII. Addit. n. V. p. 367.

Herrmann Tab. affinit. animal. p. 91.

Gatterer vom Nutzen u. Schaden der Thiere. I. p. 232. n. 125. Das podolische Murmelthier.

The podolian Marmot, Pennant Synops. quadr. p. 277. n. 204.

Glis Zemni. Donndorff zoolog. Beitr. 1. B. p. 474. n. 2.

Wahrscheinlich gehören auch folgende Schriften von der Blindmaus dahin.

2) Mus (Typhlus) ecaudatus palmis pentadactylis, incisoribus supra infraque latis, ocu-

der Ziesel, aber größer, stärker und bösartiger ist. Es ist ein wenig kleiner als eine Hauskatze, und hat einen ziemlich dicken Kopf, dünnen Leib, kurze runde Ohren; vier große Schneidezähne ragen aus seinem Maule hervor, von welchen die beiden in dem oberen Kinnbacken dreimal länger als die beiden in dem unteren Kinnbacken sind; die Füße sind sehr kurz und mit Haaren bedeckt, in fünf Zehen

oculis auriculisque nullis. Pallas Glir. p. 76. n. 6. p. 154. tab. VIII. Linné Syst. Nat. a Gmel. XIII. 1. p. 141. n. 42.

Die Blindmaus. Schreber Säugth. p. 718. Tab. CCVI. Zimmermaun geogr. Zool. 2. p. 380. n. 309.

Mus oculis minutissimis, auriculis caudaque nullis, corpore rufo cinereo. Lepechin. Nov. Comment. Petropol. 14. p. 504. tab. 15. f. 1.

Spalax microphtalmus. Güldenstaedt Nov. Comm. Petrop. XIV. p. 409. t. 8 9.

Spalax major. Erxleben Mammalia. pag. 377.

Slepez. S. G. Gmelin Reis. I. p. 131. tab. 22.

Russisch, Slepez. In der Ukraine, Sinskaë Schtschenjae. Poln. Piesek Ziemny? Bei den Kalmücken an der Wolga, Stohornomon.

Zehen getheilt, und mit krummen Nägeln bewaffnet; das Haar ist weich, kurz, und von mäusegrauer Farbe; der Schwanz ist von mittelmäßiger Größe; die Augen sind eben so klein und so versteckt als des Maulwurfs seine. Rzaczynski hat das Thier den kleinen unterirdischen Hund (?) (canicula supterranea) genannt. Dieser Schriftsteller scheint mir der einzige zu seyn, welcher von diesem Zemni gehandelt hat, welcher doch sehr gemein in einigen nördlichen Ländern ist s). Seine Natur und Gewohnheiten sind fast einerlei mit denen des Hamsters und des Ziesels; er beißet gefährlich, frißt begierig, und verwüstet Kornfelder und Gärten. Er macht sich einen Bau; er lebt vom Getreide, von Früchten und Schotengewächsen, wovon er sich Magazine in seinem Wohnorte anlegt, in welchem er den ganzen Winter zubringt [3]).

s) Reperitur hoc animal in Podolia Ukraina, Volhinia circa Suraz, Chodaki, Rienki Mosſezenica, Sezurowce et alibi; non raro eruitur ab agricolis ibidem vomeribus. Rzaczynski Auct. p. 325. 326. B.
Es ist kein unterirdischer Hund, sondern Cuniculus subterraneus. D.

3) Wir werden in dem Anhange sehen, daß dieses

dieses Thier wahrscheinlich der Slepez oder die Blindmaus, Mus Typhlus, sey, ein von dem Ziesel ganz verschiedenes Thier, wie auch schon aus obiger kurzen Nachricht erhellet. D.

Anhang
zu dem
Zemni.

Die Blindmaus.

Mus Typhlus Pall *).

Schreber Säugth. Tab. CCVI.

Obgleich von dem Zemni oben gesagt wird, daß er Maulwurfsaugen, kurze runde Ohren, eine Mäusefarbe und einen mittelmäßig langen Schwanz habe, so ist diese Bezeichnung vielleicht nicht bestimmt genug mit der Natur überein stimmend, und es wird wahrscheinlich, daß der Zemni einerlei Thier mit der Blindmaus sey, wie der Herr Pallas

*) Man sehe die Anmerk. 2. bei dem Zemni.

Die Blindmaus. T. CCCCXXVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. XX. T.

las behauptet, der uns vom letzteren Thiere eine schöne Beschreibung geliefert hat.

Nach demselben ist die Blindmaus so groß als ein mittelmäßiger Ziesel; der große Kopf ist breiter als der Leib, oben flach, unten durch den Kinnbacken höckerig, an beiden Seiten von der Nase bis zu den Schläfen mit einer dicken, zusammen laufenden Haut, welche mit kammförmig zusammen schlagenden steifen Borsten besetzt ist. Die Nase ist breit, knorpelig, an beiden Seiten nach dem Borstenkamm zu ausdehnbar, niedergedrückt, oben flach. Die Schneidezähne sind groß, breit, keilförmig und auswärts ganz weiß; die obersten sind kurz, und bis zur Nase bloß, da sie von den Lippen nicht umgeben werden; die untersten sind sehr lang, und an der Wurzel von der locker anliegenden Lippe bedeckt. Es stehen an jeder Seite drei, etwas getheilte, rundliche Backenzähne mit schwach abgeriebner Krone. Die Augenöffnung fehlt gänzlich, und ist sogar in der abgezogenen Haut nicht zu entdecken, obgleich an beiden Seiten die Spur eines Auges, kleiner als ein Mohnkorn, ist, und von Häutchen und dem Hautmuskel bedeckt wird. Die äußeren Ohren fehlen auch gänzlich, und die sehr kleinen Ohrenöffnungen

gen sind nach oben gerichtet, und liegen vom Felle bedeckt nahe an den Vordergliedern; daher fast gar kein Hals, sondern nur ein geringer Abstand des Kopfes und Rumpfes da ist. Der Rumpf ist walzenförmig ausgestreckt. Die Glieder sind sehr kurz, die hintersten kaum länger, an dem Ende weißlich, nackt, und besonders die zarten Zehen an den Vorderfüßen beinahe glatt. Diese Vorderfüße sind mittelmäßig groß, in fünf aus einander stehende Zehen gespalten, welche an der Wurzel durch eine zarte Haut verbunden, und nach dem Nagel dünner sind; die mittelsten sind allgemach länger, aber der Daumen ist am kürzesten und am meisten angewachsen. Die Nägel sind alle gleich, kurz, kegelförmig, stumpf.—Die Hinterfüße sind kleiner, haben etwas längere Nägel, und die Zehen sind weiter zusammen gewachsen, die Seitenzehen viel kürzer, und bloß mit der Spitze hervor stehend.

Einen Schwanz hat das Thier nicht; eine warzige nackte Spur desselben von der Größe eines Hirsekorns zeigt die Stelle des Steißbeines an. Die kleine warzenförmige Vorhaut war nahe am After. Außer zwei Brustwarzen in den Weichen waren an dem Weibchen, wegen des dichten Fells, keine

weiter

weiter zu finden. Das Fell war auf dem ganzen Leibe sehr dicht, weich und wollig, inwendig braun, auswärts oben grauaschfarbig, unten aschfarbig. Der Kopf ist mehr grauweiß, über die Schnauze und an den kammförmigen steifen Bartborsten silberweiß, dergleichen Farbe auch die niederschlagenden Einfassungen der Füße haben. Die untere Lippe ist weiß, wollig, und an einigen ist ein weißer Strich an der Stirn und dem Bauche. Das Fell an der Kehle läuft in eine offenbare Nath zusammen, und unten ist der Länge nach eine andere ganz schwache.

Das Männchen wog acht Unzen und zwei Drachmen. Die Länge desselben betrug sieben Zoll und sieben Linien; die Länge des Kopfes einen Zoll 9 Linien, dessen Höhe 1 Zoll 6 Linien, und dessen größte Breite mit dem Kamm 2 Zoll 1 Linie. Dieses Thier ist unter den bis jetzt bekannten vierfüßigen das einzige, welches blinder als der Maulwurf, alles Lichtes und des ganzen Sinneswerkzeuges auswärts beraubt, allein mit vier Sinneswerkzeugen zufrieden seyn muß.

In der Lebensart ist die Blindmaus dem Maulwurfe sehr ähnlich, obgleich sie der Gattung, der Gestalt und dem Fraße nach ganz

von

von demselben abgeht. Sie durchwandert nämlich durch zusammen hangende Gänge unter dem Rasen oft ansehnliche Strecken. Aus dem Hauptgange gräbt sie hin und wieder zusammen laufende Nebengänge, um so Wurzeln aufzusuchen und zu nagen. Sie werfen auch auf ähnliche Weise die Erde aus den einige Ellen entferneten Gängen aus, so daß oft über diesen Oeffnungen Hügel von zwei Ellen im Umfange und ansehnlicher Höhe entstehen, woran man sie bald erkennet. An den gefangenen beobachtete man, daß diese Thiere vorzüglich mit den breiten und bloßen Zähnen die harte, mit Wurzeln durchwachsene Erde abnagten, und mit der Schnauze wie mit einem Pfluge hoben und aushöhleten, die abgelöseten Stücke aber mit den ziemlich schwachen Vorderpfoten unter sich zurück warfen, und mit den Hinterpfoten weiter schaffeten, die ganze Last der Erde aber nachher im Zurückgehen mit dem Hintern aus der Höhle heraus stießen. Auf solche Weise können sie sich sehr schnell eingraben. Bisweilen kann man das Thier aus dem frisch aufgeworfenen Hügel ausgraben; man muß dabei aber sehr behutsam und schnell seyn, denn wenn das Thier den Menschen merkt, gräbt es sich schnell tief senkrecht ein. Gefangen beißt es heftig, welches aber leicht

vermie-

vermieden wird, da das Thier blind ist. Es horcht aber außer der Erde mit aufgehobenem Kopfe, und drohet zu beißen. Wenn man es reizet, schnarchet oder muchset es boshaft, und knirscht, wie andere Thiere dieser Gattung, mit den Zähnen, läßt aber keinen andern Laut von sich hören. Sie kommen sonst oft von selbst, besonders des Morgens frühe, aus ihren Höhlen heraus, wie auch zur Zeit der Begattung des Tages über, damit sie mit der Gefährtin im Freien zusammen kommen. Sie leben nämlich einzeln zerstreuet, und sind nirgends so häufig, noch an solchen bestimmten Oertern als die Murmelthiere oder Ziesel. Daß die Blindmaus im Winter schwerlich erstarre, zeigen ihre bis in den späten Herbst fortgesetzten Arbeiten. Man findet sie in den mittägigen Gegenden ihrer Heimath noch bis in den November grabend. Zu dieser Zeit machen sie um Sträuchern oder Bäumen ein tieferes Nest, und füllen dasselbe mit weichen Wurzelfasern. Es ist noch nicht ausgemacht, ob sie die tieferen Wurzeln aufsuchen, oder ob sie sich einen Wintervorrath halten. Daß sie im Winter erstarreten, wird indessen unwahrscheinlich, da sie selbst im Herbste nur wenig Fett und keine solche große Drüsen haben, welche der Brustdrüse ähnlich sind, und wovon die übri-

gen Winterschläfer solchen großen Vorrath besitzen. Ihre liebste Nahrung machen die Wurzeln von Peperlein (Chaerophyll. bulbos.) und vom Rasengrase aus. Wo jenes wächset, als in Thälern und auf niedrigen Feldern, fehlt es fast niemals an Hügeln dieser Thiere. Sonst fressen sie aber auch allerlei Wurzeln, ohne besonders darunter zu wählen. Aber jede Kräuter, wie auch alle Regenwürmer verschmähen sie. Das Weibchen wirft drei bis vier Junge, welche es mit zwei in den Weichen liegenden Säugwarzen säuget. Die Blindmaus wohnt in dem südlichen Rußland an der ganzen Westseite der Wolga, von Syfran an bis an die Sarpa, so weit sie nämlich schwarzen und rasigen Boden findet, aber nicht in lehmigem und salzigem der kaspischen Wüstenei; dann zu beiden Seiten des Dons bis in die Ukraine, ja bis in Podolien und Volhynien. Es ist wahrscheinlich, daß sie, wie verschiedene Thiere in der Vorzeit, von dem karpathischen Gebirge ab, nach der Richtung höherer Erdstriche in die Thäler herab gekommen, und da durch Flüsse oder Kälte u. dgl. eingeschränkt worden. Pallas Glir. l. c.

VI. Der

Der Pouc. T. CCCCXXIX.

Büff. N. d. Vierf. T. XX. T.

Der Pouc. T. CCCCXXX.

Büff. N. d. Vierf. T. XX T.

VI.

Der Pouc 1).

Mus Decumanus?

Rzaczynski erwähnt, außer dem Zemni, noch eines anderen Thieres, welches die Russen Pouch nennen, und welches größer als eine Hausratze seyn soll. Es hat eine längliche Schnauze, gräbt in der Erde, macht sich einen Bau, und verwüstet auch die Gärten. Es gab davon eine solche Menge bei Suraz in Volhynien, daß die Einwohner genöthigt waren, ihre Gärten unangebauet liegen zu lassen. Dieser Pouc könnte wohl einerlei Thier mit Sebas norwegischer Ratze seyn, von welcher er eine Beschreibung und Abbildung geliefert hat [2]).

1) Le Pouc. Buffon hist. nat. XV. p. 143. Ed. in 12. Tom. VII. p. 369. Append. n. VI. Pouch Russorum. Rzaczynski auctuar. pag. 329.

2) Mus ex Norvegia cinereo fuscus. Rostro gaudet

gaudet ſuillo, capite longiusculo, brevibus latisque auriculis, promiſſo myſtace utrinque ad latera narium vigente. Dorſum ejus latum et incurvum eſt, abdomen pendulum, femora groſſa; pedum digiti longi, acutis unguibus ad rodiendum adaptatis; talparum enim inſtar in erutis ſub terra antris degit; pilus ex dilute cinereo fuſcus eſt. Seba, Vol. II. p. 64. tab. 63. fig. 5. B.

Anhang.

Der Pouc ist zwar sehr kurz beschrieben, daß es schwer hält zu bestimmen, welches von den bekannten Thieren es sey. Allein diese kurze Nachricht paßt doch auf kein Thier besser als auf die Wanderratte [3]). Diese ist zwar, wie ich in einer besondern Beschreibung gezeigt habe, im äußeren und inneren Baue der gemeinen Kornratte sehr ähnlich, ist

3) Surmulot. Buff. hist. nat. VIII. p. 206. tab. 27. Die große Waldratte. Surmulot. Mart. Buff. Naturg. vierf. Th. B. IV. S. 374.
Mus (norvegicus). Erxleben Mammal. pag. 381. n. 1.
Norway rat. Penn. brit. zool. p. 47.
Brown rat. Penn. quadr. p. 300. n. 227.
Mus (decumanus) cauda longissima squamata, corpore setoso griseo, subtus albido. Pallas Glir. p. 91. n. 40. Linné Syst. Nat. a Gmel. I. p. 127. n. 6.
Die Wanderratte. Schreber Säugthiere IV. p. 645. n. 4. tab. 178.
Donndorff zool. Beitr. I. p. 426. n. 6.

ist aber größer als diese, da sie wohl funfzehn bis zwanzig Loth schwer wird; sie hat auch eine etwas längere Schnauze. Sie gräbt sehr in die Erde, und wühlt Mauersteine auf, um zu den jungen Gänsen und Enten in Ställen, und zu Speisekammern auf dem Lande zu kommen. Einen eigenen Bau machen sie doch nicht, obgleich sie viele Gänge und Höhlen in der Erde graben; sie verwüsten auch die Gärten nicht so sehr, als sie in Ställen und Häusern schaden. Sie sind auch in großen Scharen beisammen, und leben gern am Wasser und bei Kloaken. Die Beschreibung von Sebas norwegischer Maus paßt auch auf die Farbe der Wanderratten, welche braungrau, nicht schwarzgrau, wie die Hausratte, ist. Sie laufen auch mit erhabenem Rücken, fast wie die Wiesel. Diese Wanderratte ist schon in dem vierten Bande unter dem Namen Surmulot beschrieben, und ich will nur noch hinzu setzen, daß ich sie vor zwanzig Jahren auch in Schweden gefunden habe, obgleich Linne sie damals, wie ich seinen lehrenden Umgang genoß, noch nicht kannte. In dem schwedischen Pommern sind sie aber gewiß seit dem siebenjährigen Kriege gewesen, obgleich man nur etwa acht bis zehn Jahr nachher über ihre große Anzahl und vielen Schaden häufige Klagen hörte.

hörte. Sie konnten in einigen Dörfern weder mit Gift, noch Fallen, welche sie vermieden, getilgt werden. Katzen fürchteten sie nicht sehr, besonders wenn sie zahlreich waren; ja die Katzen gingen sie nicht an, oder kamen oft sehr zerlappt aus dem Kampfe. Breter durchfraßen sie in einer Nacht, oder wühleten die Pflaster in den Speisekammern auf, verzehrten ganze große Brote, stark bedeckte Töpfe voll Fleisch, Früchte, Kohl, Getreide u. dgl., so daß man es endlich gerathen fand, sie dort ordentlich mit Korn zu füttern, um das Fleisch und dergleichen zu retten. Ja sie fraßen sich durch den Fußboden in die Schlafzimmer, fraßen an fettigen Haaren der Schlafenden, ja ein Mal bissen sie einer alten Frau im Schlafe eine Ader in der Schläfe auf, daß eine starke Blutung entstand. Ohne alle Verfolgung verloren sie sich mit einem Male aus der ganzen Gegend, so wie sie in einige Dörfer gar nicht kamen, obgleich sie in den benachbarten kaum junges Federvieh ausbrüten ließen. Ich kann daher auch nicht bestimmen, ob sie den Ort, wo ich am öftesten kam, freiwillig, oder wegen der gehaltenen Kaninchen, die sie nach des Hrn. Pallas Bemerkung meiden, nicht bewohnten.

Anhang.

Anhang.

Von den Mäusen und Ratten.

Wir haben in dem Artikel von den Mäusen gesagt *), daß die weißen Mäuse mit rothen Augen nur eine Spielart wären. Diese Abart findet sich nicht nur in unsern gemäßigten Himmelsgegenden, sondern in den südlichen und nördlichen Gegenden der beiden Welttheile.

„Die weißen Mäuse mit rothen Augen, sagt Pontoppidan, hat man in der kleinen Stadt Molle oder Romsdallen gefunden; man weiß aber nicht, ob sie da einheimisch, oder aus Ostindien dahin gebracht sind."

Diese letzte Vermuthung scheint sich auf nichts zu gründen, und man hat mehr Ursache zu glauben, daß die weißen Mäuse sich bisweilen in Norwegen finden, so wie sie sich bisweilen

*) Buffons vierf. Th. B. IV. S. 308. not. (***

bisweilen sonst allenthalben in unserm Welttheile finden, und überhaupt haben sich die Mäuse auch wirklich in dem andern Welttheile so vermehrt, daß sie in Amerika, besonders in den bevölkertsten Kolonien, eben so häufig als in Europa sind. Eben der Schriftsteller fährt also fort.

„Die Holz- und Wasserratzen können in den nördlichsten Gegenden von Norwegen nicht leben, und es gibt verschiedene Distrikte, wie der Hordenversche in dem Berger und andere in dem Aggerhumschen Sprengel, wo man gar keine Ratzen sieht, ob sie sich gleich an dem nördlichen Ufer des Vormenflusses finden. Wenn sie von der andern Seite herüber gebracht werden, nämlich nach der nördlichen Seite dieses Flusses, so kommen sie da in kurzer Zeit um: ein Unterschied, den man nur den Ausdünstungen des Bodens, die diesen Thieren entgegen sind, zuschreiben kann." Diese Umstände können wahr seyn; aber wir haben oft bemerkt, daß Pontoppidan kein Schriftsteller ist, der völligen Glauben verdient.

Der Vicomte Queerhoent sagt in den Bemerkungen, die er mir mitzutheilen die Güte gehabt, daß die Ratzen, die von Europa

nach Isle de France auf Schiffen gebracht sind, sich so sehr vermehrt hätten, daß man behauptet, sie hätten die Holländer von der Insel vertrieben. Die Franzosen haben ihre Anzahl vermindert, ob es gleich ihrer noch eine sehr große Menge gibt. Seit einiger Zeit, setzt Heer von Queerhoent hinzu, fängt eine indianische Ratze an, sich da festzusetzen; sie hat einen von den stärksten Muskusgerüchen, der sich in den Gegenden, wo sie sich aufhält, rund umher verbreitet, und man glaubt, daß, wenn er an einen Ort kommt, wo Wein ist, er ihn sauer macht *). Es scheint mir, daß diese indianische Ratze, die einen Muskusgeruch verbreitet, eben die Ratze seyn könnte, die die Portugiesen Gerose, oder wohlriechende Ratze, genannt haben. La Boullaye-le-Gouz hat davon gesprochen.

„Sie ist, sagt er, außerordentlich klein, es hat beinahe die Gestalt eines Frett, und ihr Biß ist giftig; man merkt es sogleich, wenn sie in ein Zimmer kommt, und hört sie krik, krik, krik schreien" **).

Eben

*) Eine von dem Herrn Vicomte von Queerhoent dem Herrn von Buffon mitgetheilte Anmerkung.

**) Voyage de la Boullaye-le-Gouz, p. 256.

Eben diese Ratze findet sich auch in Madura, wo man sie die riechende Ratze nennt. Holländische Reisende erwähnen derselben; sie sagen, daß sie ein so feines Haar wie der Maulwurf haben, das aber nur nicht völlig so schwarz ist*). Verf.**).

*) Recueil des Voyages, qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Indes orientales, tome VII. pag. 275.

**) Buffon Supplem. quadr. edit. in 12. Tom. VIII. p. 301.

VII.

Der Peruaska 1) oder der Tiger-iltis 2).

Mustela sarmatica.

Pallas Spicil. Zool. XIV. tab. IV. fig. 1,
(Die Illum. verglich. mit Schreb. Tab. 132.)

Es gibt in Rußland und Polen, vornämlich in Volhynien, noch ein Thier, welches die Russen Periwiaska, und die Polen Przewias-

1) Le Perouasca. Buffon hist. nat. XV. app. n. 7. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 97. n. 7. Quadrup. ed. in 12. Tom. VII. p. 369. n. 7. Rzaczynski Auctuar. pol. p. 328.

2) Perewiaska Russor. Rzaczynski Pol. p. 222. Peregusna, nova mustelae species. Güldenstädt. Nov. Comment. Petropol. XIV. p. 441. tab. 10.

Peruasca oder der Tigeriltis. T CCCXXXI.

Büff. N. d. Vierf. T. XX. T.

wiaska nennen: ein Name, den man nach Rzaczynski durch umgürtetes Wiesel (Mustela praecincta) übersetzen kann. Dieses Thier ist kleiner als der Iltis, und hat weißliches Haar, und der Quere nach viele rothgelbe Streifen, die eben so viele Gürtel vorzustellen scheinen. Es hält sich im Walde auf, und gräbt sich eine Höhle in der Erde. Sein Fell wird sehr gesucht, und gibt ein nettes Pelzwerk. B.

Tigeriltis. Pallas Reisen I. p. 175.

Mustela sarmatica. Pall. Reis. I. p. 453.

Mustela sarmatica. Schreber Säugth. III. tab. 132. (fig. Güldenst.)

Der Sarmatier. St. Müller Linn. Syst. Suppl. p. 33. n. 13.

Mustela sarmatica. Erxleben Mammal. p. 460. n. 6.

Mustela sarmatica. Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 79. tab. IV. f. 1.

Vormela. (germ. Wormlein) Gesn. quadr. p. 768.

Der Tigeriltis. Zimmermann geogr. Zool. 2. p 305. n. 201.

Mustela (sarmatica) pedibus fissis, corpore supra ex luteo et fusco vario. Linné Syst. Nat. XIII. a Gmel. 1. p. 97. n. 15.

Mustela sarmatica. Donndorff zool. Beitr. 1. p. 303. n. 15. D.

Anhang zu dem Tigeriltis.

Es ist kein Zweifel, daß Rzaczynski dieses Thier beschrieben, und dessen russischen Namen, Perewostschik, welches einen Uibersetzer über den Fluß anzeiget, nicht zum besten in Perewjaska verändert habe; welchen Namen der Graf Buffon noch mehr verdorben, und gar in Peruaska verwandelt hat. Wir haben jetzt eine gute Beschreibung des Herrn Pallas von diesem schönen Thiere, aus welcher folgendes ein Auszug ist.

Der Graf Buffon versetzte alle Stinkthiere nach Amerika, bis auf den Iltis; allein seine Zorille ist schon kein Amerikaner, sondern von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und dieser Tigeriltis und der Kulon aus Sibirien kommen dem Iltis nahe.

Der Tigeriltis ist von verschiedenen Schriftstellern schon zuvor, aber nur unvollkommen beschrieben, Agrikola bezeichnet ihn doch un-

ter dem Namen Wormlein so, daß man ihn nicht verkennet. Zu Gesners Zeiten sind die Felle vielleicht wegen der abwechselnden Farben der Flecken Salamander genannt worden. Witsen [3]) beschreibt ihn kurz unter dem Namen Perivolschik, und erzählt eine vielleicht aus dem Namen entstandene Fabel, daß er die Eichhörner und Wiesel über den Fluß setze. Darauf erwähnte Rzaczynski und nach ihm Buffon seiner mit wenigen Worten. Die erste gute, aber von den Thierforschern übersehene Abbildung eines jungen, kaum als ein Wiesel großen Thieres, welches ihm zu Smyrna unter dem Namen des Mäusefressers (Muysen-eeter) gebracht war, hat der Maler Corn. de Bruyn [4]) geliefert. Woraus erhellet, daß er durch ganz Klein-Asien einheimisch sey, so wie er auch am Kaukasus und westlich am kaspischen Meere nicht ganz unbekannt ist.

Im russischen Reiche wird er kaum anders als zwischen der Wolga und Ister, vorzüglich

3) Nord en Oost-Tartarye, Ed. II. Vol. II. pag. 841.

4) Reizen door Klein-Asia. Delft 1698. fol. p. 163. tab. 55.

züglich auf mit Strauchwerk besäeten Feldern und an den schattigen Ufern der Flüsse, am häufigsten an den Flüssen Jlowla, Medwediza, Choper und in Klein-Reußen gefangen, und er kommt nicht weiter nach Norden, als bis den 53. Grad. Wie der Jltis wohnt er in Höhlen der vertriebnen Ziesel und in selbstgemachten, und schweift auf eben die Weise des Nachts umher, raubt allerlei kleine unterirdische Thiere, und säugt vornämlich den frisch gefangenen begierig das Blut aus. Seine Jltisnatur zeigen: sein Gang; die Weise, seinen Leib, vorzüglich zum Kampfe, bogenförmig zusammen zu ziehen; sein Geschrei, wie von einem zornigen Spechte; und der heftige Gestank, welchen er aus den stinkenden Drüsen am After aus Furcht auspreßt, wenn er gejaget wird; so wie seine ganze Natur, Gestalt und Anatomie. Doch ist er von dem Jltis durch das gröbere und kürzere Fell, als ein Thier, das in den südlichen Ländern wohnet, und am meisten durch die Farbe unterschieden; aber in Ansehung der schwarzen Farbe des ganzen Bauches und der Beine, welches wenige Thiere haben, ist er ähnlich. Ein junger gezähmter Tigeriltis war ein artiges, sanftes, hüpfendes, des Nachts wachsames Thierchen, und hatte weißere Flecken als die Alten. Man sah es

nie

nie anders trinken, als das Blut der gegebenen Beute. Er schmeichelte mit einer Art von heulendem Gebelle; gereizt schnaubte er, ließ aber nie anders seinen stinkenden Duft aus, als wenn er bis zum Schreien geängstiget ward. Nach der Natur des Felles sollte man vermuthen, daß er oft in das Wasser gehe; man hat solches aber weder von den Jägern gehöret, noch an den zahmen bemerkt.

Die bunten Felle dieser Wieselart werden ziemlich häufig aus den südlichen Ländern des russischen Reiches nach Moskau, ja nach Petersburg und bis in die Türkei zu Kleidungsstücken gebracht; und sie kosten wegen der bunten Farbe etwas mehr als die Iltisfelle, ja oft mehr als die Hermeline. Ihr gebräuchlichster Name ist bei den Kürschnern Perewostschik, eigentlich werden sie doch an dem Don und der Wolga Peregusna genannt.

Beschreibung. Dieser sarmatische Wiesel oder Tigeriltis hat die Gestalt des Iltis, ist aber kleiner. Der Kopf ist schwarz, der Umfang des Maules weiß; eine weiße Binde läuft hinter den Augen quer über die Scheitel, und an beiden Seiten nach den Ohrendrüsen zu. Die Knebelbärte sind schwarz und

vie

viel kürzer als der Kopf. Die Zähne sind beinahe wie an dem Wiesel; die vordersten unteren wechselsweise zurückgeschoben; Backenzähne oben und unten an jeder Seite vier, von denen der vorderste sehr klein, oben am kleinsten, unten aber wie die nächsten kegelförmig ist; der dritte oben und unten ist der größte und lappigt; der hinterste oben stehet etwas in die Quere, und der untere ist sehr klein und stumpf. Die Zunge ist mit spitzigen Wärzchen belegt. Die Augen von mittelmäßiger Größe stehen näher an der Nase. Die Ohren sind groß, rundlich, inwendig nackt, an der Wurzel schwarz, an der Spitze sehr zottig und weiß. Der Leib ist sehr dünn, unten vom Halse bis zum After der Länge nach schwarz, wie die Vorderbeine und die Hinterbeine am Ende und inwendig an den Schenkeln. Der Nacken, oben der ganze Rumpf und die Schenkel sind gemischt graubraun und roßtbraun, oder etwas braun und bunt, von unregelmäßig geordneten gelben Flecken. Bei allen findet man ansehnliche Gürtel, einen an beiden Seiten über die Schulter, welcher an den Seiten aus einander läuft, und einen an den Schenkeln, der nach dem Schwanze zusammen läuft. Uiber der Wurzel des Schwanzes ist ein gelber Flecken. Der Schwanz ist viel länger und haariger als

an dem Iltis, an der Wurzel gelb und braun bunt, in der Mitte heller; und die Haare desselben sind in der Mitte graubraun und an der Spitze schwarz. Die schwarzen Füße haben fünf Zehen; die vordersten sind stark, haben starke Nägel zum Graben, und eine Hornfarbe. Das Haar ist selbst im Winter an dem ganzen Leibe kurz, etwas steif, und liegt dicht an, dergleichen keine andere Wieselart hat.—Ihr Gewicht betrug neun bis zwölf Unzen. Ein kleineres Männchen war von der Nase bis zum Schwanze zwölf Zoll und drei Linien lang, der Schwanz ohne das Haar fünf Zoll und eilf Linien, der Kopf zwei Zoll und vier Linien. Im Frühjahre streiten sich die Männchen um die Weibchen zur Begattung, und diese werfen acht Wochen nach derselben vier bis acht Junge, und säugen sie mit acht Zitzen. Dieses Thier hat einen schmalen Kopf und längern Leib als der Iltis, und ein Paar Rippen mehr als dieser, nämlich sechzehn Paare wie das Frett; nach Güldenstädt gar siebzehn. Die ausführlicheren Ausmessungen und Beschreibung der innern Theile muß man bei Herrn Pallas nachsehen. Pall. Fasc. XIV. l. c. Eine ausführliche Beschreibung findet man auch von Güldenstädt a. a. O.

Zusatz.

Zusatz.

VIII *).

Der Kulon 1).

Mustela sibirica.

Pallas Spicil. Zool. XIV. tab. IV. f. 2.
(Schreber Tab. 135. B.)

Es folget hier ein Thier, welches auch, der Gestalt und Natur nach, das Mittel zwischen dem Iltis und Wiesel, im südlichen Sibirien zu

*) No. VIII. war bei dem Grafen Buffon die oben bei dem Ziesel eingerückte Nachricht; da es einerley Thier mit demselben ist, so stand sie da an ihrem Orte An dessen Stelle folgt hier der Kulon, welcher dem vorstehenden Tigeriltis ähnlicher ist.

D.

1) Eine noch nicht beschriebene Wieselart. Pallas Reis. II. p. 570.

Mustela sibirica. Pallas Reis. II. p. 701. Ausz. II. Anh. p. 1. n. 1.

Die

Der Kulon. T. CCCCXXXII.

Büff. N. d. Vierf. T. XI. T.

zu Hause ist, dem Grafen Buffon und den wenigsten Naturkündigern bekannt war, aber von dem Herrn Pallas vortrefflich beschrieben ist.

Es wird dieses Thier auch nicht in Rußland,

Die sibirische Wiesel. St. Müller Linn. Syst. Suppl. p. 34. n. 14.

Mustela (sibirica) fulva, palmis plantisque hirsutissimis. Erxleben Mammal. p. 470. n. 1. Pall. Spicil. Zool. XIV. p. 86. Tab. IV. fig. 2.

Der Kulon. Schreber Säugth. p. 495. n. 10. Tab. 135. B.

Mustela sibirica. Linné Syst.Nat. ed.XIII. a Gmel. I. p. 98. n. 16.

Der Kulon. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 306. n. 202.

Kulon. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 300. n. 167,

Mustela sibirica. Donndorff zool. Beitr. I. p. 304. n. 16.

Sein Name ist im Tartarischen Kulon; Russisch, Kulonok; sein Jagdname bei den Jakuten Kyhsabugadâh; burätisch, Choloncho; mongolisch, Ssolongcha; und davon chinesisch, Ssolo. Die Tungusen verwechseln seinen Namen oft mit dem des dort nicht so oft vorkommenden Iltis.

land, den uralischen Gebirgen (woselbst das Vaterland der Zobel anfängt), auch in dem dießseitigen Sibirien bis an den Irtisch nirgends gesehen. Sein Aufenthalt fängt in den altaischen Alpen an, und in den Wäldern, welche mit jenem Bergzuge zusammen hangen, und von da fehlt er fast nirgends durch das ganze östliche Sibirien; und jenseit des Jenisei, wo der Iltis allgemach abnimmt, wird er am häufigsten, und ist auch häufig in den kälteren, waldig-sumpfigen Gegenden, welche der Iltis scheuet. Er bewohnt mit dem Zobel vorzüglich die Tannenwälder, kommt aber doch nicht selten in die Dörfer, oft zum großen Schaden der Einwohner, worin er allein mit dem Iltis überein kommt. Er gräbt sich wie der Zobel Höhlen unter den Baumwurzeln, und geht vorzüglich des Nachts auf den Raub aus. Wenn er gejagt wird, klettert er auch auf Bäume. Kein Thier thut den Jägern öfters Schaden als dieses, da es die in Schlingen oder Fallen gefangenen Thiere frißt und zerreißt, ja sogar die von seiner eigenen Gattung, am meisten die Zobel; und es ist, wie die Jäger sagen, so gefräßig und unersättlich, daß es davon bei den Tartaren in Sibirien den Namen Kulon erhalten habe, welches einen Vielfraß bedeutet. Von diesem Namen

ist

ist sein russischer, Kolonok, entstanden. Er holet den Bauern auch das Fleisch und die Butter aus den Vorrathskammern. Er schadet auch den Jägern dadurch, daß seine, kaum bis über die Nägel in den Schnee eingedrückten schwachen Spuren oft von ihnen für Zobelspuren gehalten werden, und daß sie in daselbst gestellten Fallen nun statt des edeln Zobelfelles dieses wohlfeilere bekommen. So durchsuchen sie auch oft ihre Höhlen, worin sie einen Zobel vermuthen, vergeblich mit den Hunden. Indessen sind die Spuren des Kulons weitschweifiger, und der viel längere Schwanz desselben macht eine ansehnliche Furche.

Obgleich der Kulon in Ansehung der Größe, der Gestalt und Farbe dem Frette und dem Iltis nahe kommt, und dagegen in Ansehung der Sitten, des Aufenthaltes, des Triebes, auf Bäume zu klettern, dem Zobel ähnlich ist; so kommt er doch dem Hermelin näher im Ansehen, in der Gestalt des Kopfes, dem ansehnlich langen Schwanze, dem natürlichen Gestanke, welchen die Afterdrüsen beinahe von solchem Geruche wie von dem Hermelin geben, am meisten aber durch die Wechselung der Farbe. Das Fell ist nämlich

lich im Sommer am schlechtesten, und auf dem Rücken hellgrau bräunlich, heller als des Sommers an dem Hermelin; unten ist es gelb, und besteht aus kurzem Haare. Des Winters aber entsteht das schönste Fell von stark rothgelber Farbe, und das Haar ist etwas dem Zobelhaare ähnlich; so ist es in der Abbildung vorgestellt.

Die Felle dieser Wieselart pflegen, mit denen von dem Iltis, Hermelin und gemeinen Wiesel, vornämlich zu den Zierathen der magischen Kleider der wahrsagenden Buräten gebraucht zu werden. Sie schonen nämlich die Zobelfelle; diese Schelme halten es aber für Unrecht, andere Felle als aus der Wieselgattung auf ihren Rücken zu hängen. Die Winterfelle sind so fuchsroth und glänzend, daß sie wegen ihrer Schönheit den Europäern bekannt zu werden verdienten. Aber die Russen schätzen sie geringe; und da sie in ganz Sibirien nicht theurer als auf dem chinesischen Handelsplatze bei Kjachta sind, so werden sie von allen Orten dahin gebracht, und den Chinesern geliefert, welche das Haar schwarz färben, und sie an die Ihrigen als Zobelfelle verkaufen, denen sie auf die Weise überaus ähnlich sind. Ihr niedriger Preis macht aber, daß die Jäger dieses Thier sehr

vernachläßigen, daher in viel größerer Menge, als nöthig wäre, gefangen wird; ja selbst die Felle von den gefangenen werden oft vernachläßiget, und da das Thier, wie der Hermelin und Wiesel, leicht in Fäulniß übergeht, so geht das Haar am Bauche aus, und es wird dann unbrauchbar. Es kostet nämlich an dem Jenisei wenige Kopeken, und wird den Chinesern fünf bis acht Mal so theuer, oder zu dem vierten Theil eines Rubels, wieder verkauft. An diesem Thiere und dem Wiesel bemerkt man die elektrische Kraft vorzüglich stark*).

Beschreibung. Der Kulon ist ein wenig kleiner als der Iltis; er hat aber mehr das Ansehen des Hermelins, doch so, daß er das Mittel zwischen beiden hält. Der Kopf ist nicht so breit, die Schnauze dünner, die Augen sind entfernter von der Nase, mitten zwischen ihr und den Ohren; die Ohren stehen näher an der Scheitel und oben mehr hervor,

*) Herr Pallas führt hier verschiedene Beobachtungen der Elektricität an dem Menschen, den frischen Federn, dem Schmetterlingsstaube und gebrannten Kaffee an.

vor, und sind auch grösser als an dem Iltis. Der Hals ist ein wenig länger und nicht so fleischig, die Brust an den Vorderbeinen weniger zusammen gedrückt und schmal; die Glieder sind alle länger, stärker, und die Hinterpfoten wolliger; der Schwanz endlich ist viel zottiger, und das ganze Fell viel reicher, feiner, und, wie am Zobel, besser mit dem gleichen Wollhaare zu trennen, als an dem Iltis. Die Nase ist kahl, graubraun, punktirt; die nackte Scheidewand erstreckt sich unter den Nasenlöchern weiter nach der Lefze als bei den übrigen Arten dieser Gattung. Die feineren Knebelbärte stehen in fünf Reihen, und sind graubraun, mit weißgrauen Enden. Die Warze über den Augenbraunen ist länger, graubraun, und hat ungefähr acht Borsten; an dem Iltis ist sie etwas rund und grösser. Die Warze an der Ohrdrüse hat ungefähr vier Borsten, von welchen die beiden größten an der Wurzel graubraun sind; die an der Kehle hat zwei weiße Borsten. Die Zähne sind zarter und nicht so hervor stehend als an dem Iltis. Die Ohren sind ziemlich groß, etwas rund, mit einem dünnen, tief zweiblätterigen Rande, und einem Querlappen wie an dem Iltis in der inneren Höhlung. Die Füße haben fünf Zehen mit weißlichen Nägeln, die kaum aus den Haaren

hervor

hervor ragen. Die Fußsohlen sind nach den Zehen zu mit einer weichen, silbergrauweißen Wolle sehr zottig. Der Schwanz ist um die Hälfte länger als an jenem Thiere, und reicht zurück geschlagen bis an die Schultern; er wird dünner, und ist sehr zottig.

Die Farbe des ganzen Thieres, das Gesicht und die Vorderpfoten ausgenommen, fällt in das Fuchsrothe, bald mehr oder weniger stark in das Gelbrothe fallend, welche Farbe nach hinten zu, und am meisten an dem Schwanze stärker wird. Die Schnauze ist bis an die Augen schwarz, an der Nase aber und dem vorderen Theile der Oberlippe und Unterlippe gänzlich, mit zerstreueten Punkten nach dem Auge zu.

Das Gewicht des männlichen Kulons beträgt ein Pfund und zwei bis vier Unzen, des weiblichen ungefähr ein Pfund oder wenigstens eilf Unzen. Ein männlicher Iltis am Jenisei wog funfzehn Unzen. Ein männlicher Kulon von vierzehn Unzen war von der Nase bis zu dem Anfange des Schwanzes zwölf Zoll und acht Linien lang, der Iltis 13 Zoll und 3 Linien; der Schwanz des Kulons ohne die Zotten sechs Zoll und vier Linien; an dem Iltis

vier

vier Zoll. Die größten männlichen Kulons waren 13 Zoll 10 Linien, und ihr Schwanz 6 Zoll und 6 Linien lang. Das Gerippe ist dem von dem Iltis sehr ähnlich, so auch die Zähne, besonders die Backenzähne, da die Eckzähne ein wenig kleiner sind; unten sind oft nur vier Vorderzähne. Die Schlüsselbeine sind fast die kleinsten unter allen Arten dieser Gattung. Der Rippenpaare sind vierzehn. Der Schwanz hat zwanzig Wirbel, wovon die fünf ersten ansehnliche Seitenfortsätze haben. Pall. Fasc. XIV.

Anhang

zu dem Artikel Wiesel und Hermelin 1).

Mit Ruhm und Erkenntlichkeit muß ich hier ein Schreiben anführen, das mir von der Frau Gräfin von Noyan, von dem Schlosse Manceliere in Bretagne, den 20. Jul. 1771 übersandt ist.

„Sie sind zu gerecht, mein Herr, als daß sie denen, die sie beleidiget haben, nicht eine Ehrenerklärung thun sollten. Sie haben der Hermelin-Race eine Beschimpfung zugefügt, indem sie es als ein Thier angeben, was man nicht zähmen könnte. Ich habe seit einem Monate eins, was man in meinem Garten gefangen hat; aus Erkenntlichkei für die Sorgfalt, die ich gegen selbes gezeigt, hat

1) Tome II. p. 259 et 265. Buffon vierf. Th. B. IV. S. 237. u. 250.

hat es mich umarmet, gelecket, und mit mir wie ein kleiner Hund gespielt. Es hat beinahe die Statur eines Wiesels; auf dem Rücken ist es röthlich, und sein Bauch und seine Pfoten sind weiß. Es hat fünf schöne kleine Klauen an seinen niedlichen kleinen Pfoten. Sein Mund ist gut gespalten, und seine Zähne sind spitzig wie Nadeln. Der Umfang der Ohren ist weiß, der Bart lang, weiß und schwarz, und die Spitze des Schwanzes schön schwarz. In seiner Lebhaftigkeit übertrifft es das Eichhörnchen... Dieß niedliche kleine Thierchen genießt seine Freiheit so lange, bis wir uns wegbegeben, spielt, nimmt unsere Arbeitsbeutel weg, und alles, was es ertragen kann."

Ich gestehe, daß ich mich vielleicht nicht genug mit der Erziehung der Wiesel und Hermeline, die ich habe aufziehen lassen, beschäftiget habe; denn sie schienen mir alle gleich wild. Dessen ungeachtet zweifle ich an dem, was Madam Noyan mir berichtet, nicht, und um so weniger, da ich hier ein zweites Beispiel habe, welches das erstere bestätiget.

M. Giely de Mornas in der Grafschaft Venaissin schreibt mir in folgenden Ausdrücken.

„Ein

„Ein Mann, der einen Wurf junger Wiesel gefunden hatte, entschloß sich einen aufzuziehen, und der Erfolg entsprach seiner Sorgfalt vollkommen. Das Thier hielt sich zu ihm, und an einem Festtage machte er sich das Vergnügen, es auf einem öffentlichen Spazierwege zu üben, wo der junge Wiesel ihm beständig folgte, und ohne sich irre führen zu lassen, über sechs hundert Schritt auf allen Unwegen, die er mitten durch die Zuschauer machte. Dieser Mann gab dieß artige Thier nachher meiner Frau. Das Mittel, sie zahm zu machen, ist, sie oft anzufassen, indem man ihnen die Hand sanft über den Rücken streicht, aber auch sie zu schelten und sogar zu schlagen, wenn sie beißen. Er ist wie der gewöhnliche und röthliche Wiesel oben rothbräunlich und unten weiß. Das Ende an dem Schwanze ist von braunem Haar, das sich dem Schwarzen nähert; er ist fünf Wochen alt, und ich weiß nicht, ob dieß Haar an dem Ende des Schwanzes mit dem Alter nicht ganz schwarz wird. Der Ring um die Ohren ist nicht weiß, wie bei dem kleinen braunen Wiesel; aber das Ende der beiden Vorderpfoten ist wie bei jenem weiß; die beiden Hinterfüße sind bis unten hinunter ganz braunroth. Auf der Nase hat er einen kleinen weißen Fleck, und

zwei

zwei kleine braunrothe längliche Flecken, die in dem Weißen, was unten nach der Länge der Schnauze fortgeht, abgesondert stehen. Es gibt auch keinen übeln Geruch von sich, und meine Frau, die verschiedene von diesen Thieren aufgezogen hat, versichert, daß man von ihrem Geruche niemals beschwert werde, in den Fällen ausgenommen, wenn man sie übel behandelt oder reizt. Man fütterte ihn mit Milch und mit Fleisch in Wasser gekocht; er ißt wenig, und braucht zu seiner Mahlzeit nicht funfzehn Sekunden. Wenn er keinen Hunger hat, ißt er den Honig, den man ihm anbietet, nicht. Dieß Thier ist reinlich, und wenn es auf dem Schooße schläft, und seine Bedürfnisse es aufwecken, so kratzt es, um auf die Erde gesetzt zu werden."

„Im übrigen ist dieser Wiesel sehr zutraulich und sehr fröhlich. Er zeigt weder Zwang noch Geduld, sondern Vergnügen, Geschmack, Anhänglichkeit, Liebkosungen wieder zu suchen, einen zum Necken aufzufordern, sich auf den Rücken zu legen, und der Hand, die ihm schmeichelt, unzählige kleine Schläge mit den Pfoten zu geben, und mit den sehr spitzigen Zähnen, deren Nachdruck er aber bis zum bloßen Kitzeln zu mäßigen

und

und zurück zu halten weiß, ohne sich jemals zu vergessen; mir überall nachzufolgen, an mich heran zu klettern, und um den ganzen Körper herum zu laufen, sich in meine Taschen, in meinen Ermel und in meinen Busen einzuschleichen, und dann mich zum Scherz einzuladen, auf meinem Schooße zu schlafen, bei Tische von meinem Teller zu essen, aus meinem Becher zu trinken, mir den Mund zu küssen, und meinen Speichel, den er sehr zu lieben scheint, zu saugen, (seine Zunge ist rauh wie bei der Katze), auf meinem Schreibtische, während daß ich schreibe, unaufhörlich Kurzweil zu treiben, und mit meinen Händen und Feder allein zu spielen, ohne daß ich Scherze gebrauche, und die seinigen erwiederte: darin bestehen die zärtlichen Liebkosungen dieses kleinen Thieres... Wenn ich mich seinem Spiele widme, so setzt er es zwei Stunden hinter einander fort und bis zur Müdigkeit" a).

In einem zweiten Schreiben des Herrn Giely aus Moritas den 15. Aug. 1775, gibt er mir die Nachricht, daß sein Wiesel durch

a) Lettre de M. Giely à Mr. de Buffon, Mornas, 16. Juin. 1775.

durch einen Zufall getödtet ist, und er setzt folgende Bemerkungen hinzu.

1) Sein Auswurf fing an, den Ort, wo ich ihn hielte mit einem übeln Geruch anzufüllen; man mußte viele Sorgfalt und Reinlichkeit anwenden, und ihn öfter mit Eiern oder Eierkuchen von Kräutern, als mit Fleisch nähren.

2) Man muß ihn während, daß er seine Mahlzeit hält, weder berühren noch anfassen; in dieser kurzen Zwischenzeit ist er für keinen Umgang.

3) Er schlachtete mir die Küchlein ab, die man aus Unachtsamkeit so hingesetzt hatte, daß er sie erreichen konnte; aber er hatte es niemals gewagt, große Hühner, die ich im Bauer fett machte, geradezu anzugreifen; sie neckten ihn, und brachten ihn mit ihren Schnabelstößen auf die Flucht. Es war unterhaltend, die List und Ränke zu beobachten, die er anwandte, um sie überraschen zu können.

4) Was seinen friedlichen Umgang, das Angenehme in seinen Scherzen, und selbst seine Anhänglichkeit betrifft, so habe ich ihn

zu nichts gewöhnt, was er nicht bis zu seinem frühzeitigen Ende beibehalten hätte; nur vergaß er sich bisweilen in der Hitze seiner Scherze, und drückte wie in einer heftigen Freude die Zähne zu stark; aber eine Strafe wirkte sogleich eine Besserung. Wenn man ihn strafte, mußte man ihn von hinten zu schlagen, niemals aber gegen den Kopf, welches ihn böse machte.

5) Er war nicht sehr groß geworden, und war wahrscheinlich von der kleinen Art; denn da der Zufall ihn traf, als er nämlich über zwei Monate alt war, konnte sein Körper sich noch in dem nämlichen Halsbande bewegen.

Man findet in Pontoppidans Naturgeschichte von Norwegen folgende Beobachtungen.

In Norwegen nimmt der Hermelin seine Wohnung in den Steinhaufen. Dieß Thier könnte wohl zu der Wieselart gehören. Seine Haut ist weiß, den Hals ausgenommen, der schwarz gefleckt ist. Die norwegischen und lappländischen behalten ihre weiße Farbe besser als die russischen, die leichter gelb werden, und aus dieser Ursa-

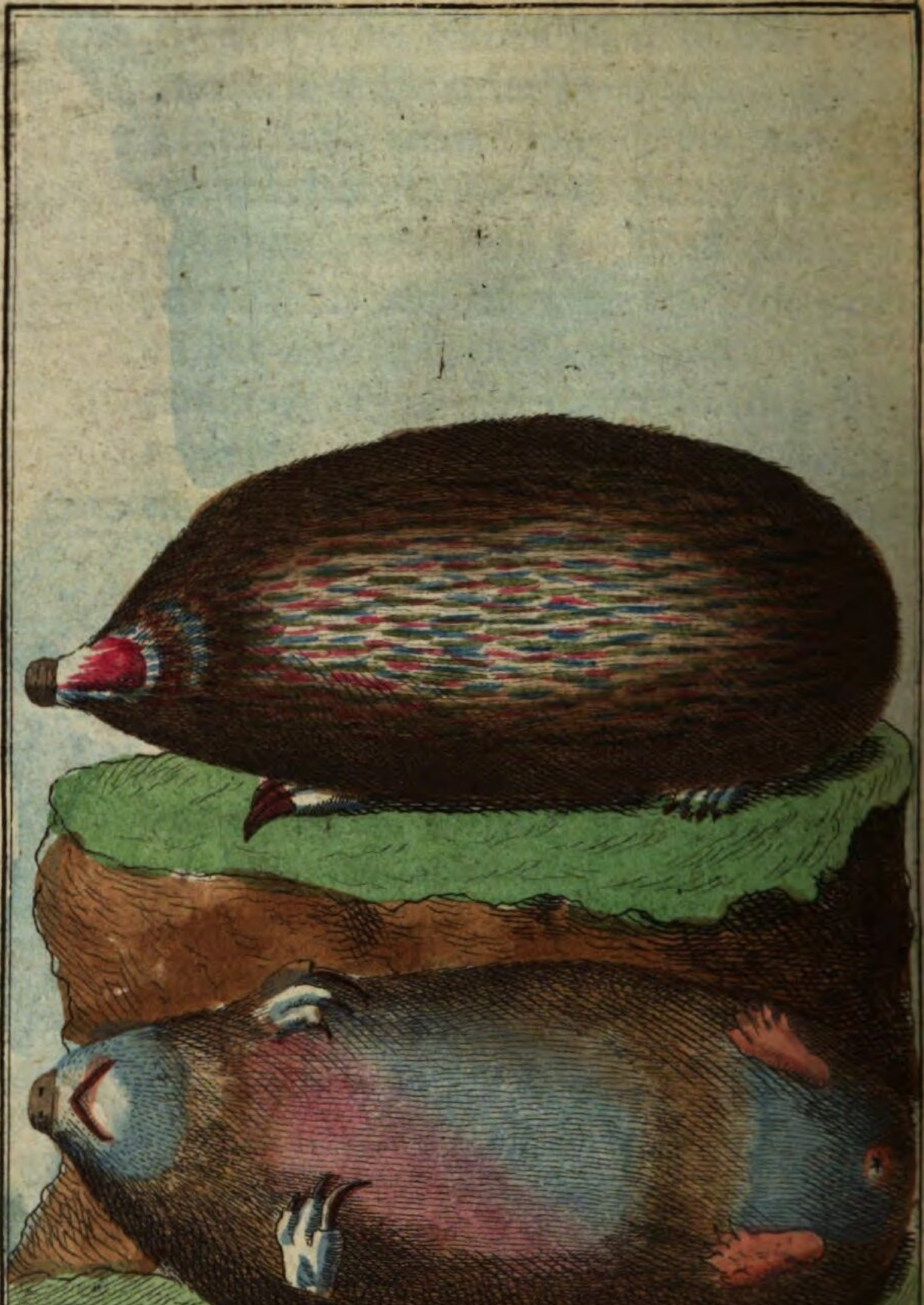
che

che werden die ersteren sogar in Petersburg gesucht. Der Hermelin fängt Mäuse wie die Katzen, und nimmt seine Beute, wenn es ihm möglich ist, mit fort. Er liebt die Eier besonders, und wenn das Meer ruhig ist, zieht er schwimmend nach den Inseln, die an den norwegischen Küsten liegen, wo sich eine große Menge Seevögel aufhalten. Man behauptet, daß ein Hermelin, wenn er auf einer Insel Junge geworfen, sie auf einem Stücke Holz, welches er mit seiner Schnauze leitet, wieder nach dem festen Lande bringe. So klein dieß Thier auch ist, so tödtet es doch die größten, z. B. das Elenthier und den Bären: unterdessen daß sie schlafen, springt es auf eins von ihren Ohren, und hängt sich so fest mit seinen Zähnen daran, daß sie sich nicht davon losmachen können; auf eben die Art überfällt er die Adler und die Auerhähne, an welche er sich anklammert, und sie auch selbst dann nicht verläßt, wenn sie davon fliegen, als bis der Verlust ihres Blutes macht, daß sie herab fallen b). Verf. Suppl. [2]).

b) Histoire naturelle de la Norwege, par Pontoppidan. Journal etranger, Juin. 1756.

2) Buffon Suppl. quadr. Ed. in 12. Tom. VIII. pag. 271.

IX. Der



Büff. N. d. Vierf. T. XX. T.

IX.

Der Goldmaulwurf 1).

Schreb. Säugth. Tab. 157.

Um endlich ein Thier des Nordens, und selbst von den kleinsten, nicht zu übergehen, so scheinet es, daß es in Sibirien eine Art Maulwurf gäbe, welche man Goldmaulwurf nennet, und welche eine verschiedene Art von dem gemeinen zu seyn scheinet, weil dieser sibirische Maulwurf gar keinen Schwanz und eine kurze Schnauze, rothgelb und grün gemischtes Haar, und an den Vorderfüßen nur drei und an den Hinterfüßen vier Zehen hat; anstatt daß bei dem gemeinen Maulwurf an jedem Fuße fünf Zehen sind. Wir wissen den Namen dieses Thieres, wovon Seba eine Abbildung gegeben hat [2]) nicht. Verf.

Dieses

1) Taupe dorée. Buffon quadr. Ed. in 12. Tom. VII. p. 372. n. 9. Allgem. Hist. d. Nat. VII. I. Anhang p. 98. n. 9.

2) Seba Vol. I. p. 51. tab. 32. Mas fig. 4. Foemina fig. 5.

Dieses Maulwurfes ist schon bei der Beschreibung des gemeinen, unter dem Namen des sibirischen Maulwurfes, Erwähnung geschehen 3). Diesen Namen hat er von Seba, der sich so oft in Ansehung des Vaterlandes der gezeichneten Thiere geirrt hat, erhalten, so wie die Abbildung, wahrscheinlich nach dem in Weingeist aufbewahrten Thiere, zu kurz und dick gerathen ist. Den Namen des asiatischen Maulwurfes verdient er vielleicht eben so wenig. Herr Pallas hat sich viele Mühe,

3) Buffons vierf. Th. B. V. S. 51. not. 10.
Talpa (asiatica) ecaudata palmis tridactylis. Linné Syst. Nat. XIII. a Gmel. I. p. 111. n. 2. Asiatische Maulwurf. Müller Linn. Syst. I. p. 299. tab. 17. fig. 2. Erxleb. mammal. p. 120. n. 4. Donndorff Zool. Beitr. I. 365. n. 2.
Sorex aureus. Sparrmann Reise n. d. Vorgeb. d. g. H. p. 497.
Talpa aurea. Schreb. Säugth. III. p. 562. Tab. 157.
Siberian Moll. Pennant quadr. p. 313. n. 242.
Talpa aurata. Pallas Glir. pag. 154. not. a.
Variable Moll. Brown Illustrat. of Zool. p. 110. tab. 45.

Mühe, aber umsonst gegeben, um ihn in Sibirien zu erhalten. Endlich bekam er von dem Herrn Burmann ein solches ausgestopftes Thier, welches aber von dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika gekommen war. Es hielt gleichsam das Mittel zwischen einem Maulwurf und einer Spitzmaus.

Die Schnauze war merklich kürzer als an dem gemeinen Maulwurfe, doch länger als in der Sebaischen Abbildung. Die Nase war schaufelförmig und kahl wie an dem Slepez. Die Augen schienen gänzlich zu fehlen. An ihrer Stelle war ein weißes Fleckchen. Der Schwanz fehlt. Die Vorderfüße hatten nur drei Zehen, die äußerste Klaue war sehr groß und sichelförmig gekrümmt, die mittelste kleiner, und die innerste sehr klein.

An den Hinterfüßen waren fünf Zehen, deren Nägel viel kürzer als die vordern, aber länger als an dem gemeinen Maulwurfe und in der Sebaischen Abbildung waren.

Die Farbe des Haares war braun, schillerte aber gegen das Licht mit einem außerordentlich schönen Goldglanze in grün und röthlich.

röthlicht. Der Kopf spielt oben ins Violette. Zu beiden Seiten desselben ist ein weißlicher Raum. Die Schnauze ist unten weißlich, und die Kehle graulich braun. Die Zähne waren nicht alle kenntlich genug. Die kleinen Vorderzähne in der obern Kinnlade ließen sich nicht einmal zählen, weil die Lippe daran getrocknet war. In der untern waren vier lange schmale Vorderzähne, wovon die beiden mittelsten kürzer waren. Der vordersten Seitenzähne waren unten und oben auf jeder Seite vier, wovon die vordersten die kleinsten, und die folgenden stufenweise länger sind. Die hintern Backenzähne waren zackig, ihre Zahl aber nicht zu bestimmen. Pall. Schreb.

Herr Sparrmann sagt: „Linnes asiatischer, Pennants, Sebas und Kleins sibirischer; Brissons, Pallas und Schrebers Goldmaulwurf, und Browns variable Mole sind eins und dasselbe Thier vom Cap. Man hat es bisher nicht nur unrichtig nach Sibirien versetzt, sondern auch in Ermangelung der Zahnkennzeichen irriger Weise zu der Gattung der Maulwürfe gerechnet, da es doch zu den Spitzmäusen gehöret, wie aus folgender Beschreibung der Zähne deutlich erhellen wird. Die obern Vorderzähne sind

beide

beide keilförmig, und sitzen dicht neben einander; die untern vier alle pfriemenförmig, und die beiden mittlern kürzer als die andern. Der Seitenzähne sind in jeder Kinnlade zu beiden Seiten sieben, von denen die zwei oder drei ersten etwas eben und spitzig, die zwei oder drei innern oder hintern gabelförmig sind, der äußerste aber ist größer als die andern, und hat eine Spitze. Am richtigsten nennt man also dieses Thier wohl die ungeschwänzte Goldmaus mit kahler kurzer Schnauze, vier Zehen an den Vorderfüßen und fünf an den Hinterfüßen: ich sage vier an jenen, weil an der äußern Seite der drei hinter einander stehenden und krumm gebogenen Klauen eine ganz kleine hervor ragende Zacke oder gerade Zehe befindlich ist, die die angeführten Zoologen nicht bemerkt haben. Dieses Thier ist vier bis fünf Zoll lang. Die Schnauze besteht aus einem kurzen und mit Haaren besetzten Rüssel. Die Farbe spielt sehr schön zwischen Grün, Braun und Goldgelb. Bei Brown findet man eine ziemlich gute, mit Farben erleuchtete Abbildung dieser Spitzmaus, wiewohl die in Goldgelb spielende Farbe nicht gehörig und schön genug ausgedrückt ist; auch ist die vierte oder äußere kleine Zehe übergangen. Auf die von dem Herrn Pallas auf-

geworfene Frage kann man diese Antwort geben, daß diese Thiere wirklich Augen haben, die aber so klein sind, daß sie an dem kurz vorher getödteten nicht leicht bemerkt, und an denen in Weingeist aufbewahrten nicht eher entdeckt werden konnten, als bis das Kopffell abgezogen war; sie liegen mit in der Linie, die man zwischen den Nasenlöchern und Ohren ziehen kann. Diese letzteren befinden sich aber in eben derselben horizontalen Linie als die Winkel des Maules, und bilden übrigens auswendig ziemlich weite, inwendig aber beinahe unmerkliche Oeffnugen. Die Ohrlappen fehlen." Sparrm.

Der pensilvanische Maulwurf.

Es gibt, sagt Herr Kalm, in Pensilvanien eine Maulwurfsart, die sich hauptsächlich von Wurzeln ernährt. Dieß Thier höhlt sich in den Feldern kleine unterirdische Gänge, die, indem sie Umschweife und Krümmungen machen, sich verlängern ... Er hat in den Pfoten mehr Stärke und Steifigkeit als viele andere Thiere nach Verhältniß ihrer Größe... Um die Erde auszuhöhlen, braucht er seine Füße wie Ruder. Herr Kalm legte einen in sein Schnupftuch, und merkte, daß er in weniger als einer Minute eine Menge kleiner Löcher gemacht hatte, die das Ansehn hatten, als wenn sie mit einem Pfriem durchstochen waren ... Er war sehr böse, und sobald man etwas auf seinem Wege hinsetzte, oder er etwas fand, so machte er sogleich, indem er biß, große Löcher. Ich hielt ihm, sagt Herr Kalm, mein Schreibzeug hin, das von Stahl war; er fing zuerst an darin zu beißen, wurde aber bald durch

die Härte des Metalls zurück geschreckt, und wollte nicht nach irgend einer Sache, die man ihm vorhielt, beißen. Dieß Thier wirft die Erde nicht in Haufen auf, wie die europäischen Maulwürfe, es macht sich nur kleine Gänge unter der Erde [1]).

Diese Anzeigen sind nicht hinreichend, um dieß Thier kenntlich zu machen, noch zu unterscheiden, ob es wirklich zum Geschlecht der Maulwürfe gehört. Buff. [2]).

1) Voyage de Kalm. Tome II. p. 333. Göttingen 1757.

2) Buffon Suppl. quadr. Ed. in 12. VII. pag. 325.

Erster

Erster Anhang zum Maulwurf 1).

Pontoppidan versichert, daß der Maulwurf sich nicht anders als in dem östlichen Theile von Norwegen findet, und daß der übrige Theil dieses Königreiches so voller Felsen sey, daß er sich daselbst nicht anbauen könne 2). Verf.

1) De la Taupe. Buffon Suppl. quadr. Ed. in 12. Tom. VIII. p. 325. Der Graf von Buffon liefert hier auch eine 2. Abbildung (pl. XXXIV.) von dem Maulwurfe, die etwas, aber nicht so viel besser als die im V. B. S. 41. ist, daß sie hier einen Platz verdiente.

2) Histoire Naturelle de la Norwege, par Pontoppidan. Journal etranger, Juin 1756. Suppl. quadr. Ed. in 12. Tom. VIII. p. 323. t. 34. B.

Zweiter Anhang zum Maulwurf a).

Seitdem der Band meines Werkes heraus gegeben ist, wo ich eine Beschreibung vom Maulwurfe gemacht habe [3]), ist ein sehr guter Aufsatz von dem Herrn de la Faille, der im Jahr 1769 gedruckt ist, über die Naturgeschichte dieses Thieres erschienen, wovon ich einen Auszug liefern zu müssen glaube, weil diese Schrift verschiedene neue Beobachtungen und einige Sachen enthält, die mir nicht bekannt waren.

Nach dem Herrn de la Faille kann man in Europa fünf verschiedene Maulwürfe unterscheiden:

1) Die

a) Nach dem Zusatz zu dem Artikel Maulwurf. Suppl. Vol. III p. 193. Ed. in 12. Quadr. VIII. p. 323. pl. 34.

3) Buffon hist. nat. VIII. p. 81. tab. 12. Buff. Vierf. Th. B. V. S. 41.

1) Der in unsern Gärten ist, und ein feines und sehr schönes schwarzes Harr hat[4]).

2) Der weiße Maulwurf, der sich von dem schwarzen nur durch die Farbe unterscheidet; er ist in Holland viel gemeiner als in Frankreich, und findet sich noch häufiger in den nördlichen Gegenden[5]).

3) Der gelbe Maulwurf, der seiner Meinung nach sich nicht anders als in der

4) Talpa europaea. Linné Syst. Nat. a Gmel. XIII. 1. p. 110. n. 1. α. Schreber Säugthiere III. p. 558. tab. 156. Der gemeine Maulwurf. Donndorff Zoolog. Beitr. I. p. 357. n. 1. Mole. Arctic. Zool. Ed. 2. II. p. 164. Bechstein Naturg. Deutsch. I. p. 377. 1.

5) Buff. Vierf. Th. B. V. S. 53. not.*) Talpa europaea alba. Linné Syst. l. c. var γ. Donndorff. p. 362. Ich besitze einen solchen weißen, in Pommern gefangenen schönen Maulwurf, der etwas schwerer als die meisten schwarzen, aber doch gewiß nur eine Spielart desselben war. Wenn man seine Haare am Bauche von einander legt, so erscheint der Grund derselben schön goldgelb, oder hell pommeranzengelb. D.

der Landschaft Aunis findet, und der ein hellrothgelbes Haar hat, und unter dem Bauche in das Rehfarbige fällt, ohne einen Flecken oder Vermischung; es scheint, als wenn dieß eine Schattirung bei der weißen Maulwurfsart ist, doch ist er ein wenig dicker; aber Herr de la Faille hat nur ein einzelnes Individuum davon gesehen, das nahe bei Rochelle mit dem weißen Maulwurf in einer Gegend gefangen war [6]).

4) Der grünlichgelbe oder zitronfarbige Maulwurf, der sich in dem Bezirk von Alais in Languedoc findet; er hat eine schöne Zitronfarbe, und man sagt, daß diese Farbe der Beschaffenheit des Erdreiches, worin er sich aufhält, zuzuschreiben ist. Dieser zitronfarbige Maulwurf findet sich zwischen dem Marktflecken Aulas und den kleinen Dörfern in dem Gebiet von Alais, die man les Carrieres nennt [7]).

5) Der

6) Talpa europaea flava. Linné Syst. l. c. var. δ. Donndorff. p. 363. δ.

7) Er scheint dem meinigen, in Ansehung des Bauches, nahe zu kommen. Talpa citrina Penn. Buff. Vierf. Th. B. V. S. 54. D.

5) Der gefleckte oder bunte Maulwurf, den man in verschiedenen Gegenden von Europa findet. Die in Ostfriesland haben einen mit weißen und schwarzen Flecken ganz besäeten Körper; in der Schweiz, England und in der Landschaft Aunis haben sie ein schwarzes mit gelb abwechselndes Haar [8]).

Ohne auf diese 5 Maulwurfsarten, die sich in Europa finden, zu sehen [9]), sprechen Reisende noch von einem Maulwurf auf der Insel Java [10]), daß seine vier Füße, so wie die Hälfte der Beine, weiß sind; in Amerika haben die virginischen [11]) ein schwärzli-

8) Talpa europaea variegata. Linné Syst. l. c. var. β. Donndorff. Zool. Beitr. I. pag. 361. β. Buff. Vierf. Th. B. V. S. 53. not.**)

9) Man sehe noch die aschgraue Spielart. Linné Syst. l. c. var. ε. cinerea. Donndorff. p. 363. Talpa eifliaca cinerea. v. Murr. Buff. Vierf. Th. B. V. S. 54.

10) Sorex murinus. Linné Syst. Nat. Ed. XIII. I. p. 114. n. 4.

11) Buff. Vierf. Th. B. V. S. 52. not.*). Sorex aquaticus. Linné Syst. Nat. a Gmelin. I. p. 112. n. 3.

schwärzliches und glänzendes, mit einer dunkeln Purpurfarbe vermischtes Haar. Alle diese Maulwürfe scheinen nur bloße Spielarten der gemeinen Maulwurfsart zu seyn, nicht bloß in Absicht der Farben, sondern auch der Gestalt des Körpers und der Glieder.

Der rothe amerikanische Maulwurf 1).

Talpa rubra.

Die erste Art ist der amerikanische Maulwurf, der ein rothes mit hellem Aschgrau vermischtes Haar hat, und dessen Füße nicht die Gestalt wie bei dem europäischen haben, indem er nur drei Zehen an den Vorderfüßen, und vier an den Hinterfüßen hat, die sich beinahe gleich sind, da hingegen die an den Vorderfüßen sehr ungleich sind. Die äußerste Zehe ist weit länger als die beiden übrigen, und mit einem stärkeren und gebogneren Nagel versehen; die zweite Zehe ist kleiner, und die

1) Talpa (rubra) cauda brevi, palmis tridactylis plantis tetradactylis. Erxleb. mammal. p. 119. Linné Syst. Nat. a Gmel. XIII. p. 111. n. 4. Donndorff Zool. Beitr. I. p. 564. n. 4.

die dritte noch weit mehr. Ich habe bei dieser Materie, Vol. VIII. p. 86 [2]), gesagt, daß dieser vermeinte Maulwurf ein ganz anderes Thier als unser europäische Maulwurf sey, und ich glaube, daß ich in dieser Meinung beharren kann, so lange er noch nicht mehr im Einzelnen besser beobachtet und beschrieben ist.

2) Buff. Vierf. Th. B. V. S. 52. not. **).

Capscher

Capscher Maulwurf.

Wir liefern hier (Taf. XXXV.) *) die Zeichnung eines Maulwurfes, der sich am Cap aufhält, und dessen ausgestopfte Haut uns vom Herrn Sonnerat, Korrespondenten des Kabinets geliefert ist. Dieser Maulwurf gleicht dem gewöhnlichen ziemlich in der Gestalt des Kopfes, in den Augen, die sehr klein, in den Ohren, die nicht sichtbar sind, und in dem Schwanze, den man im Haar suchen muß, und der beinahe die nämliche Länge, wie bei unserem Maulwurfe hat; er unterscheidet sich aber durch den Kopf, der dicker ist, und in der Schnauze, die der indianischen Schweinschnauze ähnlich ist. In den Vorderfüßen ist ebenfalls eine Verschieden-

*) Ich habe diese Abbildung weggelassen, weil sie der Verfasser im folgenden Supplemente selbst verwirft, und eine etwas bessere liefert. O.

schiedenheit. Das Haar des Körpers ist nicht schwarz, aber graubraun, mit etwas Gelbem an der Spitze jedes Haares; der Schwanz ist mit großen weißlich gelben Haaren bedeckt, und überhaupt ist das Haar bei diesem capschen Maulwurf länger, als bei dem europäischen. Man muß also aus allen diesen Verschiedenheiten schließen, daß dieß eine besondere Art ist, und die, ob sie gleich an die Maulwurfsart grenzt, nicht als eine bloße Varietät angesehen werden kann. Buff. [1]).

1) Taube du Cap de bonne espérance. Buff. Hist. Nat. Suppl. 3. p. 193. tab. 33. schlecht. Hist. Nat. Amst. Suppl. 4. p. 81. tab. 33. Ed. in 12. Tom. VIII. p. 324. pl. 35. Buff. Suppl. Amst. V. p. 22. tab. 9.

Der Capsche Maulwurf. T. CCCCXXXIV.

Büff. N. d. Vierf. T. XX I.

Erster Anhang 2).

Mus capensis.

Pallas Glir. Tab. VII.
Illuminirt nach Schreber. Tab. 204.

Herr Schreber hält Buffons capschen Maulwurf für einerlei mit des Herrn Pallas capscher Maus, mit der er auch in Ansehung der Farben

2) Hamster. Kolbe Vorg. d. guten Hoffn. p. 158? Zandmoll. Mason act. angl. Vol. 66. p. 304.

Mus (capensis) brachiurus, incisoribus supra infraque cuneatis; auriculis nullis, palmis pentadactylis, ore albo. Pallas Glir. p. 76. n. 8. et p. 172. tab. VII. Der Blesmoll. Schreber Säugth. p. 713. n. 35. Tab. 204. Der Sandmoll. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 378. n. 307. Sparrmann Reise. p. 496. Merrem Zool. Abth. p. 26. n. 4. Sandkleinauge. Donndorff Zool. Beitr. I. p. 470. 39.

Farben sehr überein kommt. Die Buffonsche Abbildung scheinet nicht natürlich, und vielleicht nur deßfalls verschieden zu seyn.

Herr Pallas sagt von der capschen Maus: Es ist dieselbe, welche Kolbe Hamster nennt, welche aber doch von den Holländern am Vorgebirge der guten Hoffnung eigentlich Zandmoll genannt zu werden pflegt, weil sie sich am meisten im Sande aufhält, da der Goldmaulwurf daselbst seine Gänge im festeren Boden macht. Wie häufig diese Mäuse in den sandigen Feldern seyn, siehet man aus des Gärtners Mason capschen Reisebeschreibung. Ihre Höhlen sind daselbst nämlich so häufig und so tief, daß den Reisenden die Pferde in einer Stunde oft wohl zehn Mal bis an die Schenkel hinein fallen. Es soll sich von den dort häufigen Wurzeln der Irien, Antholyzen und Irisarten nähren, oft so groß als ein Kaninchen seyn, und von einigen gegessen werden. Kolbe erzählt, wie man eine Wurzel an einen Faden bindet, und das Thier dadurch das gelegte Selbstgeschoß auf sich abschießet. Die erste Nachricht fand man in der Abbildung des Herrn J. Burmann, woselbst es in der Größe eines großen Kaninchens, und von der

Farbe

Farbe, wie sie Kolbe angibt, oder aschgrau abgebildet ist [3]).

Das Thier aber, welches Herr N. J. Burmann dem Herrn Pallas verschaffte, schien nach den Zähnen ausgewachsen zu seyn, war aber kleiner, und von röthlich grauer Farbe, mit weißen Flecken. Vielleicht war es dieser Verschiedenheit halber aufbewahrt, und eine Abart.

Es war so groß als eine Blindmaus (Mus Typhlus), sechsthalb Zoll lang. Der Kopf erhaben, stumpf, mit breiter, abgestutzter, kahler Nase. Die Barthaare sind fein, sparsam weißlich, mit längeren bräunlichen Haaren. Die Vorderzähne sind groß, weiß, sehr glatt, oben und unten breit, die untern aber doch etwas gewölbt; die oberen flach,

3) Bis hierher ist die Rede von Kolbens Hamster oder Masons Zandmoll, welchen Sparrmann doch von der capischen Maus, die Herr Pallas hier beschreibt, unterscheidet, so wie sie auch Herr Schreber und Gmelin unter dem Namen Sandmoll (Mus maritimus) trennt. Man sehe die bald folgende Beschreibung des großen capschen Maulwurfes.

flach, und wie an der Blindmaus mehr vorstechend und bloß, um die Erde damit auszuscharren. Backenzähne stehen allerorten drei, welche rundlich, abgestutzt, und gleich lang sind. Die Augen sind sehr klein. Die Ohren fehlen bis auf einen an der Spitze zottigen Lappen, welcher den Gehörgang nach hinten zu umgibt. Der Leib ist kurz, niedergedrückt; die Glieder kurz, stark, am Ende der Füße etwas kahl. Die Vorderpfoten sind größer, haben fünf Zehen, von welchen die äußerste nicht so lang als der Daumen ist, die beiden nächsten aber die längsten sind. Die Nägel sind von mittelmäßiger Länge, pfriemenförmig, und an den Hinterpfoten etwas stumpfer. Die Fußsohlen der Vorderpfoten sind kahl, mit niedergebognen Haaren am Rande. Der Schwanz ist sehr kurz, ohne die Haare einen halben Zoll lang, stumpf, mit dichten, langen, weißen Haaren pinselförmig besetzt. Das Fell ist weich, dicht, und an der Haut graubraun; um das Maul herum weiß, dahinter bis an den Backen schwärzlich, in welcher Farbe die weißen Augenlieder sitzen; der Hinterkopf ist braunröthlich gemischt; an jeder Seite ist ein weißer Flecken an den Ohren, und ein rostbrauner an der Ohrendrüse. Der Leib war oben gänzlich schwach rothgelblich,

gelblich, blasser an den Seiten und unten schmutzig weißlich. Pallas a. a. O.

Die Schrebersche Abbildung ist auch nach diesem getrockneten Exemplar gemacht, allein die in der Amsterdammer Ausgabe der Buffonschen Supplemente wahrscheinlich nach dem Leben [4]). Herr Sparrmann sagt: Da wo man Gelegenheit hat, von Bergen herab Wasserleitungen anzulegen, versäumt man nicht, auch die in diesen Ländern sehr beschwerlichen Maulwürfe zu ersäufen. Diese sind aber in der That eine Art Ratzen mit kurzem Schwanze. Es gibt ihrer eine gedoppelte Art. Die eine ist kleiner als die andere, am Cap die häufigste, und heißt, der weißen Flecken am Kopfe wegen, Bleßmoll oder Bläßmaulwurf. Pennant, Schreber und Pallas nennen dieß Thier die capsche Maus (Mus capensis), Brown aber Long-toothed Marmot; seine Abbildung, wie die in den Buffonschen Supplementen, taugt aber nicht viel. Die andere Art ist der Sandmoll, Mus africanus Penn. u. s. w. Sparrm.

4) Sie wird deswegen hier geliefert werden.

Zweiter Anhang.

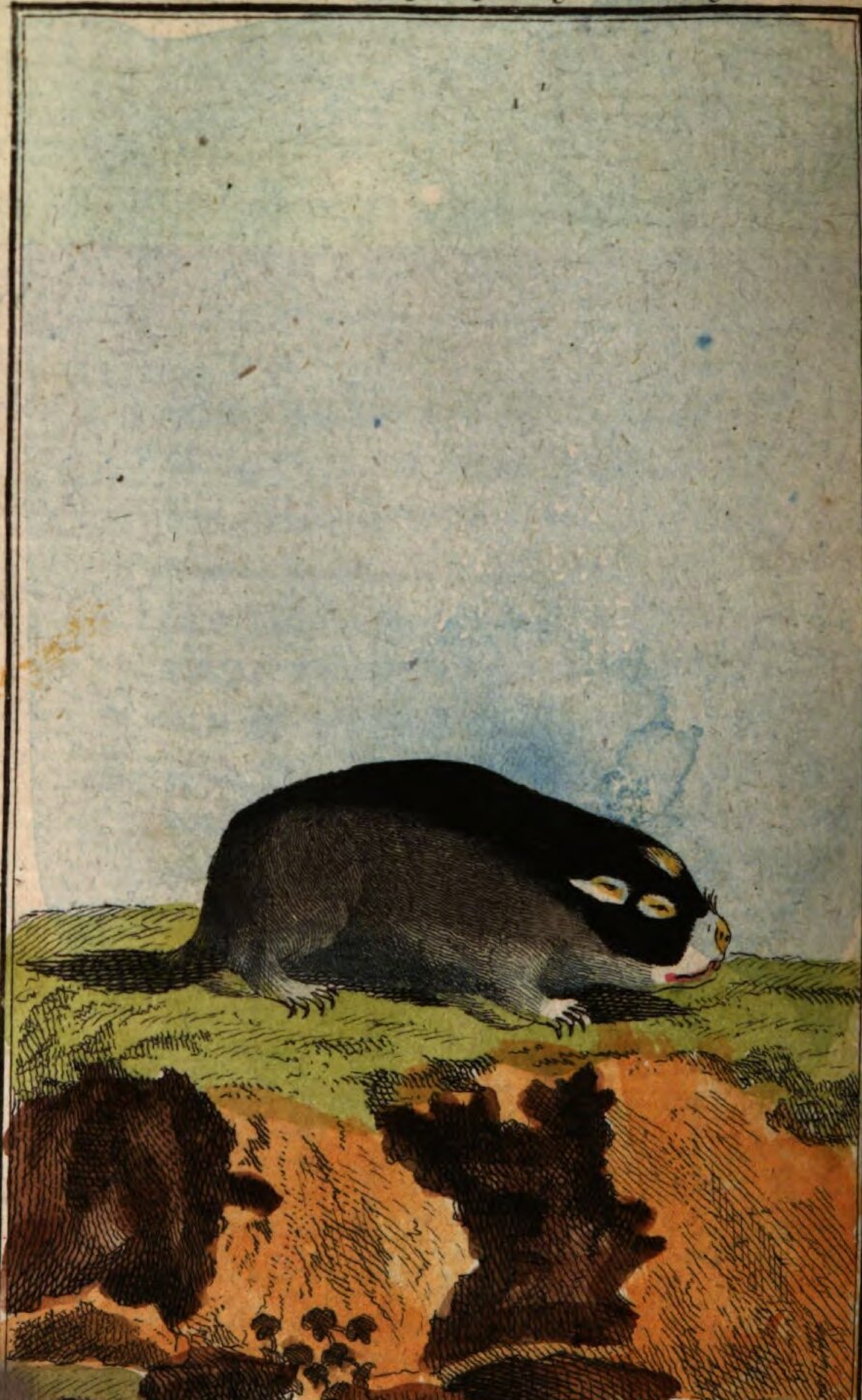
Eine zweite Art ist der Maulwurf vom Vorgebirge der guten Hoffnung, den wir in den Supplementen (III. p. 193.) [5]) erwähnt haben. Es sind diese große afrikanische Maulwürfe nach dem Herrn Abt de la Caille größer als die europäischen, und in den Capgegenden so zahlreich, daß sie eine solche Menge von Löchern und Erhöhungen machen, daß man, ohne bei jedem Schritt in Gefahr des Stolperns zu gerathen, hier nicht reiten kann b).

5) Ed. in 12. Tom. VIII. p. 324. pl. 31.
D.

b) Voy. de la Caille, pag. 299.
B.

Dritter

Der kleine Maulwurf vom Vorgebirge der guten Hoffnung T.CCCXXXV.



...ff. N.d.Vierf. T.XX T.

Dritter Anhang zu dem Abschnitt Maulwurf vom Vorgebirge der guten Hoffnung Tom. IV. Supplem. nach der holländischen Ausgabe meiner Werke. p. 81. 6).

Buff. Quadr. Suppl. Ed. in 12. Tom. XI. pl. 36.

Seit der Ausgabe des dritten Bandes meiner Supplemente, habe ich vom Herrn Allemand eine genauere Beschreibung dieses Maulwurfes vom Cap, mit einer Abbildung, die im Leben nach dem Thiere gemacht war, erhalten, und den ich hier (Tab. XXXVI.) weit genauer werde liefern können, als auf der XXXIII. Tafel meiner Supplemente 7).

Hier

6) Buff. quadr. Suppl. Ed. in 12. Tom. XI. p. 38. pl. 36. Petite Taupe du Cap.
D.

7) Diese Abbildung habe ich weggelassen.
D.

Hier ist das, was dieser geschickte Naturkenner in diesem 1781. Jahr bekannt gemacht hat, das ich nur nach dem Sonnerat und de la Caille beschreiben konnte.

Herr von Buffon hat von diesem Maulwurf eine Zeichnung geliefert, die nach einer ausgestopften, vom Herrn Sonnerat ihm mitgetheilten Haut, gemacht war, und es war ihm nicht möglich eine bessere zu liefern, weil so ein Thier nicht lebendig nach Europa transportirt werden kann; aber diese Abzeichnung giebt eine so unvollkommene Darstellung vom Original, daß ich kein Bedenken getragen, eine bessere zu liefern. Man sehe die IX. und XXXVI. Kupfertafel. Die Zeichnung habe ich von Herrn Gordon erhalten.

Dieser Maulwurf gleicht dem gewöhnlichen in seinen Eigenschaften und in der Gestalt seines Körpers; aber ist in wesentlichen Theilen so sehr von ihm verschieden, daß Herr von Buffon mit Recht gesagt hat, es wäre eine besondere Art, und er könnte nicht als eine bloße Varietät betrachtet werden. Seine Länge ist 7 Zoll, und sein Haar von dunkelbrauner Farbe, die auf dem Kopfe dunkler und beinahe schwarz wird; an den

Seiten und unter dem Bauche hat er eine aschgrau weiße oder bläulichte Farbe.

Der Kopf dieses Maulwurfes ist beinahe eben so hoch als lang, und endigt sich in einer platten Schnauze, die nicht so länglich wie bei unsern Maulwürfen ist, inzwischen hat er doch dieß mit diesen letztern gemein, daß seine Schnauze einer Art von fleischfarbenem Rüssel ähnlich ist, worin man, wie bei einem Schweine, die Oeffnungen der Nasenlöcher sieht, der aber nicht über die Zähne hervor ragt c). Das Maul hat einen weißen Streif von 4 bis 5 Linien breit umher, der über die Schnauze geht; es kommen einige lange weiße Haare aus demselben, die eine Art Knebelbart machen. Er hat in jedem Kinnbacken 2 sehr lange Schneidezähne, die noch sichtbar sind, wenn das Maul zugemacht ist; die oberen sind 4 Linien, und die unteren mehr als 6 Linien lang. Seine Augen sind außerordentlich klein, und liegen von der Schnauze und von den Ohren beinahe

c) Man vergleiche diese Beschreibung mit der, die Herr Daubenton von diesem gewöhnlichen Maulwurfe gegeben hat, in dem V. Bande dieses Werkes, S. 56.

nahe in gleicher Entfernung; sie liegen in dem Mittelpunkt eines weißen ovalen Fleckens, der rund um sie hergeht, daher man sie ohne Mühe finden kann, so wie bei unsern Maulwürfen. Seine Ohren haben keine äußerlich sichtbare Gehörmuschel; alles, was man äußerlich davon sieht, besteht in einem ziemlich großen Loche zum Gehörkanal, dessen Rand etwas hervor steht; dieses Loch liegt ebenfalls mitten in einem weißen Flecken; endlich ist noch ein dritter Flecken von derselben Farbe über dem Kopfe; und um dieser verschiedenen Flecken willen, nennt man ihn am Cap Blesmoll, oder den gefleckten Maulwurf. Seine Füße haben alle 5, mit sehr starken Nägeln versehene Zehen; oben sind sie unbehaart, haben aber unten ziemlich lange Haare; ihre Vorderfüße sind eben so wie die hintern, und sie haben nichts, was den europäischen gleich kommt, bei denen sie weit größer als die Hinterfüße sind, und deren Gestalt einer Hand nahe kommt, deren Fläche nach hinten läge.

Sein Schwanz ist nicht über 7 bis 8 Linien lang, und mit langen Haaren, von eben der Farbe wie die Seitenhaare, bedeckt.

Noch gleichen diese Maulwürfe den unsrigen

gen durch ihre Gewohnheiten; sie leben unter der Erde, höhlen sich Gänge aus, und sind für die Gärten sehr schädlich. Herr Gordon hat sehr tief in dem Innern des Landes eine viel kleinere und stahlfarbene Art gesehen, die man auch daher benennt; im übrigen aber war er dem oben beschriebenen völlig ähnlich. Das, was wir eben davon gesagt, gibt einen neuen Beweis von der geringen Aufmerksamkeit, die Kolbe auf das gewandt, was er gesehen, indem er von diesem capschen Maulwurfe spricht. Er drückt sich so aus:

„Es gibt am Cap, und zwar in großer Anzahl, Maulwürfe, die in allem Betracht unsern europäischen gleichen; ich weiß also über diese Materie nichts mehr zu sagen." Er hätte also auch nicht nöthig gehabt, einen eigenen Artikel davon zu machen, worin nur von der Schlinge, die man ihnen legt, die Rede ist, indem man sie an einem Stricke ziehen läßt, welcher macht, daß ein Schuß losgeht, der sie tödtet; und doch zweifle ich noch, ob man sich die Mühe gebe, um eines so kleinen Thieres, als dieser Maulwurf ist, so viel Anstalt zu machen. Diese Schlinge scheint wohl ehe um eines andern Maulwurfes willen gelegt zu seyn, der in dem fol-

genden

genden Artikel untersucht werden wird, aber den Kolbe nur dem Namen nach gekannt hat. Es würde aber doch gefährlich seyn, diese Thiere mit der Hand anzufassen; denn sie sind böse, und beißen sehr stark.

Herr von Buffon hat in dem interessanten Artikel, den er von dem gewöhnlichen Maulwurf abgefaßt hat, bemerkt, daß die Natur, um ihn für den Sinn des Gesichtes, dessen er fast ganz beraubt ist, zu entschädigen, mit vieler Pracht die Organe, die zur Zeugung dienen, verliehen hat. Der capsche Maulwurf würde derselben Entschädigung bedürfen; aber ich weiß nicht, ob die Natur bei ihm so freigebig gewesen ist.

In dem Journal der Reise, die auf Befehl des Gouvernements auf dem Cap unternommen ward, steht in einer Anmerkung des Herausgebers, daß dieser Maulwurf dem Hamster mehr als jedem andern Thier in Europa gleicht. Wo der Autor diese Aehnlichkeit findet, begreife ich nicht. Wenn man die Abbildung, die ich hier davon liefere, mit der von dem Hamster, die im XIII. Bande dieses Werkes ist, vergleicht, so zweifle ich, daß man unter ihnen irgend eine Aehnlichkeit findet.

Kana=

Der canadische Maulwurf. T. CCCCXXXVI.

Buff. N. d. Vierf. T. XX T.

Kanadischer Maulwurf 1).

Sorex cristatus.

Buffon Supplem. Quadr. Ed. in 12. XI. pl. 37.

Eine dritte Art ist die, die Herr de la Faille nach seiner Beschreibung hat zeichnen lassen, und wovon wir hier die Abbildung geben (Taf.

1) Der Maulwurf von Kanada. Talpa (canadensis) cauda nodosa longissima, naso multiplicibus musculis, tanquam spinis coronato. De la Faille Naturg. d. Maulwurfes. p. 30. tab. 1. La Taupe du Canada. Buffon Supplem. quadr. ed. in 12. Tom. XI. p. 45. pl. 37. Radiated Moll. Arctic Zool. ed. 2. Tom. II. p. 162. n. 63. deutsch Kammnase. II. p. 138. n. 86.

Sorex (cristatus) naribus carunculatis, cauda brevi. Linné Syst. Nat. XIII. 1. p. 112. n. 1. Donndorff zool. Beitr. I. pag. 368. n. 1.

Obgleich

(Taf. XXXVII). Herr de la Faille sagt, daß er sich in Kanada findet, und noch von keinem Schriftsteller beschrieben ist. Hier ist die kurze Beschreibung, die er von ihm macht.

Dieß

Obgleich die Linneische Beschreibung den Schwanz der Kammnase kurz, und Herr Pennant das Haar dunkelbraun angibt, so scheinen diese Beschreibungen doch mehr auf dieses Thier zu passen, als die von dem langgeschwänzten Maulwurfe. Herr Pennant sagt von der Kammnase: „Die lange Nase ist, wie bei dem langgeschwänzten Maulwurfe (Talpa longicaudata), gefranzt; der Körper kürzer und voller; das Haar dunkelbraun, sehr lang, fein und dicht; die Vorderfüße gleichen denen der letzteren, aber die Zehen der Hinterfüße sind genau mit einander verbunden. Die Länge bis zum Schwanze ist drei und drei Viertelzoll; der Schwanz ist dünn, rund, spitzig zulaufend, und einen Zoll drei Linien lang. (Sollte er vielleicht beschädigt gewesen seyn?) Sie bauen sich in den Feldern unterirdische Gänge, welche nach verschiedenen Richtungen laufen, und sehr niedrig sind. Ihren Lauf kann man an der aufgehobenen Erde, welche die Form einer kleinen Bank hat, 2 Zoll hoch und eine Mannshand dick ist, sehen. Man tritt leicht durch, und dieses macht den Fußgängern

viele

Dieß vierfüßige Thier hat von dem gemeinen Maulwurf nur einige Theile; in andern hat er ein Kennzeichen, das ihn der Klasse der Mäuse sehr nähert; er hat seine Gestalt und Geschwindigkeit von ihnen. Sein drei Zoll langer Schwanz ist knotig, und beinahe kahl, so wie seine Füße, wovon jeder fünf Zehen hat; sie sind mit kleinen braunen und weißen Schuppen verwahrt, die nur den oberen Theil bedecken. Dieß Thier ist mehr über der Erde, und kriecht weniger als der europäische Maulwurf. Sein Körper ist schlank, und mit schwarzen starken, nicht sehr feinen und längeren Haaren bedeckt; seine Füße sind auch nicht so stark, und feiner... Die Augen liegen unter dem Haare verdeckt; die Schnauze hat einen ihm eigenen Knebelbart, und diese Schnauze ist nicht spitzig, endigt sich auch nicht in einem Knorpel, der zum Aufwühlen der Erde geschickt wäre, sondern in sehr fleischige und sehr dünne Muskeln,

viele Unbequemlichkeit. (Kalm I. 190.) Sie haben ihre Kraft, wie die europäischen Maulwürfe, in den Füßen, und arbeiten so wie diese. Sie fressen Wurzeln, werden leicht erzürnet, und beißen scharf." Arct. Zool. a. a. O.

Muskeln, die die Gestalt eben so vieler Stacheln haben; alle diese Spitzen sind mit einer schönen Rosenfarbe schattirt, und spielen nach Willkür des Thieres, so daß sie sich nähern, und sich zu einem Punkt vereinigen, wo sie einen spitzigen und sehr zarten Körper bilden. Zuweilen öffnen und erweitern sich diese spitzige Muskeln wie ein Blumenkelch; sie umhüllen und verschließen das Nasenloch, dem sie zum Schutze dienen. Die Entscheidung ist schwer, zu welchem andern Gebrauch, außer dem in die Erde zu wühlen, dieß Thier mit einem so außerordentlichen Theile versehen ist... Diesen Maulwurf trifft man in Kanada doch nicht sehr häufig an; wahrscheinlich da er den größten Theil seines Lebens unter dem Schnee zubringen muß, gewöhnt er sich in der Einsamkeit zu leben, und kommt sehr wenig, selbst bei gutem Wetter, aus seinem Baue. Er arbeitet auf eben die Art wie unsre Maulwürfe, nur viel langsamer; seine Maulwurfshaufen sind auch nicht so zahlreich, und dabei sehr klein. Der Herr de la Faille bewahrt in seinem Kabinet das Exemplar auf, wonach er die Zeichnung hat stechen lassen, und man verdankt ihm in der That die Kenntniß dieses sonderbaren Thieres.

Der grosse Capsche Maulwurf. T. CCCCXXXVII

...ff. N. d. Vierf. T. XX T.

Der große capsche Maulwurf 1).

Mus Maritimus.

Allamand. Buff. Suppl. V. t. X. (oder XI. tab. 38.)
Illuminirt und kopirt nach Schreber. Tab. 204. B.

Wir fügen zu allen diesen neuen Arten von Maulwürfen diejenige hinzu, wovon die Herren Gordon und Allamand uns die Beschreibung

1) Taube de Dunes. Allamand. Buff. hist. nat. Amst. Suppl. V. p. 24. tab X. Suppl. quadr. ed in 12. Tom. XI. p. 48. pl. 38. Sandmol. Schreber Säugth. IV. p. 715. tab. 204. B.

Taupe du Cap La Caille journ. p. 299. Zandmoll. Mason. Act. angl. Vol. 66. P. I. p. 304. Pall. Glir. p. 174. n. 1. (Vielleicht gehöret auch Kolbens Hamster vom Vorgeb. d g H. p. 158 dahin)

Mus (maritimus) brachiurus dentibus primoribus superioribus sulcatis, auriculis nullis,

schreibung und Abbildung, unter dem Namen des großen capschen Maulwurfes, oder des Dünen-Maulwurfes, gegeben haben. In der That ist er auch, in Vergleichung mit den übrigen, so groß und stark, daß man ihm nur bloß den Namen des großen Maulwurfes geben darf, um seine Art leichter zu kennen und zu unterscheiden. Das Thier, sagt Herr Allamand, welches auf der X. Kupfertafel e) abgebildet ist, war bis jetzt allen Naturkundigern unbekannt, und würde wahrscheinlich es noch lange geblieben seyn, ohne die unermüdete Sorgfalt des Herrn Kapit. Gordon, der keine Gelegenheit versäumt, die Naturgeschichte mit neuen Entdeckungen zu bereichern, und der mir auch die Zeichnung davon zugeschickt hat. Ich nenne dieß Thier mit den Bewohnern des Caps den Dünenmaulwurf, doch ist es mir nicht so recht, weil ich eines Theils die zusam-

nullis, pedibus pentadactylis, corpore supra albido flavescente mixto, ad latera et subtus ex albo cinereo. Linné Syst. Nat. ed. a Gmel. XIII. 1. p. 140. n. 40. Donndorff. p. 471. Sandmaulwurf. Sparrmann Reis. n. d. Vorgeb. d. g. Hoffn. p. 496.

D.

e) Siehe in diesem Bande, Taf. XXXVIII.

zusammen gesetzten Namen nicht sehr liebe, und außerdem der Name des Maulwurfes sich noch weniger auf ihn paßt, als auf den vorhin von mir beschriebenen capschen Maulwurf. Gern hätte ich ihm den Namen selbst gegeben, womit ihn die Hottentotten benennen; aber auch der ist zusammen gesetzt, und für das Ohr sehr hart, nämlich Kauw Howba, welches so viel bedeutet als der Nilpferds-Maulwurf. Die Hottentotten nennen ihn so, ich weiß nicht um welcher Aehnlichkeit halber, die sie an ihm mit diesem großen Thiere finden, wo man sie nicht etwa in seinen Schneidezähnen suchen mag, die ihrer Länge wegen sehr merkwürdig sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so hat er doch, bei gewissen Unterscheidungszeichen von dem Maulwurf, einige mit ihm ähnliche Merkmale, und man findet kein anderes Thier, dessen Name mehr auf ihn paßte. Diese Maulwürfe gehören in den Dünen zu Hause, die in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung nahe am Meer sind; in dem Innern des Landes findet man sie nicht. Der, dessen Figur hier gezeichnet ist, war männlichen Geschlechtes, dessen Länge von der Schnauze bis auf den Schwanz, längs der Krümmung des Körpers, einen Fuß betrug. Sein Umkreis hinter den Vorderfüßen machte 10

Zoll, und vor den Hinterfüßen 9 Zoll aus. Der obere Theil seines Körpers war weißlich, mit einer sanften Mischung von Gelb, welche sich an den Seiten und auf dem Bauch in eine graue Farbe verlor.

Sein Kopf war nicht rund wie bei dem capschen Maulwurf; er war länglich, und endigte sich in einer platten fleischfarbnen Schnauze, die einem Schweinrüssel sehr ähnlich war. Seine Augen waren sehr klein, und seine Ohren nur durch die Oeffnung des Gehörganges merkbar, die mitten in einem runden Flecken lag, der weißer als der übrige Körper war. Er hatte in jedem Kinnbacken 2 Schneidezähne, die man sieht, obgleich das Maul zugeschlossen ist; die unteren waren sehr lang, die oberen aber viel kürzer; bei dem ersten Anblicke schien er 4 zu haben, denn sie waren sehr weit, und jeder hatte vorn eine tiefe Furche, die ihn in 2 theilte, und ihm den Anschein eines doppelten gab; aber hinten waren sie ganz vereinigt. Er hatte in jedem Kinnbacken 8 Backenzähne, und mit den Schneidezähnen waren es in allen 22. Die unteren ragten etwas vor den oberen hervor; aber was am sonderbarsten an ihnen war, sie waren beweglich, und das Thier konnte sie nach Gefallen von einander

ander beugen oder zusammen bringen: eine Eigenschaft, die bei keinem mir bekannten vierfüßigen Thiere sich findet.

Sein Schwanz ist breit, 2 Zoll 6 Linien lang, und mit langen Haaren besetzt, die so wie die am Knebelbart und unter den Füßen starr wie Schweinsborsten sind.

An jedem Fuß waren 5 Zehen, die mit sehr langen und weißlichen Nägeln versehen sind.

Aus dieser Beschreibung sieht man, daß, wenn diese Thiere die übrigen Maulwürfe auch an Größe und Dicke weit übertreffen, sie ihnen doch durch die Augen und Ohren gleich kommen; aber noch mehr, sie leben wie jene unter der Erde, machen sich tiefe Löcher und lange Gänge, und werfen, wie unsere Maulwürfe, die Erde auf, indem sie sie in großen Haufen zusammen bringen; daher es gefährlich ist, an den Oertern, wo sie sich aufhalten, zu reiten, denn die Pferde gerathen oft mit ihren Füßen bis an das Knie in diese Löcher.

Diese Maulwürfe müssen sich sehr vermehren; denn sie sind sehr zahlreich. Sie leben von Pflanzen und Zwiebeln, und thun daher

daher in den Gärten, die nahe an den Dünen sind, vielen Schaden. Ihr Fleisch ißt man, und hält es für sehr gut.

Sie laufen nicht schnell, und drehen, wie die Papageien, im Gehen ihre Füße einwärts; aber sie sind sehr schnell in die Erde zu kratzen. Ihr Leib berührt stets die Erde, auf der sie sehr schlimm und boshaft sind; sie beißen sehr scharf, daher es gefährlich ist, sie zu reizen. Buff. Suppl.

Sparrmann gibt von dieser Maus am Cap auch die Nachricht, daß sie kein Maulwurf sey, eben so wenig als der vorige kleine capsche Maulwurf. Er sagt: Die andere Art heißt Zandmol, Sandmaulwurf, und ist Pennants afrikanische Maus. Sie gleicht in allen Stücken der ersten kleinen capschen Maus, hat aber keine Flecken, ist heller von Farbe, und zwar mausefalb, hat einen verhältnißmäßig eben so kurzen Schwanz als jene, der jedoch sowohl oben als unten platt, und mit eben so hervor stehenden Haaren versehen ist. Sie ist der Abbildung der Maulwurfsmaus bei Pallas und Schreber sehr gleich, außer daß sie in Ansehung des zusammen gedrückten Schwanzes und des Körpers von dieser abweicht. Sie ist auch zwei

bis

bis drei Mal größer als die capsche Maus und die Maulwurfsmaus. Diese beiden Arten, die kaffersche und die capsche Maus, thun in den Gärten und Weinbergen vielen Schaden, und werden in Fallen gefangen. Diese kaffersche Maus hat einen starken und schweren Körper, und ist nicht schnell genug, um zu entlaufen, wenn sie außer dem Neste angetroffen wird; aber sie kann sich dabei sehr behende mit dem Vordertheile zu beiden Seiten schläudern, um, wenn sie angegriffen wird, den Feind mit den Zähnen zu treffen. In dieser Hinsicht habe ich, sowohl als verschiedene Kolonisten, eine große Aehnlichkeit zwischen dem Nashorn und dem Sandmaulwurfe wahrgenommen; und bei beiden scheint es die Folge der kleinen Augen und des unsichern Gesichtes zu seyn. Sparrm.

X. Die

X.

Die weiße Wasserratze 1).

Man findet die europäische Wasserratze auch in Kanada, aber von anderen Farben. Sie ist auf dem Rücken braun, das Uibrige des Körpers ist weiß und an einigen Stellen fahl; der Kopf und sogar die Schnauze ist weiß, so auch die Spitze des Schwanzes. Das Haar scheint weicher und glänzender als das Haar unsrer Wasserratze. Uibrigens ist alles dem andern ähnlich, und man darf nicht zweifeln, daß beide Thiere von einer und derselben Art seyn. Das weiße Haar kommt von dem kalten Klima, und man kann annehmen, daß wenn man unter den Thieren des nördlichen Europa nachsuchen wollte, man dort ebenfalls, wie in Kana-

1) Buff. hist. nat. quadr. ed. in 12. Tom. VII. App. p. 373. n. X. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 99. n. 10.

Kanada, diese weiße Wasserratze finden würde [a]).

a) Die gemeine Wasserratze (Mus amphibius) findet man beschrieben in Buff. vierf. Th. B. IV. S. 322. n. 28.

Linné Syst. Nat. ed. XIII. 1. p. 132. n. 11. Schreber Säugth. IV. p. 668. tab. 186. Arct. Zool. ed. 2. II. p. 59. Penn. Brit. Zool. n. 300.

Pallas N. Nord. Beitr. I. p. 339. Donndorff zool. Beitr. I. p. 447. n. 11. N. Spec. Glir. p. 81. n. 20.

Anhang zur Beschreibung der Wasserratze.

Mus amphibius.

Herr Pallas sagt, daß außer Daubenton und Buffon diese in Europa bekannte Art kaum jemand mehr ins Licht gesetzt habe, daß sie auch durch ganz Rußland und Sibirien unter allen Klimaten, vom capschen bis zum Eismeere, häufig vorkomme und mancherlei Abarten habe.

In den gemäßigten und südlichen Gegenden von Rußland, an dem Jaik und der Wolga, sey sie den europäischen an Farbe und Größe ziemlich ähnlich. Sie sind über zwei Unzen und ungefähr drei Unzen schwer. In Sibirien sind sie viel größer, und werden nach Osten und Norden zu mit dem kältern Klima allgemach größer. In den wasserreichen Feldern, wo sie sehr häufig sind, sind die Männchen fünfthalb bis fünf Unzen,

zen, und die Weibchen beinahe vier Unzen schwer, und diese Abart pflegt sechs Zoll sechs Linien, und ihr Schwanz drei Zoll und acht Linien lang zu seyn. An dem Jenisei und nach dem Polarkreise zu sind sie sechs bis acht Unzen schwer, und solcher ihre Felle werden an der Lena zu Pelzkleidern gebraucht, und die Jakuten schätzen sie gebraten unter dem Namen Kuter. In Sibirien wird nicht selten, besonders unter den Männchen, eine ganz schwarze Spielart gefunden. Eine andere Abart soll in der obischen Landschaft häufig seyn, welche in Ansehung der gewöhnlichen graubraunen Farbe den europäischen ähnlich sind, aber einen großen weißen unregelmäßigen Flecken mitten auf dem Rücken über die Schultern, und zugleich oft einen kleinen weißen Strich auf der Brust haben. Die Männchen waren in allen Gegenden stärker, größer und schwärzer als die Weibchen, nach hinten zu rauher von Haaren, und die Weibchen waren mehr gelblich. Ohnehin haben die Männchen gemeiniglich eine weiße Unterlippe und weiße Haare an der Spitze des Schwanzes. Die Füße sind an allen kahl und schuppig, beständig gespalten; der Daumnagel an den Vorderpfoten ist kurz, und das Glied derselben Zehe kaum zu merken. Der Schwanz ist zwar haari-

haariger als an den mäuseschwänzigen, ist aber doch durch 130 deutliche Ringe schuppig. Die Ohren sind ziemlich kahl, ganz in dem Felle versteckt. Die Vorderzähne sind breiter und mehr rothgelb, als an allen übrigen Mäusen, welche zu dieser Abtheilung gehören, und sie bedient sich derselben vortrefflich, den Rasen zu durchgraben, und ähnelt darin einiger Maßen dem Biber. Sie liebet die Sümpfe und feuchte Gegenden an Seen und Flüssen, besonders wo das Kolbenschilf (Typha) wächset, dessen Wurzeln sie liebet. In niedrigen Gegenden geht sie, wie der Maulwurf, in Gängen unter dem Rasen fort, und wirft oft die Erde aus Oeffnungen aus, und dringt nicht über eine Spanne tief ein, damit sie die Wurzeln, als den Preis ihrer Arbeit, nicht verfehlt. Wird sie heraus getrieben, so fliehet sie ins Wasser, schwimmt ungeschickt, und mag lieber am Grunde gehen, kann aber kaum eine halbe Minute unter dem Wasser aushalten. Wahrscheinlich stellet sie den Fischen nicht nach, da sie sich gern an Sümpfen ohne alle Fische, wenn nur frische Rasen dabei sind, aufhält, auch nicht fischicht riechet. Wenn sie gefangen wird, richtet sie sich auf, und vertheidigt sich mit ihren Zähnen und mit einem Schnauben. Die Hunde verfolgen

gen kaum eine Mäuseart so eifrig als diese, und spüren bald ihren Geruch, welcher an den Weibchen im Frühjahre zur Begattungszeit sehr biesamartig ist.

Da die Wassermaus jedes Klima in Sibirien erträgt, so ist sie auch wahrscheinlich nach Amerika übergegangen, wie aus Brickels *) Nachricht zu erhellen scheint. Wie weit sie nach Süden geht, ist noch nicht ausgemacht, wenigstens sind aber ihre Grenzen hier nicht im russischen Reiche. Pall.

Herr Pallas theilt in den neuen nordischen Beiträgen noch eine merkwürdige ihm gegebene Nachricht von dieser Wassermaus mit. Die Kalmücken nennen sie Morin Küschili, und es war aus dem ihm ausgestopften Felle auch zu sehen, daß es die gewöhnliche große Wassermaus von grauschwärzlicher Farbe und mittlerer Größe war. Die Nachricht dabei war folgende: „Dieses Thier hat seinen gewöhnlichen Aufenthalt sowohl in den Wolgainseln, als in der Niedrigung des Flusses, und endlich auch auf der hohen

*) J. Brickel natural hist. of North-Carolina, p. 130. Pall. Glir. l. c.

hen Steppe. Seine Gestalt ist einem gleichförmigen Wulste ähnlich, der im Laufen flach am Boden anliegt, ohne daß der Kopf von den ohnehin niedrigen Füßen sich erhebt. Die sehr scharfen Vorderzähne sind durchgehends gelb. Bei ungemein vielen zeigte sich keine Verschiedenheit, als daß einige große, wahrscheinlich sehr alte, einen schwärzern Rückenstreif hatten. Die hauptsächlichsten Wohnplätze dieses Thieres sind wohl die vielen mit Weiden und anderer Holzung bedeckten Inseln der Wolga. Wenn der Fluß zur Sommerszeit ausgetreten, findet man sie auf den trocken bleibenden, höhern, sowohl beholzten als kahlen Inseln, doch nicht auf allen. Wo sie anzutreffen, da ist diese Maus auch allemal in großer Menge beisammen, und wo sie ihren Heerzug hinwendet, folget fast alles mit, so daß sich fast versichern läßt, daß an den verlassenen Plätzen keine einzige zurück bleibt. Auf den Inseln, wo sie sich niederläßt, durchwühlt sie die Erde ihrer Nahrung wegen dergestalt, daß, wo man nur geht und steht, man in ihre Laufgräben einsinkt; auch über der Erde im Grase sieht man ihre Laufstraßen deutlich. Man findet sie zuweilen auch wohl auf Inseln, die vom hohen Wasser gänzlich überschwemmt sind, da sie dann auf den Bäumen ihr Wesen haben,

ben, und die zarten Rinden und Triebe zu ihrer Nahrung anwenden. An solchen Orten sieht man sie in ihrem Spiel auf und nieder laufen, bald ins Wasser niederschießen und tauchen, dann wieder auffahren und sich ins Trockene begeben. Auf den Plätzen ihres Aufenthaltes sieht man eben nichts Deutliches von ihrer Nistung, sonderlich auf den Bäumen, wo sie wegen des hohen Wassers doch wohl einen ganzen Monat zu verbleiben haben. Wenn daselbst nicht zufällig Krähen- oder Elsterneſter zu ihrem Aufenthalt dienen, so macht sie sich kein eigenes Nest, sondern liegt auf krummen oder in hohlen Bäumen, wo man ihren Unrath in Menge antrifft. In trockner Erde aber hat sie einen ordentlichen Bau mit obgedachten Laufgräben. Nach der gänzlichen Abnahme der Wolga trifft sichs gemeiniglich, daß sich dieses Thier aus den Inseln nach den Ufern und Niedrigungen hinüber begibt, und zwar allemal in ganzen Herden, die keine Nachreste zurück lassen. Alsdann bringt es gemeiniglich mit Hin- und Herwandern bis an den Winter zu, wendet sich zuweilen in großen Herden weit in die hohe Steppe, wo selbiges den Kalmücken an ihrem Hausgeräth gemeiniglich vielen Schaden thut, indem es alles, was ihm vorkommt, durchfrißt.

Dabei

Dabei ist dieses Thier nicht furchtsam, und läßt sich, wo es so überhäuft ankommt, nicht leicht verscheuchen. Sonderlich zerstört es im Winter, weil es nicht, wie andere Steppenthierchen, in der kalten Jahrszeit schläfrig wird, viel von dem Proviantvorrathe der Steppenbewohner. Die Kalmücken wissen sehr wohl, daß dieses Thier zu gewissen Zeiten eine stark nach Bisam riechende Drüse unter dem Schwanze hat, welche sie Küfhülien-Ssarr (die Geilheit dieser Maus) nennen, so wie bei ihnen der Moschus Kuhdähbin-Ssarr heißt. Es ist aber auch an Orten, wo dieses Thier viel gelaufen, überall ein geiler Geruch zu spüren. An solchen Plätzen, wo es im Winter häufig zieht, und sich aufhält, sammeln die Kalmücken ganze Pelzunterfutter zu ihren Kleidern von den Fellen derselben." N. Nord. Beitr. a. a. O.

XI. Das

XI.

Das guineische Schwein 1).

Sus Porcus.

Ob zwar dieses Thier vom gewöhnlichen Schweine durch einige ziemlich deutliche Kennzeichen abweicht, so vermuthe ich doch, daß es mit ihm von einerlei Gattung, und daß die sich hier befindenden Unterschiede bloß

1) Cochon de Guinée. Buffon hist. nat. XV. p. 146. Ed. in 12. VII. p. 374. n. XI. Das guineische Schwein. Allg. Hist. d. Nat. VIII 1. p. 99. n. XI.

Buff. vierf. Th. B. II. S. 52. b. Müller Naturf. I. p. 465. n. 2. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 141. n. 60. d. Batsch. I. p. 151. Erxl. 184. n. 2.

Sus (Porcus) dorso postice setoso, cauda longitudine pedum, umbilico cystifero. Linné Syst. Nat. p. Gmel. XIII. 1. p. 219. n. 2. α. Donndorff zool. Beitr. I. p. 746. n. 2. α. D.

bloß Veränderungen sind, die das Klima hervor gebracht hat. Wir haben ein anderes Beispiel davon bei dem siamischen Schweine [2]). Dieß weicht ebenfalls vom europäischen Schweine ab, ist aber gleichwohl ganz von eben derselben Gattung, weil es sich mit ihm vermischt und fortpflanzt. Das guineische hat beinahe die Gestalt von unserm Schweine und die Größe des siamischen, oder es ist kleiner als unser Eber oder unser Schwein. Es stammt ursprünglich aus Guinea, und ist nach Brasilien übergebracht, wo es sich, wie in seinem Vaterlande fortgepflanzt hat. Es ist dort ein Hausthier, und ist völlig zahm. Es hat kurze, rothe, glänzende Haare, gar keine Borsten, sogar auf dem Rücken nicht; bloß der Hals und das Kreuz, nahe beim Anfange des Schwanzes, haben etwas längere Haare wie der übrige Leib. Sein Kopf ist nicht so dick wie der des europäischen Schweines. Es unterscheidet sich ferner durch die Bildung seiner sehr langen, sehr spitzigen, und hinten über am Halse liegenden Ohren; sein Schwanz ist viel länger, berührt die Erde fast, und ist bis ans Ende nackt

2) Buffon vierf. Th. B. II. S. 49. 112. tab. 18. f. 2.

nackt a). Uibrigens findet sich diese Schweins-race, die nach Marcgrave aus Guinea stammt, auch in Asien, und besonders auf der Insel Java b), von wo sie, wie es scheint, durch die Holländer nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung übergebracht ist c).

a) Marcgrave Hist. nat. Brasil. p. 230. fig. ibid.

b) Ihre Schweine (auf der Insel Java) haben gar keine Haare, und sind so fett, daß der Bauch an die Erde schleppt. Voyage de Mandelsloo, Tome II. p. 349.

c) Die Schweine, die von Java nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung übergebracht sind, haben sehr kurze Beine, sind schwarz, und haben keine Borsten; ihr sehr dicker Bauch liegt beinahe an die Erde; ihr Speck hat bei weitem nicht die Festigkeit wie der Speck von europäischen Schweinen.—Ihr Fleisch ist sehr gut zu essen. Description du Cap de bonne esperance par Kolbe, Tome III. p. 48.

XII.

Der Eber vom grünen Vorgebirge 1).

Sus africanus.

Es gibt in der Nachbarschaft des grünen Vorgebirges ein anderes Schwein oder Eber, der wegen der Anzahl seiner Zähne, und wegen der ungeheuern Gestalt der beiden Hauzähne des obern Kinnbackens von einer verschiedenen Race, vielleicht von einer ganz andern Art wie alle übrige Schweine zu seyn, und sich dem Schweinhirsch in etwas zu nähern scheint: die obern Hauzähne haben nämlich mehr Aehnlichkeit mit elfenbei-nernen

1) Sanglier du Cap verd. Buffon hist. nat. XV. p. 409. Ed. in 12. VII. p. 376. n. XII. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 100 n. XII. Sus (africanus) dentibus primoribus duobus. Linné Syst. Nat. XIII. 1. p. 220. n. 6. Donndorff zool. Beitr. I. p. 750. n. 6.

nernen Hörnern als mit Zähnen; sie sind einen halben Fuß lang, haben an der Basis fünf Zoll im Umkreise, und sind gekrümmt und wiedergekrümmt, beinahe wie die Hörner des Stieres. Dieß einzige Kennzeichen würde zwar nicht hinreichend seyn, um diesen Eber als eine besondre Gattung betrachten zu können; dennoch aber scheint sich unsre Vermuthung durch die Bemerkung zu bestätigen, daß er sich auch durch die lange Oeffnung seiner Naslöcher, durch die große Breite und die Bildung seiner Kinnbacken, durch die Anzahl und die Gestalt der Backenzähne von allen übrigen Schweinen unterscheidet. Indessen habe ich die Hauzähne von einem in den bourgognischen Waldungen geschossenen Eber gesehen, die sich denen des Ebers vom grünen Vorgebirge schon ein wenig näherten. Diese Hauzähne waren gegen vierthalb Zoll lang, über vier Zoll im Umkreise an der Basis; sie waren zusammen gewunden, wie die Hörner eines Stieres, das heißt, sie hatten eine doppelte Krümmung, dahingegen die gewöhnlichen Hauzähne nur eine einfache Krümmung als einen Theil eines Kreises haben. Sie schienen ebenfalls von einem sehr festen Beine zu seyn, und es ist gewiß, daß dieser Eber einen breiteren Kinnbacken haben mußte als die übrigen; wir können

also

also mit einigem Grunde annehmen, der Eber vom grünen Vorgebirge sey eine bloße Abart, eine besondere Race in der Art des gewöhnlichen Ebers.

XIII. Der

XIII.

Der mexikanische Wolf 1).

Canis mexicanus.

Der Wolf stammt aus kalten Ländern, ist durch die nordischen Gegenden gezogen, und findet sich in beiden Welten. Wir haben von schwarzen und grauen südamerikanischen Wölfen geredet; es scheint, als wenn diese Gattung sich bis an Neuspanien und Mexiko verbrei-

1) Loup de Mexique. Buffon hist. nat. XV. p. 409. n. 13. Ed. in 12. VII. p. 377. n. 13. Der mexikanische Wolf. Allg. Hist d. Nat. VIII. 1. p. 101. n. 13. Der nackte Hund. Buff. vierf. Th. B. II. S. 256. B. XV. S. 106. n. 3. Der mexikan. Fuchs. St. Müller I. p. 228. 8. Canis (mexicanus) cauda deflexa laevi, corpore cinereo fasciis fuscis maculisque fulvis variegato. Linné Syst. nat. XIII. 1. p. 71. n. 8. Donndorff. zool. Beitr. I. p. 185. n. 8. D.

verbreitet, und in diesem wärmern Klima einige Veränderungen erlitten hat, ohne indessen weder ihre Natur noch ihr Naturel verändert zu haben; denn dieser mexikanische Wolf hat eben die Gestalt, die nämlichen Neigungen, und die nämlichen natürlichen Fertigkeiten, die der europäische und südamerikanische Wolf haben, und alle scheinen zu einer und derselben Gattung zu gehören. Der Wolf aus Mexiko, oder vielmehr aus Neuspanien (denn hier findet man ihn viel häufiger als in Mexiko), hat an den Vorderfüßen fünf, und an den Hinterfüßen vier Zehen, die Ohren sind lang und gerade, die Augen funkelnd, wie unsre Wölfe; aber er hat einen etwas größern Kopf, der Hals ist dicker und der Schwanz nicht so haarig; oberhalb des Rachens hat er einige eben so dicke, aber nicht so steife Stacheln als der Schweinigel; auf einem Grunde von grauen Haaren ist der Leib mit einigen gelben Flecken gezeichnet; der Kopf ist von eben der Farbe wie der Leib, mit braunen Querstreifen überzogen; die Stirn ist falb gefleckt, die Ohren sind grau, wie der Kopf und der Leib; am Halse hat er einen langen falben Flecken, einen zweiten ihm ähnlichen auf der Brust, und den dritten am Bauche; vom Rü-

cken bis zum Bauche laufen Querstreifen, und zeichnen die Seiten; der Schwanz ist grau, und hat in der Mitte einen falben Flecken; die Beine sind von oben bis unten grau und braun gestreift d). Dieser Wolf ist, wie man sieht, der schönste in seiner Art, und sein Balg muß wegen der Mannigfaltigkeit seiner Farben gesucht werden e); aber übrigens gibt es keine Spur, woraus man schließen könnte, er sey von andrer Gattung wie die unsrigen, welche aus grau ins weiße, aus weiß ins schwarze und bunte ausarten, ohne deßwegen ihre Gattung zu verlassen; und man sieht aus Fernandez Zeugniß, daß diese neuspanischen Wölfe, die wir so eben beschrieben, nach Recchi und Fabri eben wie der euro-

d) Xoloitscuintli, lupus Mexicanus. Hernand. Hist. Mex. p. 479. fig. ibid.

e) Anmerk. Man könnte wegen der bunten Farben vielleicht muthmaßen, dieser mexikanische Wolf sey ein Luchs, dessen Gattung eben wie die des Wolfes sich in beiden Welten findet; man braucht aber nur Recchis Figur anzusehen, um die völlige Aehnlichkeit mit dem Wolf und nicht die geringste mit dem Luchs zu erkennen.

europäische Wolf sich verändern, indem sie selbst in diesem Lande nicht immer so wie oben gesagt, gezeichnet, sondern auch von einfacher Farbe, sogar ganz weiß vorkommen.

Der Alco

Büff. N. d. Vierf. T. XX. T.

XIV.

Der Alco 1) 2).

Canis familiaris americanus.

Wir sagten oben, es hätte vor der Ankunft der Europäer in Mexiko und Peru Hausthiere Namens Alco gegeben, die von eben

1) Alco. Buffon hist. nat. XV. p. 150. Ed. in 12. VII. p. 318. 14. Alco. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 102. n. 14. Der mexikanische Hund. Buff. vierf. Th. B. II. S. 256. Alco Ebend. B. XV. S. 107. n. 3. Canis (famil. americanus) magnitudine c. melitaei capite parvo, auribus pendulis, dorso curvato, cauda brevi. Linné Syst. nat. p. Gmel. XIII. 1. p. 69. ss. Donndorff zool. Beitr. I. p. 173. n. ss.

2) Der Techichi. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 253. e. Molina Chili p. 239. Molina sagt auch, daß der Techichi eine ganz andere

eben der Größe, und beinahe von eben dem Naturel waren, wie unsre kleinen Hunde, und die Spanier hätten sie wegen dieser Uibereinstimmung, und weil sie für ihre Gebieter eben die Treue und Anhänglichkeit zeigten, mexikanische, peruanische Hunde f) genannt. Diese Thiergattung scheint in der That von der Gattung des Hundes nicht wesentlich verschieden, überdieß wäre es möglich, daß das Wort Alco ein generischer und specifischer Ausdruck wäre. Recchi hat uns von einem dieser Alcos, der auf mexikanisch Ytzcuinte Porzotli hieß, die Abbildung hinterlas-

dere Art als die nach Amerika gebrachten Hunde sind, daß sie ihnen etwas ähnlich wären, nicht bellen, und daß daher das Mährchen entstanden, die amerikanischen Hunde belleten nicht. D.

f) Cuitlachtli seu lupus indicus, Jo. Fabri Xoloitscuintli. Forma, colore, moribus et mole corporis lupo nostrati similis est atque adeo ejus (ut mihi quidem videtur) speciei, sed ampliori capite. Tauros vero sicut et nostras lupus aggreditur et interdum etiam homines, reperiuntur nonnulli candentes.—Vivit in calidis novae Hispaniae locis. Fernand. Hist. anim. nov. Hisp. pag. 7.

terlassen. Er war erstaunlich fett, und war vermuthlich durch das häusliche Leben, und durch eine zu reichliche Nahrung ausgeartet. Der Kopf ist so klein vorgestellt, daß er so zu sagen mit der Größe und Dicke des Körpers nicht das geringste Verhältniß hat, er hat hangende Ohren, wieder ein Zeichen der Häuslichkeit; die Schnauze hat viel Aehnlichkeit mit einer Hundsschnauze; der ganze Vorderkopf ist weiß, die Ohren sind zum Theil falb; der Hals ist so kurz, daß zwischen dem Kopf und den Schultern gar kein Zwischenraum ist; der Rücken ist bogenförmig gewölbt, und mit gelben Haaren bedeckt; der Schwanz ist weiß und kurz, er hangt, fällt aber nur bis auf die Schenkel herunter; der Bauch ist dick und gespannt, mit schwarzen Flecken gezeichnet, und hat sechs sehr merkbare Zitzen; die Beine und die Füße sind weiß, die Zehen wie beim Hunde, und mit langen und spitzigen Nägeln bewaffnet g). Fabri, der uns diese Beschreibung

g) Utzcuinte porzotli. Canis mexicana—Ad unguem animal quod hic praestat; nanum, pingue et mansuetum effigiatum, mihi videtur illud esse quod Americani nomine communi Alco vocabant. Hernand. Hist. Mex. p. 466 et 478. fig. p. 466.

bung gegeben, beschließt nach einer sehr langen Abhandlung damit, daß dieß Thier dasselbe sey, was man Alco nannte, und ich halte seine Behauptung für gegründet; man darf sie aber nicht für ausschließend und allgemein ansehen, denn es gibt in Amerika noch eine Race von Hunden, der der Name Alco ebenfalls zukommt. Außer den Hunden, sagt Fernandez, die Spanier aus Europa nach Amerika gebracht haben, findet man dort noch drei andere, den unsrigen durch Natur und Sitten ziemlich ähnliche Gattungen, die auch in der Gestalt nicht so gar weit von ihnen abweichen. Der erste und größte dieser amerikanischen Hunde ist der sogenannte Xoloizcuintli; oft ist er über drei Ellen lang und hat das besondre, daß er ganz nackt und ohne Haar ist; er wird bloß von einer weichen, einfachen, mit gelben und blauen Flecken gezeichneten Haut bedeckt. Der zweite hat Haare, und hat in Ansehung der Größe mit unsern kleinen maltheſischen Hunden ziemliche Aehnlichkeit; er ist mit Weiß, Schwarz und Gelb gezeichnet, und ist ein angenehmer Sonderling wegen seiner Häßlichkeit; denn sein Rücken ist ein Höcker, und sein Hals ist so kurz, daß der Kopf unmittelbar aus den Schultern hervor zu gehen scheint; man nennt ihn in der Sprache sei-

nes

nes Landes Michuacaneus. Der dritte, der Techichi, gleicht unsern kleinen Hunden so ziemlich, aber seine Miene ist wild und finster. Die Amerikaner essen sein Fleisch h) [2]).

Hält man diese Zeugnisse des Fabri und Fernandez gegen einander, so ist es klar, daß der zweite Hund, den dieser letzte Verfasser Michuacaneus nennt, eben der Ytzcuinte porzotli ist, und daß diese Thiergattung wirklich schon vor der Ankunft der Europäer in Amerika existirte; und eben das muß auch von der dritten Gattung, dem Techichi, gesagt werden. Ich bin daher überzeugt, das Wort Alco war ein generischer Name, und bezeichnete alle beide, und vielleicht noch andre uns unbekannte Racen oder Abarten. In Ansehung der ersten, scheint mir, hat Fernandez sich im Namen und in der Sache geirrt; kein einziger Schriftsteller sagt, daß es in Neuspanien nackte Hunde gebe. Diese Hundrace, die man im gemeinen Leben

h) Fernandez Hist. anim. novae Hispan. p. 6. et 7. cap XX. et p. 10. cap. XXI. B.

2) Canis famil. american. β. Linné Syst. XIII. p. 69. ss. b. Buff. vierf. Th. B. XV. S. 107. n. 5.

den türkische Hunde nennt, kommt aus Indien und den übrigen wärmsten Ländern der alten Welt, und ist zu vermuthen, daß diejenigen, die Fernandez in Amerika gesehen hat, dorthin aus andern Gegenden transportirt waren, um so mehr, da er ausdrücklich sagt, er habe vor seiner Abreise nach Amerika in Spanien diese Gattung gesehen. Diese beide Gründe sind hinreichend, um darauf die Vermuthung zu bauen, dieser nackte Hund stammte nicht aus Amerika, sondern war dahin transportirt, und um den völligen Beweis zu haben, darf man nur bemerken, daß dieß Thier keinen amerikanischen Namen hatte, sondern daß Fernandez, um es zu benennen, Xoloizcuintli, den Namen des mexikanischen Wolfes, entlehnt. Es bleiben also von den drei Gattungen oder Varietäten amerikanischer Hunde, deren dieser Schriftsteller erwähnt, nur zwei Gattungen übrig, die man, ohne sie eben zu unterscheiden, mit dem Namen Alco bezeichnete; denn ohne den fetten und quatschlichten Alco, der den peruanischen Damen zum Bichonhündchen diente, gab es noch den magern Alco mit der traurigen Miene, dessen man sich auf der Jagd bediente, und es ist sehr möglich, daß diese Thiere, obzwar anscheinend ganz andere Racen wie alle unsre

fre Hunde, dennoch aus eben demselben Samen mit ihnen entsprossen sind. Die lappländischen, sibirischen, isländischen rc. Hunde haben, so wie die Wölfe und Füchse, aus der einen Welt in die andre wandern, und folgends wie alle übrige Hunde, vermöge des Klimas und des häuslichen Lebens, ihre Natur verändern müssen. Der erste Alco mit dem so kurzen Halse hat Aehnlichkeit mit dem isländischen Hunde, und der Techichi aus Neuspanien ist vielleicht eben der Koupara i) [3]) oder Krabbenhund aus Guiana, der

i) Canis ferus, major, cancrosus vulgo dictus Koupara. Barrere Essai d'Hist. nat. de la France équinoct. p. 149.

3) Der Koupara, Crabadago, Chien-Crabier, ist an drei Fuß lang, und stellt in den Wäldern den Vögeln nach. Fermin sagt, dieß sey der Canis americanus sylvestris cauda longissima. Seb. Thes. I. p. 47. tab. 30. fig. 1. Dieß Thier hat ein fuchsähnliches Gesicht, aufrechte kurze Ohren, ein röthliches Fell, lange Bartborsten, ein graues Maul, vorn und hinten fünf Zehen, und bewohnt das Vorgebirge Tiburon gegen Martinique über. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 245. n. g. Donndorff zool. Beitr. I. p. 209. n. 6. D.

der in der Bildung dem Fuchse, und mit den Haaren dem Goldwolfe gleicht. Man hat ihn Krabbenhund genannt, weil er sich hauptsächlich von Krabben und andern Schalthieren nähret. Ich habe nur die Haut von diesem Thiere aus Guiana gesehen, und bin nicht im Stande zu entscheiden, ob er eine besondere Gattung ausmacht, oder ob man ihn zu den Gattungen des Hundes, des Fuchses oder des Goldwolfes zählen müsse.

Der Tayra oder Galera. T.CCCCXXXIX.

Bürf. N. d. Vierf. LXXI.

XV.

Der Tayra 1) oder Galera 2).

Mustela Galera.

Dieß Thier, wovon Herr Brown uns die Abbildung und Beschreibung geliefert hat, ist von der Größe eines kleinen Kaninchens, und

1) Tayra. Mustela maxima atra moschum redolens. Barrere Fr. éq. p. 155.
Mustela (barbara). Linné Syst. Nat. p. Gmel. XIII. 1. p. 94. n. 4.
Guinea Weesel. Pennant quadr. p. 225. n. 161.
Die Tayra. Schreber Säugth. p. 493. n. 8. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 310. n. 209.
Der schwarze Wiesel. Müller Natursyst. I. p. 265. n. 4. Borowsky. I. 2. p. 55.
Mustela barbara. Erxleben Mammal. p. 452. n. 1. Donndorff zool. Beitr. I. p. 286. n. 4. D.

2) Mustela (Galera) tota fusca pedibus fissis. Linné Syst. Nat. p. Gmel. XIII. 1. p. 95.

 n. 12

und hat einige Aehnlichkeit mit dem Marder oder dem Wiesel. Es gräbt sich einen Bau; es hat viel Stärke in den Vorderfüßen, welche beträchtlich länger sind als die Hinterfüße; seine Schnauze ist verlängert, ein wenig spitzig, und mit einem Knebelbarte geziert; der untere Kinnbacken ist viel kürzer als der obere; es hat in jedem Kinnbacken sechs Schneidezähne und zwei Hundszähne, die Backenzähne ungerechnet; seine Zunge ist scharf, wie der Katze ihre; sein Kopf ist länglich; seine Augen, die ebenfalls etwas länglich sind, stehen in gleicher Weite zwischen den Ohren und der Spitze der Schnauze mitten inne; seine Ohren sind platt und menschlichen Ohren nicht unähnlich; seine Füße sind stark zum Graben gemacht; die Plattfüße sind verlängert; an jedem Fuß sind fünf Zehen befindlich; der Schwanz ist lang, steht gerade, und

n. 12. Donndorff zool. Beitr. I. p. 287. n. 12. Le Tayra ou le Galera. Buffon hist. nat. XV. p. 155. Ed. in 12. VII. p. 386. n. XV. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 104. XV.

Der Vansire. Buff. vierf. Th. B. XIV. S. 210. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 307. n. 203. Schreber Säugthiere III. p. 493. n. 9. tab. 135.

und wird gegen das Ende immer dünner; der Leib ist länglich, und hat mit dem Leibe einer großen Ratze ziemliche Aehnlichkeit; er ist mit braunen Haaren bedeckt, wovon einige ziemlich lang, andre viel kürzer sind k). Dieß Thier scheint uns eine kleinere Gattung des Hausmarders oder des Iltis zu seyn. Herr Linne hat mit einigem Grunde vermuthet, der schwarze brasilianische Wiesel könnte vielleicht Browns Galera seyn, und in der That stimmen beide Beschreibungen hinlänglich überein, so daß man es wohl vermuthen könnte l). Uibrigens findet sich dieser brasi-

k) The history of Jamaica by Pat. Brown. Lond. 1756. chap. V. pag. 485. tab. XLIX fig. 1.

l) Mustela atra collo subtus macula alba triloba. Habitat in Brasilia (Linné Syst.) Holmens. Confer. Brown Jamaica p. 485. tab. XLIX. fig. 1. Galera. Statura martis at nigra, pilis rigidioribus, auriculae rotundae villosae. Area ante oculos cinerascens, maculae sub medio collo, non vero sub gula. Mammae pone umbilicum quatuor. Anmerk. Herr Brown sagt in der That, er habe nur zwei Zitzen unter dem Bauche sehen können; aber es kann seyn, daß die beiden andern ihm entwischt sind. Er sagt auch

brasilianische Wiesel auch in Guiana, wo er Tayra heißt m) [3]), und ich vermuthe, daß der Name Galera, dessen Ursprung Herr Brown nicht angibt, ein verdorbnes und von Tayra, dem wahren Namen dieses Thieres, abgeleitetes Wort sey.

auch, der Galera finde sich in Guinea, und der schwarze Wiesel finde sich hingegen in Brasilien; aber das darf einen nicht irre machen; denn das geschieht täglich, daß brasilianische Thiere, die anfänglich nach Guinea und nachher weiter verschickt sind, für guineische Thiere gehalten werden, und umgekehrt; daher ich Herrn Linné beistimme, und Herrn Browns Galera und den schwarzen brasilianischen Wiesel für einerlei Thier halte. B.

m) Mustela maxima atra moschum redolens. Tayra. Grosse Balette. Dieses Thier läßt, indem es sich an den Bäumen reibt, eine Art von salbenähnlicher Feuchtigkeit von sich, die stark nach Moschus riecht. Barrere Hist. naturelle de la France Equinoxiale, p. 155 et 156. B.

3) Erxleben hielt diesen Tayra auch für einerlei Thier mit dem schwarzen Wiesel (Mustela barbara L.), unterscheidet ihn aber, wie Herr v. Schreber, von der Galera. D.

XVI. Der

XVI.

Der surinamische Philander 1).

Didelphis dorsigera.

Dieses Thier ist aus eben dem Klima und von einer benachbarten Gattung mit der Gattung der Beutelratze, der Marmose, des Cayopollin und des Phalangers. Sibille Merian ist der erste Schriftsteller, der eine Abbildung

1) Le Philander du Surinam. Buffon. hist. nat. XV. p. 157. Ed. in 12. VII. p. 388. n. 16. Der surinamische Philander. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 105. n. XVI. Buffon vierf. Th. Die Buschratte B. VIII. S. 132. n. 6.

Didelphis dorsigera. Linné Syst. Nat. p. Gmel. XIII. 1. p. 107. n. 5.

Dapper Amerika. Ein namenloses Thier pag. 303.

Buschratte. Martini Naturlex. VIII. p. 218. Donndorff zool. Beitr. I. pag. 352. n. 6.

bildung davon, nebst einer kurzen Anzeige, geliefert hat n). Hernach hat Seba vom Weibchen eben diese Merianische Figur, und vom Männchen eine neue Figur mit einer Art von Beschreibung geliefert. Dieß Thier, sagt er, hat sehr glänzende von einem Kreise dunkelbrauner Haare eingefaßte Augen; der Leib ist mit weichen Haaren, oder vielmehr mit einer Art von gelbrother Wolle, bedeckt, auf dem Rücken ist er licht; Stirn, Schnauze, Bauch und Füße sind weißgelblich, die Ohren sind nackt und ziemlich steif; über der Oberlippe stehen lange Haare, in Form eines Knebelbartes, so auch über den Augen, seine Zähne sind, wie die des Billichs, spitzig und scharf; über dem nackten bleichfarbigen Schwanz finden sich beim Männchen einige

n) Hic genus gliris silvestris depictum est, qui catulos quorum vulgo quinque vel sex una foetura enititur in dorso sacum portat, et flavo fusci coloris, at subucula ejus alba est; cum antro exeunt alimenti causa, a catulis circumcurruntur qui cum saturi vel molestias suspicantes, illico matris dorsum ascendunt, et caudas suas parentum caudis involvunt, qui illos statim in antra apportant. M. S. Merian. Insect. Surinam. Amst. p. 66. fig. tab. 66.

einige dunkelrothe Flecken, die man beim Weibchen nicht bemerkt; die Füße haben Aehnlichkeit mit den Händen eines Affen; die Vorderfüße haben am Daumen und den vier Fingern kurze stumpfe Nägel, von den fünf Zehen der Hinterfüße hingegen, hat nur der Daum einen platten stumpfen Nagel; die vier übrigen haben kleine spitzige Nägel. Die Jungen dieses Thieres haben ein Grunzen an sich, das dem Geschrei eines kleinen Spanferkels nicht unähnlich ist. Die Zitzen der Mutter gleichen denen der Marmose. Seba bemerkt ganz richtig, daß Füße und Fußzehen in der merianschen Figur schlecht vorgestellt sind o). Diese Philander werfen fünf oder sechs Junge; sie haben einen sehr langen Wickelschwanz, wie die Sapajous. Die Jungen steigen der Mutter auf den Rücken, und halten sich, indem sie ihren Schwanz an den Schwanz ihrer Mutter anhaken; in dieser ihnen schon geläufigen Stellung trägt sie sie, und bringt sie mit eben so vieler Leichtigkeit als Sicherheit von einem Orte zum andern.

o) Seba, Volume 1. pag. 49. Tab. XXI, fig. 4.

XVII. Der

XVII.

Der Akouchi 1).

Cavia Acuſchi.

Buffon Suppl. III. tab. 36.
(Nach Schreb. tab. 171. B.)

Der Akouchi iſt in Guiana und andern Gegenden von Südamerika ganz gemein. Er unter-

1) L'Acouchi. Buffon hiſt. nat. XV. p. 58. Ed. in 12. VII. p. 391. n. XVII. Allg. Hiſt. d. Nat. VIII. 1. p. 106. n. 17. Buff. vierf. Th. B. V. S. 285. Buffon Suppl. III. p. 211. tab. 36. Ed. in 12. quadr. IX. p. 19. tab. 3.

Olive Cavy. Pennant. quadr. pag. 246. n. 180.

Cavia Acouchy. Erxleb. Mammal. pag. 354. n. 5. Schreber Säugth. p. 612. n. 3. Tab. 171. B.

Cavia (acuſchy) caudata corpore olivaceo. Linné Syſt. Nat. ed. Gmel. XIII. 1. p. 121. n. 2. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 326. n. 222. Donndorff zool. Beitr. I. p. 404. n. 2. D.

unterscheidet sich dadurch vom Agouti z), daß er einen Schwanz hat; der Agouti hat keinen; der Akouchi ist gewöhnlich kleiner als der Agouti, sein Haar ist nicht rothgelb, sondern olivenfarb p): dieß sind die einzigen uns bekannten Unterschiede zwischen diesen beiden Thieren, die uns indessen groß genug scheinen, um zwei verschiedene und abgesonderte Gattungen auszumachen.

z) Buff. vierf. Th. B. V. S. 279. D.

p) Cuniculus minor, caudatus, olivaceus. Akouchi. Barrere Hist. nat. de la Fr. Equin. pag. 153.

Anhang

Anhang zum Akuschi.

Wir haben eine vorstehende Nachricht [3]) von dem Akuschi gegeben, und gesagt, daß es eine von dem Aguti verschiedene Art sey, weil er einen Schwanz hat, der dem Aguti fehlt. Er ist auch noch sehr dadurch von diesem verschieden, daß er kaum größer als ein halbjähriges Kaninchen ist. Man findet es nur in großen Wäldern. Es lebt von gleichen Früchten, und hat beinahe gleiche Sitten als der Aguti. Auf der Insel St. Lucie und Granada nennt man es Aguti. Sein Fleisch ist eines des besten Wildbräts in dem südlichen Amerika; es ist weiß und von Geschmack als das vom Kaninchen. Wenn die Akuschis von den Hunden verfolgt werden, so lassen sie sich lieber greifen, als daß sie ins Wasser gehen. Sie werfen nur ein bis zwei Junge (nach dem Herr de la Borde, aber ich

3) Buffon quadr. app. (Tom. XV. p. 58.) Tom. VII. p. 391.

ich zweifle daran). Man zähmet sie leicht in den Häusern. Sie haben ein kleines Geschrei, welches dem von dem Meerschweinchen ähnlich ist; aber sie lassen es nur selten hören. Wir liefern hier die Abbildung dieses Thieres (tab. 3.), welche in unserem Werke noch fehlte, und welche wir nach einer gut erhaltenen ausgestopften Haut haben machen lassen. Herr Aublet und Olivier haben mich versichert, daß man in Cayenne dieses Thier das Kaninchen und den Aguti einen Hasen nenne; daß der Aguti aber besser zu essen sey; und da sie von dem Wildbräte dieses Landes sprachen, sagten sie mir, daß die Tatus noch besser zu essen wären, ausgenommen der Tatu Cabassu, welcher sehr nach Biesam riecht; daß nach den Tatus der Paka das beste Wildbrät sey, weil das Fleisch davon gesund und fett sey; darauf folgt der Aguti und dann der Akuschi. Sie versichern auch, man esse den rothen Kuguar, und sein Fleisch schmecke wie Kalbfleisch. Buff. Suppl. a. a. O.

Anhang zum Aguti 1).

Wir haben wenig zu dem, was von dem Aguti (im fünften Bande) gesagt ist, hinzu zu setzen. Der Herr de la Borde hat uns bloß geschrieben, daß er in Guiana eines der gemeinsten vierfüßigen Thiere sey; alle Wälder sind davon voll, sowohl auf der Höhe als in den Ebenen, und sogar in den Morästen. „Er ist, sagt er, so groß als ein Hase, seine Haut ist hart, und geschickt zum Oberleder der Schuhe, welche lange dauern. Er

1) Addition aux art. de l'Agouti. Buffon hist. nat. Suppl. Ed. in 12. quadr. Tom. IX. pag. 5.

Cavia (Aguti) caudata corpore ex rufo fusco, abdomine flavescente. Erxl. mamm. p. 353. Linné Syst. Nat. ed. Gmel. XIII. 1. p. 121. n. 3. Schreber Säugth. IV. p. 613. tab. 172. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 325. n. 221. Donndorff zool. Beitr. I. p. 404. 3. Buff. vierf. Th. B. V. S. 279.

Er hat kein Fett, sein Fleisch ist auch weiß, und fast so gut als Kaninchenfleisch, und hat eben solchen Geschmack und Geruch. Sowohl von den Alten als den Jungen ist das Fleisch stets zart, aber die an den Meeresküsten sind die besten. Man fängt sie in Fallen, schießt sie auf der Lauer, oder jagt sie mit Hunden. Die Indianer und Neger, welche sie anzulocken wissen, tödten so viele als sie wollen. Wenn sie verfolgt werden, flüchten sie in das Wasser, wo sie sich so gut verstecken als die Kaninchen in ihren gegrabenen Löchern oder hohlen Bäumen. Sie fressen mit ihren Pfoten wie die Eichhörner; ihre gewöhnliche Nahrung, welche sie oft in der Erde vergraben, um sie im Nothfall zu finden, besteht in den Kernen von Maripa, Tourlouri, Corana u. dgl., und wenn sie diese Kerne versteckt haben, lassen sie dieselben bisweilen ein halbes Jahr in der Erde, ohne sie anzurühren. Sie vermehren sich so sehr als die Kaninchen. Sie werfen drei bis vier, und bisweilen fünf Junge zu jeder Jahrszeit. Sie wohnen nicht zahlreich in einem Loche; man findet sie darin einzeln, oder bloß die Mutter mit ihren Jungen. Sie lassen sich leicht zähmen, und beinahe fressen sie alles. Gezähmt laufen sie nicht weit, und kommen von selbst zu Hause; indessen

behalten sie doch etwas ihr wildes Naturel. Uiberhaupt bleiben sie des Nachts in ihren Löchern, wenigstens wenn es nicht Mondlicht ist; aber den größten Theil des Tages laufen sie herum, und es gibt gewisse Länder, als an dem Amazonenflusse, wo diese Thiere so zahlreich sind, daß man sie oft schockweise antrifft. Buff. Suppl. a. a. O. Nachricht von einem gezähmten Aguti findet man in den Schwed. Abhandlungen, aus welcher Martini oben im fünften Bande schon einen Auszug geliefert hat. D.

...ſſ. N. d. Vierſ. T XX T.

XVIII.

Der Tucan 1).

Fernandez gibt den Namen Tucan einem kleinen vierfüßigen Thier aus Neuspanien, dessen Größe, Gestalt und natürliche Fertigkeiten sich denen des Maulwurfes mehr als irgend eines andern Thieres nähern; mich dünkt, es ist dasselbige, das Seba unter dem Namen des rothen amerikanischen Maulwurfes 2) q) beschrieben, wenigstens stimmen

1) Le Tucan. Buffon hist. nat. XV. p. 159. Ed. in 12. VII. p. 391. n. 18. Der Tukan. Allg. Hist. der Nat. VIII. 1. pag. 106. n. XVIII.

Tucan s. Talparum indicarum quoddam genus. Fernandez anim. p. 7.

2) Erxleben rechnete den Tucan auch zu dem rothen Maulwurfe, Talpa rubra. Mammal. p. 119. n. 3. Linné Syst. ed. Gmel. XIII. 1. p.

stimmen die Beschreibungen beider Schriftsteller in solchem Grade überein, daß man es vermuthen muß. Der Tucan ist vielleicht etwas größer als unser Maulwurf, er ist eben so fett und fleischig, und hat auch so kurze Beine, daß der Bauch an der Erde schleppt; er hat einen kurzen Schwanz; die Ohren sind klein und rund, die Augen so klein, daß sie ihm so zu sagen beinahe unnütz sind; aber er unterscheidet sich vom Maulwurfe durch die Farbe seines Haares, welches gelbroth, und durch die Anzahl der Zehen, deren er an den Vorderfüßen nur drei, und vier an den Hinterfüßen hat; der Maulwurf hingegen hat an jedem Fuße fünf Zehen. Noch scheint er sich dadurch von ihm zu unterscheiden, daß sein Fleisch gut zu essen ist, und daß er nicht den Instinkt des Maulwurfes hat, seine

1. p. 111. n. 4. der oben in diesem und schon im V. B. S. 52. n. **). angeführt ist. Allein Herr Zimmermann II. p. 391. hält ihn noch nicht für bestimmt genug, und Herr Schreber (p. 265.) vermuthet, daß er zu den Mäusen gehöre. Donndorff zool. Beitr. I. p. 367. n. 1. D.

q) Seba, Volume I. pag. 51. tab. XXXII. fig. 2.

seine Wohnung wieder zu suchen, nachdem er einmal daraus gegangen; er gräbt sich jedes Mal ein neues Loch, daher in gewissen, für diese Thiere zuträglichen Ländern die Löcher, die sie graben, einem in so großer Menge und so dicht an einander aufstoßen, daß man nicht ohne Vorsicht darüber weggehen darf.

XIX.

Die brasilianische Spitzmaus 1).

Sorex brasiliensis.

Wir führen dieß Thier unter der Benennung der brasilianischen Spitzmaus auf, weil wir seinen eigentlichen Namen nicht wissen, und

1) La Musaraigne du Bresil. Buffon hist. nat. XV. p. 160. Ed. in 12. VII. p. 393. n. 19. die brasilianische Spitzmaus. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 107. n. XIX.
Musaraneus brasiliensis. Brisson regn. anim. p. 180. n. 2.
The brasilian Shrew. Pennant quadr. p. 309. n. 239.
Die brasilianische Spitzmaus. Müller Natursyst. Suppl. p. 36.
Sorex (brasiliensis) fuscus dorso striis tribus nigris. Linné Syst. Nat. ed. Gmel. XIII. 1. p. 115. n. 10.
Zimmerm. geogr. Zool. II. pag. 386. n. 321. Schreb. Säugth. III. p. 577. n. 7.
Donndorff zool. Beitr. I. p. 378. n. 10.
D.

und weil es mit der Spitzmaus mehr Aehnlichkeit hat, als mit irgend einem andern Thiere; indessen ist es beträchtlich größer. Es hat ungefähr fünf Zoll von der Spitze der Schnauze bis zum Anfang des Schwanzes, der nicht zwei Zoll lang und folglich nach Verhältniß kürzer ist, als der Schwanz der gemeinen Spitzmaus; es hat eine spitzige Schnauze und sehr scharfe Zähne; auf einem Grunde von braunen Haaren bemerkt man drei ziemlich breite schwarze Streifen, die sich der Länge nach vom Kopfe bis an den Schwanz erstrecken, unter welchem auch der Hodensack mit den Hoden, welche zwischen den Hinterbeinen hangen, befindlich ist. Dieß Thier, sagt Markgrave, spielte mit den Katzen, die auch keine Miene machen, es fressen zu wollen s); und dieß ist wieder ein Umstand, den es mit der europäischen Spitzmaus gemein hat, welche die Katzen tödten, aber niemals fressen.

s) Marcgrave Hist. nat. Brasil. p. 229.

XX.

Der Aperea 1).

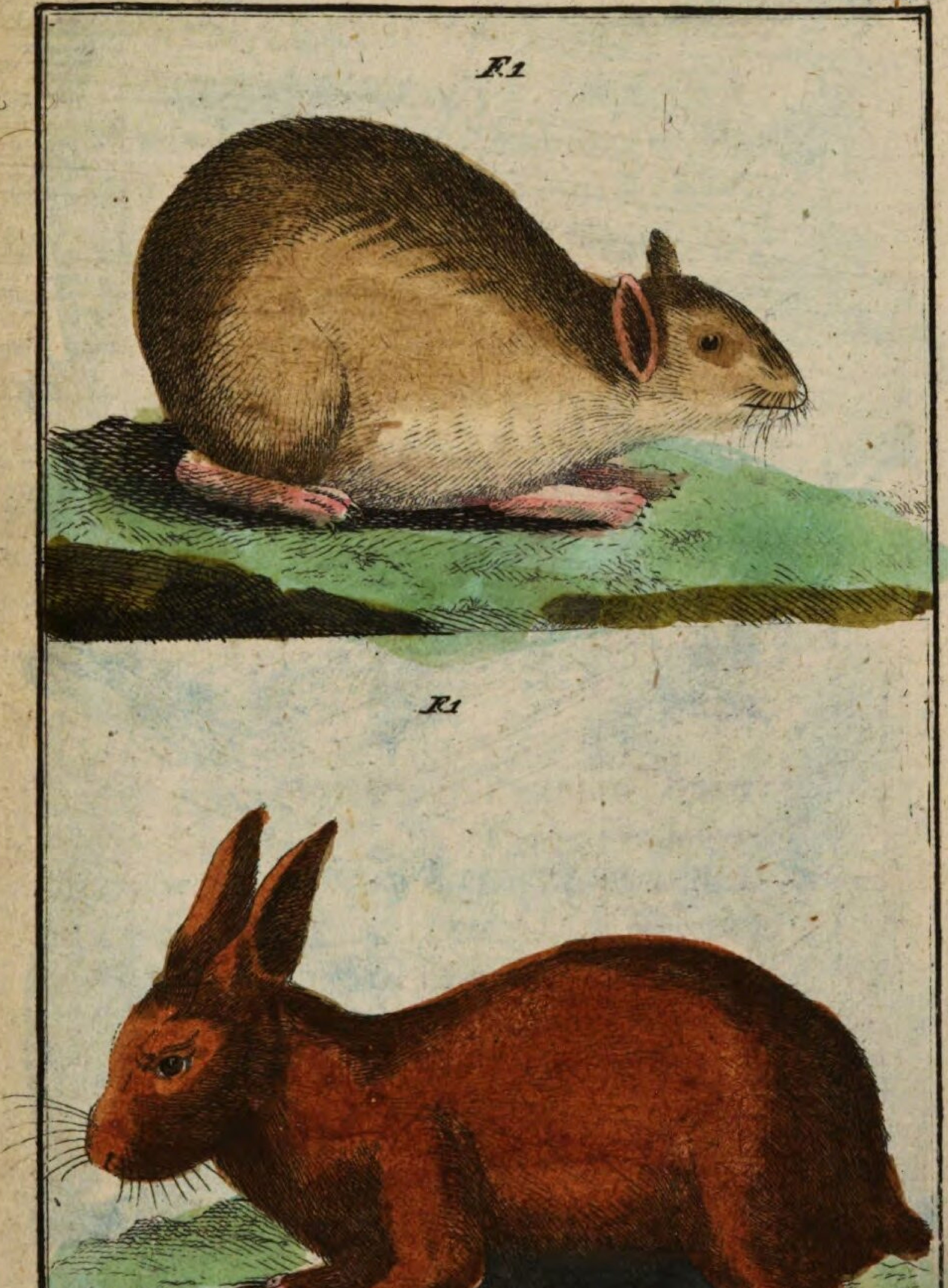
Cavia Aparea.

Dieses in Brasilien einheimische Thier ist weder Kaninchen noch Ratze, und scheint von beiden einige Eigenschaften an sich zu haben. Es

1) L'Aperea. Buffon hist. nat. XV. p. 160. Ed. in 12. VII. p. 394. n. XX. Der Aperea. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 107. XX. Cuniculus indicus foemina. Aldrov. digit. p. 393. Aperea cuniculi species, Veldratte. Jonst. quadr. tab. 63. Gesn. Thierb. p. 177. Raj. Syn. quadr. p. 206. Cavia Aparea. Klein quadr. p. 50. Lepus auribus brevioribus obtusis. The Aperea. Hill. anim. p. 526. Le Lapin du Bresil. Cuniculus brasiliensis ecaudatus, auritus, ex cinereo rufus. Briss. regn. anim. p. 149. n. 8. Die brasilianische Buschratte. Halle vierf. p. 404. Aparea Dict. anim. I. pag. 144. Cavia Aparea. Diction. anim. I. pag. 450. Lapin du Bresil. Dict. anim. II. pag. 603.

Der Aperea. F.1.
Der Tapeti. F.2.

T. CCCCXXXXI



Büff. N.d.Vierf. T.XXI.

Es hat bei dem Umfang von sieben Zoll ungefähr einen Fuß Länge, Haar von eben der Farbe wie unsre Hasen, und unter dem Bauche weiße; die Oberlippe ist eben so gespalten, es hat eben die großen Schneidezähne und die Barthaare ums Maul herum und an der Seite der Augen; aber seine Ohren sind zugerundet, wie der Ratze ihre, und so kurz, daß sie kaum einen Querfinger hoch sind; die Vorderbeine sind nur drei Zoll hoch, die Hinterbeine sind etwas höher; die Vorderfüße haben jeder vier Zehen, die mit einer schwarzen Haut bedeckt und mit kleinen

kurzen

603. The indian Coney. Puccarara. Bancr. Guin. p. 141. The Rock Cavy. Penn. Syn. quadr. p. 244. n. 177. Aperea. Brasilian. Buschratte. Brasil. Kaninchen. Martini Naturlex. III. p. 4. Brasilianische Maus. Mus Aperea. Müller Natursyst. Suppl. p. 40. Cavia (Aperea) ecaudata, corpore ex cinereo rufo. Erxleb. Mammal. pag. 348. n. 1.

Cavia (Aperea) ecaudata corpore ex cinereo rufo. Linné Syst. Nat. ed. Gmel. XIII. 1. p. 122. n. 4.

Zimmermann geogr. Zool. II. p. 327. n. 283. Schreber Säugth. IV. pag. 616. n. 4. Donndorff zool. Beitr. I. p. 408. n. 4. D.

kurzen Nägeln bewaffnet sind; die Hinterfüße haben nur drei Zehen, wovon die mittlere länger ist, als die beiden andern; der Aperea hat keinen Schwanz; sein Kopf ist etwas mehr verlängert, wie der Kopf des Hasen; sein Fleisch ist wie das Fleisch vom Kaninchen, dem er auch in der Lebensart gleicht t). Er versteckt sich auch in Löchern; aber er gräbt nicht in die Erde wie das Kaninchen, und hält sich lieber in Felsen- und Steinritzen als in sandigen Löchern auf; auch kann man ihn in seinem Schlupfwinkel leicht fangen. Man jagt ihn als ein sehr gutes Wildbrät, das wenigstens eben so gut seyn soll, als unsre besten Kaninchen u). Mich dünkt, das Thier, dessen Oviedo x) und nach ihm Charlevoix und du Perrier de Montfraisier unter dem Namen des Cori erwähnen, könnte vielleicht eben dieser Aperea seyn

t) Marcgrave Hist. nat. Brasiliae, pag. 223. fig. ibid.

u) Pison Hist. Brasil. p. 103.

x) Oviedo sagt, der Cori sey wie ein kleines Kaninchen gestaltet, und es gebe ihrer ganz weiße und bunte. Histoire de Saint-Domingue par le P. Charlevoix, Tome I. pag. 35.

seyn y) [z]). Man hatte vielleicht in einigen Gegenden Westindiens diese Thiere in den Häusern oder in Gehägen erzogen, so wie wir unsre Kaninchen erziehen, und dieß könnte dann auch der Grund seyn, warum es rothgelbe, weiße, schwarze und buntfarbige Apereas gibt. Meine Vermuthung hat Grund; denn Garcilasso sagt ausdrücklich, es gebe in Peru Feld- und Hauskaninchen, die mit denen in Spanien gar keine Aehnlichkeit hätten z).

y) Der Cori (aus dem spanischen Indien) ist ein kleines vierfüßiges Thier, unsern Kaninchen und Maulwürfen nicht unähnlich; es hat kleine Ohren, und trägt sie so dicht am Rücken liegend, daß man sie kaum merkt; es hat keinen Schwanz. Einige sind ganz weiß, andere ganz schwarz, noch andre schwarz und weiß gefleckt; einige ganz roth, andre roth und weiß gefleckt; sie sind zahm, und machen ihren Unrath niemals in den Häusern; sie essen Gras, und brauchen wenig zu ihrem Unterhalt; sie schmecken und riechen wie die besten Kaninchen. Histoire des Voyages par Duperrier de Montfraisier. Paris 1707. p. 343.

z) Herr Zimmermann (geogr. Zool. II. p. 331. n. 6. setzt den Cori unter die unbestimmten Thiere. Donndorff zool Beitr. I. p. 414. n. 3.

z) Histoire des Incas, Tome II. p. 267.

XXI. Der

XXI.

Der Tapeti 1).

Lepus brasiliensis.

Es gäbe noch wohl einige Thiere, die wir denen in obigen Nachrichten enthaltenen hinzu setzen könnten; sie sind aber so schlecht angezeigt,

1) Le Tapeti. Buffon hist. nat. XV. p. 162. Ed. in 12. VII. p. 397. n. 21.

Cavia Cobaya. Cunic. brasil. spec. Jonst. quadr. tab. 63. Gesn. Thierb. p. 177. Lapin. Wafer voy. p. 224. Lepus cauda nulla, the Tapeti. Hill. anim. 526. Lievre du Bresil. Dict. anim. II. p. 651. Haas zonder Staart. Hout. nat. hist. II. p. 407. Tapeti. Bomar. dict. IV. p. 297. The brasilian Hare. Pennant quadr. p. 252. n. 187. Das ungeschwänzte Kaninchen. Müller Natursyst. I. p. 325. Lepus brasiliensis. Erxleb. Mammal. p. 336. n. 6.

Lepus (brasiliensis) auribus collari albo cauda nulla. Pallas Glir. p. 30. Linné Syst. Nat. ed. Gmel. XIII. 1. p. 164. n. 4.

Zim-

gezeigt, daß die Kenntniß davon allzu ungewiß werden würde; ich mag mich auch lieber auf dasjenige einschränken, was man mit einiger Gewißheit weiß, als mich Muthmaßungen überlassen, und dabei die Inkonvenienz begehen, daß ich fabelhafte Wesen für existirende Geschöpfe, und entstellte oder verzeichnete Thiere für wirkliche Gattungen gäbe. Unter dieser Bedingung und ungeachtet dieser Einschränkung, die ich für nothwendig hielt, werden unterrichtete Personen bald finden, daß unsre Thiergeschichte wirklich so vollständig ist, als man sie erwarten konnte; sie enthält eine große Anzahl neuer Thiere, und unter den schon ehedem bekannten ist kein einziges, dessen im Verfolge dieses Werkes nicht Erwähnung geschehen wäre.

Vorstehende Nachrichten, obzwar sie aus ein und zwanzig Abschnitten bestehen, enthalten in der That doch nur neun oder zehn Arten verschiedener Thiere; denn alles übrige

• Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 334. n. 230. Tapeti.

Diese Beschreibung des Tapeti ist schon von Martini im dritten Bande S. 274. eingerückt. D.

sind nur Abarten; der weiße Bär ist nur eine Abart von der Art des Bären, die tartarische Kuh vom Bison, das guineische Schwein und das Schwein vom grünen Vorgebirge von der Schweinsart ꝛc. Setzt man also diese zehn Arten zu den hundert und achtzig, oder etwas mehr oder minder, deren Geschichte wir gegeben haben, so wird die Anzahl aller vierfüßigen Thiere, deren Daseyn gewiß hinlänglich bewiesen ist, aufs höchste nicht mehr als zwei hundert Arten auf der ganzen Oberfläche der bekannten Erde betragen *).

*) Hier ist die Buffonsche Beschreibung der vierfüßigen Thiere geschlossen. Wir haben aber die noch nicht eingeschalteten aus seinen Supplementen, nebst einigen nachher entdeckten, anzuhängen. Man wird dann auch sehen, daß die Anzahl der jetzt schon bekannten vierfüßigen Thiere ungleich größer ist. O.

Ende

des zwanzigsten Bandes.

Inhalt

des zwanzigsten Bandes

der

Naturgeschichte vierfüßiger Thiere.

	Seite.
Nachrichten von einigen Thieren, deren bisher im Verfolge dieses Werkes noch keine besondere Erwähnung geschehen	5
1. Der weiße Bär. Der Eisbär	7
Anhang	22
Beschreibung eines Schädels vom Eisbären aus den Gailenreuther Osteolithen-Höhlen	68
2. Der schwarze amerikanische Bär . . .	78
Anhang zur Beschreibung des braunen Landbären	84
3. Der Tolai.	132
4. Der Ziesel und 8. der Suslik.	140
Anhang zum Ziesel	153
5. Der Zemni	194
Anhang zu dem Zemni. Die Blindmaus	198
6. Der Pouc	205
Anhang	207
Anhang von den Mäusen und Ratten	207

Seite.

7. Der Peruaska, oder der Tigeriltis . . 214
Anhang 216
8. Der Kulon 222
Anhang zu dem Artikel Wiesel und Hermelin 231
9. Der Goldmaulwurf 239
Der pensilvanische Maulwurf. 245
Erster Anhang zum Maulwurf . . . 247
Zweiter Anhang zum Maulwurf. . . . 248
Der rothe amerikanische Maulwurf . . 253
Capscher Maulwurf 255
Erster Anhang. 257
Zweiter Anhang 262
Dritter Anhang 263
Kanadischer Maulwurf 269
Der große capsche Maulwurf 273
10. Die weiße Wasserratze 280
Anhang 282
11. Das guineische Schwein 289
12. Der Eber vom grünen Vorgebirge. . 292
13. Der mexikanische Wolf 295
14. Der Alco 299
15 Der Tayra oder Galera 307
16. Der surinamische Philander 311
17. Der Akouchi 314
Anhang zum Akuschi 316
Anhang zum Aguti 318
18. Der Tucan 321
19. Die brasilianische Spitzmaus. . . . 324
20. Der Aperea. 326
21. Der Tapeti 330

Anzeige

der im zwanzigsten Bande

der

Naturgeschichte vierfüßiger Thiere

enthaltenen Kupfertafeln.

Seite.

1. Der weiße Bär. Schreber Säugth. III. Tab. 41. 7
2. Derselbe. Buffon Suppl. T. IX. Pl. 1. 22
3. Der schwarze amerikanische Bär. Schreber, Tab. 140. 78
4. Der Tolai. Schreber, Tab. 234. . 132
5. Der Ziesel. Schreber, Tab. 211. A. . 140
6. Derselbe. Schreber, Tab. 211. B. . . 140
7. Die Blindmaus. Schreber, Tab. 206. 198
8. Der Pouc. Seba, Tab. 63. Fig. 5. . . 205
9. Derselbe. Schreber, Tab. 178. . . . 207
10. Der Peruaska, oder Tigeriltis. Schreber, Tab. 132. 214
11. Der Kulon. Pallas, Spicil. XIV. Tab. 4. Fig. 2. 222
12. Der Goldmaulwurf. Schreb. Tab. 157. 239
13. Der capsche Maulwurf. Schreber, Tab. 204. A. 257

Seite.
14. Der kleine Maulwurf vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Buffon Supplem. T. XI. Pl. 36. . . . . 1 . . 263
15. Der kanadische Maulwurf. Buffon Supplem. T. XI. Pl. 37 269
16. Der grosse capsche Maulwurf. Schreber, Tab. 204. B. 273
17. Der Alco. Seba, Tab. 30. Fig 1. . . 299
18. Der Tayra oder Galera. Schreber, Tab. 135. 307
19. Der Tucan. T. 1. Tab. 32. Fig. 2. . 321
20. Der Aperea. Fig. 1. Jonston quadrup. Tab. 63. 326
Der Tapeti. Fig. 2. Jonston quadrup. Tab. 63. 330

20.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788 / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, 1729-1778 / Otto, Bernhard Christian, 1745-1835

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 20

Wien 1795

H.nat. 94-3,20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075194-8
VD18 80114229